Die Wahrheit

so wie sie ist,

der so betitelten

Reinen Wahrheit

entgegen gesetzet,

durch

Eine Gesellschaft ehrlicher Männer,

welche von der Beschaffenheit des Würtembergischen Hofes und der Verfassung des Herzogthums eine vollkommene Kenntniß haben.

Aus dem Französischen in das Teutsche übersetzt.

Mali sunt Homines qui Bonis dicunt male.

PLAUTUS in BACCHIDIBUS.

Stuttgard,

bei Christoph Friederich Cotta, Hof- und Canzlei-Buchdrucker. 1765.

Vorrede

des Herausgebers.

Die Schmähschriften sind zu allen Zeiten der schärfsten Ahndung in einem wohleingerichteten Staat unterworfen gewesen. Die Verfasser derselben, welches allemal verschreite, oft auch wegen anderer ruch=

ruchlosen Streiche verdächtige Leute sind, irren von einem Land zu dem andern, um der gerechten Strafe zu entgehen, welche überall, wo nicht eine unbändige Freiheit herrschet, auf sie wartet.

Sollten sie aber wohl eine Freistatt finden, so bald sie sich erfrechen die geheiligte Person eines Fürsten anzutasten, so bald sie Männer, welche einen erhabenen Posten bekleiden, verleumden?

Wäre es nicht dem gemeinen Besten zuträglicher, wenn unter allen Staaten von Europa eine Art von Cartel errichtet würde, durch welches ein jeder derselben sich verbindlich machte, auch ohne vorhergegangenes Ansuchen, einen solchen öffentlichen und Ehrfurchtslosen Verleumder mit gebundenen Händen und

Füssen vor den Thron desjenigen Fürsten führen zu lassen, dessen Majestät er zu beleidigen sich erkühnet hat.

Die Errichtung dieses Cartels wäre in Ansehung desjenigen, welcher die sogenannte Reine Wahrheit an des Tages Licht gebracht, so gegründet und so billig, daß die Landstände und Unterthanen des Herzogthums Würtemberg, die Vorsteher desjenigen Orts* wohin sich dieser

* Raro antecedentem scelestum deseruit pœna pede claudo. Wir waren eben im Begriffe gegenwärtiges unter die Presse zu liefern, als wir von sicherer Hand Nachricht erhielten, daß der Verfasser der so betitelten Reinen Wahrheit, zu Amsterdam, auf Befehl des Groß-Officiers Herrn von Sweers, in Verhafft genommen worden, allwo er nunmehro seine wohlverdiente Strafe zu gewarten hat.

So

Verleumder hingeflüchtet haben mag, auf das angelegentste beschwören, ihn einstweilen gefänglich niederzuwerfen und sie sodann davon zu benachrichtigen, damit sie ihn allen denen, welche auf das Zukünftige in ihren Schriften ihr Gift wider souveraine Häupter und Minister zu verspritzen sich gelüsten lassen möchten, zum Exempel und Schrecken aufstellen können.

Dergleichen Schriften verleiten zwar niemals wohlgeartete Gemüther: aus Neugierigkeit werden sie gele-

So hat auch die dortige Banque, alle und jede Exemplare dieses schändlichen Werks in Beschlag nehmen lassen. Ein gewiß über allen Lobspruch erhabenes Verfahren dieser Republik, welches billig, als ein nachahmungswürdiges Beyspiel der Gerechtigkeitsliebe, allen Staaten Europens angepriesen werden kann!

gelesen, die Bosheit breitet sie aus, daraus entstehet aber am Ende gemeiniglich nichts als Verachtung und Unwillen. Indessen ist der Verstand und das Herz des Menschen von Natur so beschaffen, daß man fast immer das Schlimme, so von denen Fürsten und denen Grossen, die sie umgeben, gesagt wird, glaubet, ungeachtet dieses Schlimme meistentheils ungegründet oder vergrössert ist, und eben deswegen muß sich auch ein jeder ehrlicher Mann, der nur einigermassen die Feder zu führen weiß, eine Pflicht und Ehre daraus machen, das Unwahrhafte und Uebertriebene eines jeden verleumderischen und übelberichteten Schriftstellers zu entwickeln.

In dieser Absicht alleine haben sich etliche Personen, welche die

Schrift, von der würklich die Rede ist, billigermassen aufgebracht, vereiniget, um denen ungleichen und widrigen Eindrücken zu begegnen, die sie auf die Gemüther derjenigen machen könnte, welche den Hof der Durchleuchtigsten Herzoge von Würtemberg genauer kennen zu lernen, keine Gelegenheit gehabt haben.

Die Glieder dieser Gesellschaft halten sich schon seit zwanzig und mehrern Jahren an diesem Hof auf, ihr Amt verschaffet ihnen täglich die Gelegenheit sich dem Fürsten um seiner äusserlichen und innerlichen Angelegenheiten willen zu nähern, und ist ihnen auch daher alles das zur Genüge bekannt, was seine eigene Person, sein Land und die welche in seinen Diensten gestanden und noch würklich darinnen stehen, angehet.

Sie wissen die Geschichte des Herzogthums, und insonderheit die Anecdoten der vorhergehenden Regierungen, und sind folglich mehr als viele andere im Stand, die Unwissenheit darzustellen, und die Unwahrheiten zu zernichten, womit die so genannte Reine Wahrheit angefüllet ist.

Man wird finden, daß wir, ohne denen, welche die Schmähschrift antastet, zu schmeicheln, und ohne Haß wider ihren Verfasser, keinen andern Vorsatz gehabt, als der neugierigen Welt, welche die Wahrheit gerne aus einer ächten Quelle schöpfen möchte, darzuthun, daß diese Schrift nichts als die Larve der Wahrheit trägt, worinnen alle Züge übertrieben, ohne Wahl, ohne Ordnung und Verbindung zusammen geraffet und aus solchen schlechten Orten hergenommen

nommen sind, wo das Wahre gemeiniglich durch die gröbste Unwissenheit verbannet und durch eine ausgelassene Frechheit unaufhörlich verstellet wird.

Der Herausgeber dieser Briefe mag auch wie er will, die strafbare Tollkühnheit des Verfassers zu bemänteln suchen, so wird doch immer der Herr von Voltaire recht behalten, wann er sagt, daß die Gesetze, so die Geschichte der Fürsten angehen, in dem Exempel der Egypter anzutreffen seyen. Keinem Geschichtsschreiber wird es jemals erlaubet seyn, ihre Handlungen so lange sie noch leben nach der Schärfe zu beurtheilen.

Die Erhaltung ihres Ruhms und das Heil ihrer Unterthanen leiden nicht, daß man von ihnen spreche, so lange

lange sie noch auf dem Throne sitzen, es seye dann, daß man ihre grosse Eigenschaften und erhabene Tugenden ausbreitten wolle; nichts als dieses muntert sie auf, noch grösser und tugendhafter zu werden. Wann sie aber aus einer mit der menschlichen Natur verknüpften Schwachheit, (dann die Fürsten sind Menschen, wie die von geringerm Stand) das Unglück haben, sich einer gefährlichen Leidenschaft zu überlassen, so soll unser Tadeln alleine in einem ernsten und Ehrfurchtsvollen Stillschweigen bestehen; selten wird man ihnen durch etwas anderes, als durch eine beständige Erhebung derer ihren Leidenschaften entgegen gesetzten Tugenden, einen Eckel vor jene einflösen und sie von dem Abwege zurücke bringen, welcher ihr Andenken vor dem

dem Richterstuhl der Nachkommenschaft verdunkeln könnte.

Und ist es je zuweilen erlaubt, ihnen ihre Abweichungen vorzustellen, so gehöret dieses niemand zu, als denen, welche ihre Stelle berechtiget, den Fürsten in der Stille des Cabinets an seine Obliegenheit zu erinnern und durch Ehrfurchtsvolle Rathschläge auf der Bahn der wahren Ehre zu erhalten.

Das bekannte: Thut, so werde ich schreiben, des Paul Jovius, an Kaiser Carl den Fünften wird von dem Herausgeber, welcher der Urheber der Schmähschrift selbst ist, durchaus übel verstanden. Der Geschichtschreiber gabe diese schöne Antwort dem Monarchen in keiner Absicht, als um ihn zu grossen Thaten aufzumuntern, wann er anders

schon

schon bei seinen Lebzeiten eine rühmliche Stelle in der Geschichte einnehmen wollte. Hätte Paul Jovius von denen Fehlern und Schwachheiten reden wollen, welche man zuweilen auf dem Throne erblicket und von denen man niemals unter der Regierung dessen, der ihn einnimmt, schreiben soll, so würde er sich als ein kluger und viel zu schüchterner Mann, begnüget haben, dem Kaiser zu antworten: Thut es nicht, sonst wird die Nachkommenschaft schreiben.

Die Grosse werden mehr durch Stachel- Schmäh- und andere dergleichen Schriften erbittert, als gebessert. Da sie zugleich empfindlich und mächtig sind, so ist es etwas seltenes, wenn ein Fürst, welcher öffentlich beleidiget wird, zu den Leidenschaften die man ihm vorwirft, nicht

auch

auch die Rachgierde hinzuthut. Das Herz muß durch edle Empfindungen gerühret und die Seele durch nachahmungswürdige Beyspiele gerühret werden. Durch eine beleidigende Abschilderung seiner regellosen Aufführung wird er nur mehr aufgebracht. Auf jene Art alleine sollte der Eifer und die Liebe vor die Ehre eines Fürsten und vor das Beste des gemeinen Wesens die Feder eines jeden gutdenkenden Schriftstellers leiten.

Eine jede Geschichte oder Anecdote, aus welcher die Boßheit hervorleuchtet, ist ein vermessener Angrif der Majestät, und verräth einen ruchlosen Sinn, welcher um des gemeinen Besten willen, so bald als möglich, unterdrücket werden muß.

Der Verfasser der sogenannten Reinen Wahrheit könnte bey seinem Namen genennet, und durch die Menge seiner niederträchtigen Handlungen und unterschiedliche frevelhafte Schriften bezeichnet werden. Man kennet ihn; aber warum wäre es nöthig dasjenige zu wiederholen, was ein Chevrier, ein Caraccioli, und andere englische, französische und teutsche Schriftsteller sowohl in ihren öffentlichen Nachrichten als besondern Büchern angemerkt haben?

Wir glauben genug zu sagen, wenn wir noch dieses hinzufügen, daß dieser Mensch, der durch seine wiederholte Flucht aus dem Gefängniß sich schon öfters der gerechten Strafe entzogen, seit deme er bekannt ist, noch nicht aufgehöret hat,

der

der Gegenstand der gemeinen Verabscheuung und Verachtung zu seyn, und daß der niederträchtige Mißbrauch seiner Gaben, ihn aller Orten der Verfolgung aussetzen wird.

Tu ne cede Malis, sed contra audentior ito.

VIRGILIUS VI. ÆNEID.

Die

Druckfehler.

S. 38. Linie 11. muß das Wort: Wenig, ausgestrichen werden.

= 151. = 17. lies statt Würtembergische Land-Stände, Würtembergische Staaten.

= 170. = 17. lies statt es solchen Personen, es denen Personen.

= 222. = 21. lies statt dasienige Schauspiel, das erste Schauspiel.

= 238. = 20. lies statt kommen, gekommen.

Inhalt der Briefe.

Wider den ersten Brief, worinnen der Verfasser der Schmähschrift den Begrif eines teutschen Processes zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen zu entwickeln suchet. S. 1.

Wider den zweiten Brief, über den Herrn Vatter des iezt regierenden Durchleuchtigsten Herzogs und dessen Religions-Veränderung. S. 13.

Wider den dritten Brief, über die Regierung der Frau Herzogin-Mutter und die Auferziehung ihrer Söhne. S. 46.

Wider den vierten Brief, über den Herzog und dessen Gemahlin während Ihrer Einigkeit. S. 105.

Wider den fünften Brief, über die Reisen des Herzogs. S. 111.

Wider den sechsten Brief, über die politische Angelegenheiten des Herzogs und des Herzogthums. S. 137.

Wider den siebenden Brief, über den Kriegsstaat des Herzogs. S. 167.

Wider den achten Brief, über den freien Lebenswandel des Herzogs. S. 213.

Wider den neunten Brief, über die Festine und Schauspiele des Herzogs. S. 221.

Wider den zehenden Brief, über die Regierung des Herzogs. S. 257.

Beschluß. S. 358.

Die

Die Wahrheit
so wie sie ist,
entgegen gesezet
der so betitelten
Reinen Wahrheit.

Wider
den ersten Brief,
worinnen der Verfasser der Schmähschrift den Begriff eines teutschen Processes zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen zu entwickeln suchet.

Das alberne und unwahrhafte Gezeug der zehen Briefe, woraus die Schmähschrift die Reine Wahrheit betitelt, beste-

het, wird mit einer solchen Unordnung und Verwirrung vorgetragen, daß wir mehrere Bände anfüllen müßten, wenn wir alles umständlich und der Ordnung nach widerlegen wollten.

Schon bey dem ersten Anblick wird man wahrnehmen, daß der im höchsten Grad erbitterte Verfasser, von der schändlichsten Bedürftigkeit angetrieben, keinen andern Endzweck gehabt, als eine solche Lästerschrift hervorzubringen, deren Ausgabe seine Rache und zugleich auf eine kleine Zeit den heissen Hunger stillen könnte, der ihn auf das äusserste plagte, seit dem er aus demjenigen Gefängniß entflohen, worinnen er nach dem Ausspruch der geistlichen Gewalt seine biß daher größtentheils in Lastern und den abscheulichsten Niederträchtigkeiten zugebrachte Lebenstage hätte beschliessen sollen. Der Durchleuchtigste Fürst und die verehrungswürdige und ansehnliche Männer, auf welche er sein Gift auszuspritzen suchet, sind viel zu erhaben, als daß Sie Sich nicht begnügen sollten, ihn zu verachten, in der Zuver-

versicht, daß seine ruchlose Handlungen und zügellose Frechheit der gerechten Strafe, die ihn auf allen Seiten bedrohet, nicht entgehen werde.

Aber wir, die dieser Elende nicht angegriffen, weil ihm vermuthlich sogar unser Name unbekannt ist, wir halten es denen Pflichten eines wohldenkenden Menschen und Bürgers gemäß, wenn wir allen denen, die sich von dieser Schmähschrift einnehmen lassen könnten, darthun, daß der Verfasser in seinen auf einander gehäuften Verleumdungen, die Boßheit auf das höchste treibet, und von der wahren Verhältniß derjenigen Umstände, welche er seinem Vorgeben nach mit der Fackel der Reinen Wahrheit beleuchtet, in gleichem Grade übel belehret ist.

Man lese nur seinen ersten Brief, worinnen er den Begriff eines teutschen Processes, zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen zu geben verspricht, so wird man mit Verwunderung finden, daß man am Ende weniger als vorher weiß. Man wird merken, daß der Verfasser des ent-

scheidenden und lehrreichen Tons, welchen er aller Orten annimmt, ungeachtet, nicht die geringste gründliche Wissenschaft von der Verfassung des teutschen Reichs und noch weniger von denen besondern Verfassungen des Herzogthums Würtemberg hat, von welchem doch hier einzig und alleine die Rede ist.

Weiß sich seine Unwissenheit nicht zu helfen, so verfällt er auf allgemeine Betrachtungen, welche zur Sache nicht gehören, und stellt eine unschickliche Vergleichung mit der Regierungsform von Frankreich an, die doch mit dem teutschen Staatskörper nicht die mindeste Aehnlichkeit hat.

Ohne Grundsätze, ohne Sistem, verwirft und billiget er wechselsweise den Despotismus, gleich als wenn diese willkührliche Regierungsform in je einem Staat des teutschen Reichs Platz haben könnte; bald giebt er dem Durchleuchtigsten Herzog, bald Seinen Landesständen Unrecht; und behauptet darauf, daß ein jeder Theil Recht habe; bald bedrohet er die Stände mit der Rache

ihres Landesherrn, und am Ende versichert er, daß dieser Fürst Seine alte Sätze auf das neue erkennen, und mit Freuden bessere annehmen werde. Ohne zu überlegen und zu wissen, daß das herrliche Privilegium de non appellando, dessen das Haus Würtemberg sich von vielen Jahren her zu erfreuen hat,* nicht hindert, daß die Herzoge von Würtemberg den Kaiser als ihr Oberhaupt erkennen und aus diesem Grund alle und jede Pflichten, die ihnen als Gliedern des teutschen Reichs obliegen, zu allen Zeiten erfüllet haben, behauptet er auf eine so kühne als lächerliche Weise, daß Sie von niemand als von Gott und Ihrem Willen abhangen.

* Schon im Jahre 1404 erhielte Graf Eberhard der Gütige, zu Augspurg vom Kaiser Rupert das Privilegium, daß er und seine Unterthanen vor kein auswärtig Gericht gezogen werden sollten, welches hernachmals auf dem im Jahr 1495 zu Worms gehaltenen Reichstag von Kaiser Maximilian dem Ersten, Herzog Eberhard dem Ersten, nebst noch vielen andern Vorrechten bestätiget worden. Uebersez.

Nach so vielen sich widersprechenden Sätzen und Verstandleeren Worten, gestehet er endlich, daß er in Ansehung der Frage die er zu erörtern sich vorgenommen gehabt, nicht Fähigkeit genug besitze, daß er lieber seine Unwissenheit bekennen, als eckelhaft werden wolle, und daß der Leser den Verlust des Aufschlusses, den er aus Unerfahrenheit in der Sache zu geben ausser Stande ist, sich nicht gereuen lassen solle.

Wenn der Verfasser einen Begriff von denen Freiheiten der teutschen Nation beizubringen, und zugleich die Wissenschaft des allgemeinen Völkerrechts als unnöthig anzugeben sucht, so geräth er auf solche Ausschweifungen, die zur Genüge darthun, daß seine Kenntniß in dem einen und dem andern sehr seichte ist, ja, ein jeder, der sich nur ein wenig in diesen beiden Theilen der Gelehrsamkeit umgesehen, wird seine Gedanken so lächerlich als unrichtig finden müssen. Was für einen Grund kann wohl also das Publicum

cum auf ein solches Werk bauen, worinnen gleiche Spuren der Unwissenheit und Bosheit anzutreffen sind, und was für eine Belehrung mag es sich wohl daraus versprechen?

Jedermann weiß, daß der teutsche Staatskörper einer Art von Republik gleichet, die aus einer gewissen Anzal geistlicher und weltlicher Fürsten und Stände, deren Rechte und Vorzüge von einem ungleichen Umfang bestimmet werden, zusammen gesetzet ist, und welche unter ihrem Allerdurchleuchtigsten Oberhaupt vereiniget, die Maiestät des heiligen Römischen Reichs vorstellen. Ein jeder dieser Fürsten und Stände ist folglich unwandelbar denen teutschen Reichs-Grundgesetzen unterworfen.

Nicht minder ist es bekannt, daß die Herzoge von Würtemberg, nach denen Churfürsten, zu denen Fürsten Teutschlands gehören, Deren Häuser unterschiedliche Vorzüge besizen, die andern Staaten mit denen Ihrigen nicht gemein sind; folget aber daraus, daß Sie, so wie es der Verfasser der

Schmähschrift behauptet, unabhängig seyen?

So bald der Autor von denen Irrungen, welche sich zwischen dem Durchleuchtigsten Herzog und Dessen Landesständen hervorgethan, reden wollen, wäre es nicht nöthig gewesen, daß er biß auf den Ursprung der Grundverfassung des Herzogthums Würtemberg zurückgegangen wäre, und die zerschiedene Abänderungen, die sie durch die Folge der Zeit erlitten, angezeiget hätte?

Wäre es nicht nöthig gewesen, jenen unglücklichen Zeitpunct zu berühren, welcher in die Regierung des Herzog Ulrichs fällt, den seine grosse Eigenschaften, die Glückseligkeit seiner ersten Jahre, und die Unbeweglichkeit seines hizigen Caracters denen Nachbarn fürchterlich gemacht hatte.

Furcht und Neid waren es, die Ihm auch in Seinen eigenen Staaten Feinde erregten, im Jahr 1514 den Tübinger Vertrag zu Stande brachten, und den berühmten schwäbischen Bund wider Ihn aufhezten, welcher endlich

endlich das ganze Herzogthum im Jahr 1520 an Kaiser Carl den Fünften verkaufte. *

Dieser Herr, welcher sich endlich genöthiget sahe, Sein Land, so sich wider Ihn empöret hatte und unter dem scheinbaren Vorwand der Bedeckung, von seinen Feinden verheeret, auch nachher kraft des von dem Bunde getroffenen Verkaufs dem Haus Oesterreich überlassen wurde, zu verlassen, kame erst nach einer fünfzehenjährigen Abwesenheit im 1534sten Jahr an der Spitze von dreißig tausend Mann, die ihme der Landgraf Philipp von Hessen zum größten Theil zugeführet hatte, wieder in Seine Staaten zurück.

* Da die Stände sahen, daß ihnen die Behauptung des Herzogthums und Ueberlassung desselben an den Prinz Christoph allzukostbar fallen würde, so entschlossen sie sich solches dem neuerwählten Kaiser Carl dem Fünften, den 6 Febr. 1520 zu Augspurg, vornehmlich unter diesen Bedingnissen abzutreten, daß der Kaiser dem Bund vor Unkosten 220000 fl. bezahlen, und dem Prinz Christoph vor Tübingen und Neuffen anderwärtige Genugthuung geben sollte. Uebersez.

Den 13 May schlug er seine Feinde, den 15 öfnete ihm Stuttgard die Thore, und den 8 Julii hatte er sich seines ganzen Landes bemeistert.

Erst alsdann bewog ihn die Liebe zu seinen Unterthanen, den Tübinger Vertrag zu unterzeichnen, welcher schon zwanzig Jahre vorher durch die Vermittlung derer Gesandten des Kaisers Maximilian, von Pfalz, von Würzburg, von Baden, und der Bischöffe von Straßburg und Costanz in Person, entworfen worden.

Alle und jede Nachfolger des Herzogs Ulrich haben diesen Tractat bekräftiget, und sind auf denselben unterschiedliche Verträge und Recesse, welche der wirklichen Regierungsform des Herzogthums Würtemberg zum Grunde dienen, gefolget.

Sobald nach dem Tode des Herzogs Eberhard Ludwig, die Nachfolge im Regiment an Carl Alexandern gefallen, ja sogar einige Jahre vorher, gabe dieser Fürst, der Sich schon im Jahr 1713 zu der Römisch-Catholischen Religion gewendet hatte, aus eigener

gener Bewegniß gewisse Versicherungen und Reverse in Ansehung der Religion und der Freiheiten des Landes von sich, welche auch insgesammt durch Seinen Durchleuchtigsten Nachfolger, der Sich zu eben dieser Religion bekennet, erneuert worden.

Aus diesen Verträgen, welche die Herzoge von Würtemberg mit Ihren Landesständen errichtet haben, muß man den Ursprung derjenigen Irrungen, die heut zu Tage in Europa so viel Aufsehens machen, herleiten, wenn man anders dem Leser einen deutlichen Begriff von der Frage, die der Verfasser der Schmähschrift zu erörtern versprochen, beibringen will. Er hat aber dieses nicht gethan, und wäre vermuthlich nicht im Stande es zu thun. Da er die Hauptpuncten, über welche wirklich von beiden Theilen gestritten wird, nicht weiß, da er weder den Tübinger noch die nachfolgende Verträge kennet, da ihm unwissend, was Reverse über die Sicherheit der Religion sind, und da er endlich nichts als schreiben und zwar böses schreiben wollen, so hat er

sich

sich eingebildet, man werde von ihm glauben, daß er vieles gesagt habe, wenn er viele Worte verschwenden werde.

Wir haben eine genaue und umständliche Kenntniß von allen diesen Gegenständen, und könnten auch mit leichter Mühe dem Publico genugsame Erläuterungen darüber geben, allein wir denken, daß uns dieses zu thun nicht erlaubet seye. Wir sind Unterthanen des Durchleuchtigsten Herzogs, und halten es vor ein Verbrechen, daß eine Privatperson von dergleichen Sachen, es seye auch auf was für eine Art es immer wolle, spreche, wenn sie anders dieses zu thun Standes halber nicht berechtiget ist.

Aus dieser Ursache begnügen wir uns dieses einzige hinzu zu fügen, daß da die Sache nunmehr bey dem Kaiserlichen Reichs-Hofrath anhängig gemacht worden, solche nach denen teutschen Reichs-Grundgesetzen entschieden werden wird, es seye dann, daß sie, ehe ein Endurtheil erfolget, durch einen gütlichen Vergleich beygeleget werde, an welchem auch unaufhörlich gearbeit wird.

Wider

Wider den zweiten Brief,

über den Herrn Vatter des jeztregierenden Durchleuchtigsten Herzogs und dessen Religions-Veränderung.

Da wir meistentheils Protestanten sind und folglich mit dem Verfasser derer Briefe in Ansehung der Religionsänderung des Herzog Carl Alexanders, einerlei Meinung hegen sollten, so können wir doch nicht begreifen, auf was Art die Herzoge von Würtemberg durch diese Abänderung einen sogrossen Theil, ihres Ansehens das Sie als Protestanten in Ihren Staaten hatten, verlohren. Wir sind im Gegentheil überzeugt, daß derer von dem Verfasser der Schmähschrift vielfältig wiederholten Schlüsse ungeachtet, ein vernünftiges Publicum mit uns gleicher Meinung seyn wird, sobald man überleget, wie alles besorgliche Mißtrauen wegen Aufrechthaltung der Religion in dem Herzogthum Würtemberg dardurch

hat

hat müssen aufgehoben werden, und auch wirklich aufgehoben worden, und zwar:

Erstlich durch die Versicherungen, welche der Herzog Carl Alexander zu Belgrad den 28 November 1729 von Sich gegeben hat.

Zweitens, durch diejenige, welche von Ihme zu Ludwigsburg den 16 December 1732 erneuert worden.

Drittens, durch den Revers, den Er vor Sich und Seine Nachfolger dem Herzog Eberhard Ludwig zu Winnenthal den 28 Hornung 1733 ausgestellet.

Viertens, durch den Befehl, den Er den 15 Dec. des nemlichen Jahres Seinen Gesandten zu Ulm zugefertiget, um denen Evangelischen Ständen des Creises eine Declaration Puncto Religionis & Status Evangelici in dem Herzogthum Würtemberg, zu thun.

Fünftens, durch die solenne Bekräftigung, die Er den 17 des nemlichen Monats der Landschaft und Universität Tübingen über alle ihre Privilegien und Freiheiten zugeschickt.

Sechstens,

Sechstens, durch dasjenige Rescript vom 17 Merz 1734 in welchem der Herzog seinem geheimen Rathe anbefiehlt, daß er nicht nur auf die Erhaltung der Freiheiten des Landes und die Befolgung derer die Religion angehenden Reverse ein wachsames Auge haben, sondern auch alleine und ohne Ihn vorhergängig zu befragen, die Kirchen und geistliche Sachen besorgen solle.

Siebendens und leztens, durch die Reverse, welche der Herzog den 27 des nemlichen Monats sammtlichen Evangelischen Ständen auf dem Reichstag zu Regenspurg ausstellen lassen. Ueberdieß ist durch den Westphälischen Friedensschluß, das Sistem des teutschen Reiches in Ansehung der unterschiedlichen Religionen dergestalt befestiget worden, daß die Religionsabänderung derer protestantischen Fürsten, weder der Verfassung des Reichs einigen Stoß geben, noch diesen Fürsten selbst den mindesten Nachtheil bringen kann. Die Reverse, die Sie bey einer jedesmaligen Religionsveränderung freiwillig oder auf Verlangen von

Sich

Sich geben, machen, daß Sie auf beständig unter die Classe und Anzahl derer protestantischen Fürsten gerechnet werden.

Mit was für einem Grund will also der Verfasser der Schmähschrift behaupten, daß die catholische Herzoge von Würtemberg unter denen Reichsfürsten, die Ihres Glaubens sind, in einem geringern Ansehen stehen, als Sie ehemals unter denen protestantischen Fürsten gehabt haben. Ihre Religionsveränderung kann und darf Sie nicht mit denen Erstern in einige Verhältniß setzen, die einzige Wirkung, so sie also haben kann, ist, daß Sie von ihnen höher geachtet werden. Ihr Siz und Stimme bei dem Reichstag sind beständig die nemliche, so wie es in Ansehung des Churfürsten von Sachsen gehalten wird. Das Directorium des Schwäbischen Creises wird mit der Würde des Hauses Würtemberg unabänderlich verknüpft bleiben, so wie es zu allen Zeiten damit vereiniget gewesen, ohne daß die der Person alleine anhängige catholische Religion verhindert, Sie unter die Zahl der

Pro=

Protestanten zu rechnen; ja es ist kein Anscheinen vorhanden, daß die General-Feldmarschalls Stelle des Schwäbischen Creises einem andern als Ihnen anvertrauet werden wird, da Sie immerzu die ansehnlichste Fürsten dieses Creises bleiben werden. So macht auch die Lage und die Beschaffenheit Ihrer Länder, daß die Höfe von Wien und Versailles in allen erdenklichen Fällen Sie auf ihre Seiten zu bringen und zu erhalten suchen werden. Das Reich und insonderheit die protestantische Stände werden beständig Ursache haben, Sie wider die Anfälle einer fremden Macht zu unterstützen; und da alle Unterthanen des Herzogthums der Evangelischen Religion zugethan sind, so haben die Catholische Fürsten so wie ehemals zu befürchten, daß die Herzoge von Würtemberg es entweder mit jenen halten oder Sich mit denen protestantischen Mächten, aus einer denen Gesetzen der Staatskunst gemässen Nothwendigkeit vereinigen möchten, sobald es das Beste und die Sicherheit der Religion und des Landes erfordern könnte.

Billig sezet man zu allen diesen Betrachtungen noch dieses hinzu, daß durch ein unveränderliches Grundgeseze des Herzogthums, seit der Reformation, ein jeder Catholik von allen Ministerial- Staats- Canzlei-und Stadt-Bedienstungen, ja sogar, daß ich es kurz gebe, von dem Burgerrecht ausgeschlossen bleibet.

Der catholische Gottesdienst hat in denen Herzoglichen Residenzien keine andere als eine Privatausübung, die in weit engere Schranken als je in einem protestantischen Staat eingeschlossen ist, woraus zur Genüge abzunehmen, daß der Landesherr, so sehr Er auch der Person nach der catholischen Religion zugethan wäre, in Kirchen- und Glaubenssachen wirklich keine andere Gewalt als die einem protestantischen Fürsten zustehet, haben kann, und daher derselbe als Herzog von Würtemberg beständig für eines der vornehmsten Gliedern der Evangelischen Stände gehalten werden muß. Die Herzoge von Würtemberg verbleiben also, aller leeren, scheinbaren und rednerischen Vernunftschlüsse,

se, des Verfassers der Briefe ungeachtet, in dem nemlichen Ansehen und Macht, so Sie jemals gehabt, und Ihre Unterthanen sind durch die Grundgeseze des Landes und Reverse Ihrer Landesherrn, in deme, was die Religion betrift, genugsam gesichert.

Wenn endlich der Verfasser der Schmähschrift behauptet, daß Sich die Herzoge von Würtemberg durch Ihre Religionsveränderung die Hofnung zu der Churfürsten Stelle benommen haben, so hat derselbe vermuthlich nicht daran gedacht, daß Sie Sich niemals als ein oder zweimal in solchen Umständen befunden, worinnen Sie Sich eine gegründete Hofnung dazu hätten machen können, welche Umstände aber sich erst nach der Glaubensabänderung, die der Verfasser der Briefe so scharf ansicht, ergeben, wenn anders die Errichtung eines neuen Churfürstenthums nicht mehrern Hindernissen, als er sich vielleicht einbildet, unterworfen ist.

Was der Verfasser in Ansehung der Catholischen Prinzessinnen von Würtemberg

hinzuthut, als ob es nemlich unmöglich wäre, daß Dieselbe hinführo einen Protestantischen Thron besteigen könnten, so sehen wir nicht ein, aus was für Gründen diese Meinung zu behaupten wäre, indeme alles bei denen Vermählungen derer Fürsten von politischen Bewegursachen abhänget, und in dem teutschen Reich von denen hohen Häusern in dergleichen Umständen, je nachdem sie von schwächern oder stärkern Vorurtheilen beherrschet werden, auf die Gleichheit der Religion besonders gesehen wird. Warum sollte also zum Exempel, Eine Catholische Prinzessin von Würtemberg, Sich nicht mit einem Königlichen Prinzen aus dem der Reformirten Religion zugethanen Hause Brandenburg vermählen können, da sich doch kein Anstand und keine Schwierigkeit hervorgethan, als Ein Herzog von Würtemberg, der Sich zur Catholischen Religion bekennet, Eine Protestantische Prinzessin von Brandenburg geheirathet?

Ueberdieß giebt es dann nicht mehr der Catholischen Religion zugewandte Fürstliche

Häuser

Häuser als andere, und ist wohl eines davon, in dessen Sippschaft man nicht eine Prinzessin von Würtemberg mit Vergnügen aufnehmen würde?

Zum Beschlusse unserer Anmerkungen über die Nachtheile, welche Sich unsere Durchleuchtigste Herzoge durch Ihre Religionsveränderungen zugezogen haben sollen, wollen wir nur noch dieses hinzufügen, daß da der verleumderische Verfasser behaupten will, daß, wenn die Herzoge seit Ihrer Religionsabänderung in Frankreich das nemliche Ansehen beibehalten hätten, in welchem Ihre Voreltern als Protestanten daselbsten gestanden, die bekannte Streitsache zwischen dem Herzog und denen Freiherrn von Esperance nimmermehr zum Proceß gekommen wäre; derselbe fortfahre, seine Unwissenheit in der Würtembergischen Geschichte an den Tag zu legen. Der Rechtshandel mit denen Freiherrn von Sponeck und Esperance hatte schon im Jahr 1725 nach dem Tode Leopold Eberhards des letzten

Prinzen von Mömpelgart, also acht Jahre vorher, ehe Carl Alexander zur Regierung gekommen, und zur Zeit, da noch Eberhard Ludwig regierte, seinen Anfang genommen. Damals aber war gewiß nicht das mindeste Anscheinen vorhanden, daß ein anderer, als der Erbprinz Friederich Ludwig seinem Herrn Vatter in dem Regiment folgen und das Herzogthum einem Römisch-Catholischen Ast zufallen würde.

Frankreich hat also darum nicht den Proceß erkannt, weil die Herzoge durch Ihren Uebergang zu der catholischen Religion das ehmalige Ansehen in dem Königreich verlohren hatten.

Wir wenden uns nunmehr zu denen falschen und widrigen Eindrücken, die der Verfasser der Briefe, auf alle Art und Weise, von dem Herzog Carl Alexander Glorwürdigsten Angedenkens beizubringen sucht.

Er spricht von Ihm als einem unbedachtsamen Fürsten, der weder eine erhabene Seele noch ein empfindliches Herze hatte, als einem Manne, Dessen Rachgier so unmäßig

mäßig als niederträchtig wäre, und endlich als einem Regenten, welchen Seine Handlungen zu einer ewigen Vergessenheit verdammt haben.

Da dieser Fürst, heißt es gleich zu Anfang, mehrere Anverwandte hatte, die Ihn dem Grade nach von der Besiznehmung des Herzogthums ausschlossen, so machte Er sich auch keine Hofnung, daß er iemals den Herzoglichen Siz besteigen würde.

Welch eine ausnehmende Bündigkeit herrschet nicht in denen Folgerungen dieses Schrifstellers, wann er historische Anecdoten an den Tag geben will?

Diese mehrere Anverwandte bestunden alleine in der Person Friederich Ludwigs, eines einzigen und schwächlichen Sohnes des damals regierenden Herzogs; wie konnte also wohl dieser Prinz, Carl Alexandern, der sich zur selbigen Zeit nach dem Vorgeben des Verfassers in sehr mittelmässigen Umständen befand, verhindern, sein Absehen auf die Folge der Regierung zu richten?

Hierauf

Hierauf sezet er noch dieses hinzu, daß der Prinz aus Erbitterung über die abschlägige Antwort, die Er von denen Landständen auf das an sie gemachte Ansinnen wegen eines Vorschusses von etlich tausend Gulden erhalten, damals gerne alle seine Hofnung auf das Herzogthum, um das Vergnügen dessen Einwohner zu Grunde richten zu können, gegeben hätte. Carl Alexander hatte also Absichten auf die Folge in der Regierung, weil Er sich Hofnung zum Herzogthum machte. Wie konnte Er denn das Vergnügen, die Einwohner eines Landes, das dereinst Ihme zugehören sollte, zu verderben, denen mit der Erfüllung seiner Hofnung wirklich verknüpften Vortheilen vorziehen? Ist hier nicht der Verfasser, so wie in seinem ganzen Werke, beständig mit sich selbst und mit der gesunden Vernunft im Widerspruch?

Dieser Unwillen, fähret der Verfasser fort, bewoge Ihn, Sein Glück an dem Wienerischen Hof zu befestigen. Wenn aber der Verfasser dem Prinzen diesen Entschluß

schluß beilegt, hätte derselbe sich nicht erinnern sollen, wie er kurz vorher gemeldet, daß der Prinz schon ehe Er durch die abschlägige Antwort wider die Würtembergische Landstände aufgebracht worden, Generallieutenant der Kriegsheere Kaiser Carl des Sechsten gewesen; hatte dann in diesem erhabenen Posten der Prinz Seine Beförderungs Absichten noch nicht erreichet?

Weiter unten giebt der Verfasser vor gewiß aus, daß Ihn das Interesse alleine bewogen, zu der catholischen Gemeinde überzugehen, daß Er unter diesem scheinbaren Vorwand, für den der Prinzeßin von Turn und Taxis, die damals eine der reichsten Mitgabe in Teutschland zu gewarten hatte, von dem Himmel bestimmten Bräutigam angesehen, und darauf die Trauung im Angesicht der Römischen Kirche vollzogen worden, ohne daß jemand in dem Würtembergischen Lande daran gedacht, wie man sich wider den neuen Catholiken vorzusehen Ursache haben würde.

Wenn man diese Stelle ließt, sollte man nicht auf die Gedanken gerathen, daß Carl Alexander nöthig gehabt, die Religion zu verändern, um sein Glücke an dem Wienerischen Hofe zu befördern, und daß der Fürst von Turn und Taxis nichts als den Zeitpunct dieser Abschwörung erwartet habe, um Ihm seine Tochter, die doch damals erst sechs Jahre alt war, vor dem Traualtar zuführen zu können.

Aber der übel belehrte Verfasser behauptet hier so wie in allen andern Stellen seinen Caracter; denn es ist bekannt, daß Carl Alexander bereits wenigstens fünfzehen Jahre mit Ruhm gedienet und sich nach und nach von dem Posten eines Generalmajors zu der Stelle eines General-Feldmarschall-Lieutenants und Generals der Infanterie bei denen Kaiserlichen Armeen, sodann aber zu der General-Feldmarschalls-Lieutenants-Stelle des Reichs empor geschwungen hatte, als Er 1713 im sieben und zwanzigsten Jahr seines Alters die Catholische Religion angenommen.

Nicht

Nicht minder weiß man, daß er Sich erst im Jahr 1727 und also fünfzehen Jahre nach dieser Glaubensveränderung, mit der Durchleuchtigsten Prinzeßin von Turn und Taxis, die damals in Ihrem ein und zwanzigsten Jahre war, vermählet hat.

Es ist übrigens gar kein Wunder, wenn das Land zur Zeit dieser Vermählung, sich wider den neuen Catholiken in einige Sicherheit zu stellen nicht bedacht gewesen, indeme der Sohn des regierenden Herzogs noch bei Leben ware, auf Leibeserben hoffen konnte und erst 1731, also vier Jahr nach dieser Trauung mit Tod abgegangen.

In einer andern Stelle des zweiten Briefs belehret der Verfasser der Schmähschrift den Leser, daß Carl Alexander um denen Einwohnern von Stutgard einen Verdrus anzuthun, auf den Einfall gerathen eine neue Stadt zu erbauen, die Er mit dem Namen Ludwigsburg belegte, als woselbst ein Landhäusgen von zwei einzigen Stockwerken von Seinem Vorfahrer

er-

erbauet worden, und daß der Herzog in dieser Landiunkers Wohnung sein Hoflager aufgeschlagen.

Sollte wohl ein Schriftsteller nicht vor Scham erröthen, wenn er sich aus Begierde einen übeln oder beissenden Scherz anzubringen, der Gefahr aussezet, von allen denen, so die Umstände wissen, und die Sache mit Augen angesehen haben, Lügen gestraft zu werden?

Die Stadt, von welcher hier die Rede ist, und die er ein Dorf heisset, wurde von dem Herzog Eberhard Ludwig, und gar nicht von Carl Alexandern, welcher nicht einmal ein Haus daselbst aufrichten lassen, angeleget, und nach dessen Namen Ludwigsburg benennet.

Jedermann im Lande weiß, auf was Art und warum der Plan zu dieser Stadt entworfen worden; daß sie bald ein feines Ansehen bekommen; daß der Herzog daselbst ein Hauptgebäude erbauen lassen, worinnen sich ein grosser Theil seiner Canzley aufhalten konnte; daß der Pallast, den Er gleich zu

Anfang angelegt, drei Stöcke hat und nach dem Geschmack der grossen Baukunst eingerichtet ist; daß Er zwei sehr schöne und regelmäßige Flügel dem grossen Hauptgebäude angefügt, und daß er endlich dem erstern Pallast gerade gegen über nach der neuen Bauart ein Schloß aufführen lassen, das mit ienem vermittelst zwoer prächtigen Gallerien zusammen hänget und im ganzen einen der schönsten und größten Palläste, die in Teutschland anzutreffen sind, ausmacht, der von allen Kennern bewundert wird. Dieses ist es, was der verleumderische Schriftsteller mit dem Namen eines **Landiunkers Sizes** beleget, woselbst der **Herzog Carl Alexander** sein **Hoflager** aufgeschlagen haben soll.

Mit einem sowohl dem Fürsten als denen Einwohnern Würtembergs nachtheiligen Ton fähret der Verfasser immer fort, wider alle Wahrheit und Aussage zu behaupten, daß der Herzog Carl Alexander seine Unterthanen gehasset und diese Ihn zu lieben wenig geneigt gewesen;

daß

daß Er sich nicht viel Mühe gegeben ihnen seine Denkungsart zu verbergen; daß diese sich ihrer Seits eben so wenig verstellet; daß Er Sich von dem Antritt seiner Regierung an, als einen wider sie aufgebrachten Herrn bezeiget; daß diese Ihme bald ihre Unzufriedenheit merken lassen; daß der Ruf von diesem Fürsten nichts gutes an sich hat und gar nichts von Ihme verkündigen kann; daß alles was Europa von Ihm weiß, in diesem bestehet, daß der Regierende Herzog einen Vorfahrer gehabt; daß übrigens denen gelehrten und gesitteten Leuten nicht unbekannt, wie dieser Vorfahrer dessen Vatter gewesen; daß er aber als eine Wahrheit behaupten wolle, wie fast niemand als die Geschlechtskundige den Namen dieses Fürsten wissen werden, und daß endlich die Asche des verstorbenen Herzogs unter dem Schatten dieser Ruhmlosigkeit

im

im Frieden bey denen Gräbern seiner Voreltern ruhe.

Kann man wohl auf eine niederträchtigere Art das Angedenken eines Prinzen, der sich mehr dann dreißig Jahr hindurch mit Ruhm und Ehre bekrönet gesehen, und den ganz Europa vor einen sehr grossen Fürsten gehalten, anschwärzen?

Kann man wohl auf eine verleumderische Weise Unterthanen des offentlichen Hasses wider ihren Landesherrn bezüchtigen, einen Herrn, den sie bewunderten und über dessen kurze Regierung sie öfters geklagt, damit sie wenigstens denen mit der Minderjährigkeit und Administration immerzu verknüpften Unannehmlichkeiten nicht ausgesezt gewesen wären?

Wenn wir nicht das Glücke gehabt hätten, den Herzog Carl Alexander persönlich zu kennen, wenn nicht das Angedenken dieses Fürsten noch bei allen unsern Landsleuten im Seegen blühete, wenn nicht alle Geschichtschreiber dessen grosse Eigenschaften und Thaten einmüthig verkündigten, so

könnte uns vielleicht die unverschämte Sprache des Verfassers der Briefe hinter das Licht führen; aber hier zeuget alles wider ihn, und die Schande sich als einen sehr übel belehrten Menschen und verabscheuungswürdigen Verleumder dargestellet zu sehen, ist die einzige Frucht, die er von einem Werk zu gewarten hat, welches auch der boshaftigste nur einmal lesen und überhaupt die Verachtung und den Unwillen, selbst dererjenigen erregen wird, die denen, so er lächerlich machen und lästern möchte, nicht gut sind.

Damit aber das Publicum noch besser die Unwissenheit und Bosheit dieses Schriftstellers beurtheilen könne, so haben wir uns vorgenommen, sollten wir auch Gefahr laufen, weitläufig zu seyn, hier einige Umstände, die in das Leben dieses Fürsten einschlagen, anzuführen, und wir zweifeln nicht, daß man uns einigen Dank dafür wissen werde.

Carl Alexander erblickte das Licht dieser Welt im Jahr 1684.* Schon in seiner zartesten Jugend gabe Er die deutlichste Merkmale

* Den 24 Jenner. Uebersez.

male seiner Neigung und Fähigkeit zu denen Waffen von sich. Er hatte noch nicht fünfzehn Jahre erreichet, so sahe man Ihn schon am Rheinstrom und in denen Niederlanden Sich dem Ruhme mit starken Schritten nähern.

Friederich Carl, Sein Herr Vatter, welcher während der Minderiährigkeit seines Bruders Sohns des Herzogs Eberhard Ludwigs die Regierung geführet hatte, Wilhelm König von Engelland, Prinz Ludwig von Baden, Ferdinand Wilhelm Herzog zu Würtemberg-Neustatt und das Beispiel des Prinzen Eugens waren seine Anführer in der Kriegskunst.

Dieser iunge Prinz hat nachher, so lange Er gelebt, verdienet, als ein würdiger Schüler dieser grossen Männer angesehen zu werden, und der hohe Begrif, den man von Seinem Geschmack und Genie in der Kriegskunst hatte, bliebe beständig, auch zur Zeit, wo man sagen konnte, daß die Natur die Helden mit Verschwendung hervorbrachte, der nemliche.

Sein unverzagter Muth, den Er insonderheit bei Angriffen von sich blicken liesse, bewoge alle oberste Befehlshaber Ihm solche anzuvertrauen, und der glükliche Erfolg rechtfertigte gemeiniglich ihre Wahl.

Er liebte den Soldaten, und dieser betete Ihn an; daher konnte er sich auch versichert halten, daß kein Mann in der Armee zu finden wäre, welcher sich nicht eine Ehre daraus machte, sein Leben der Gefahr auszusezen, wenn es auf die Vermehrung des Ruhms dieses Prinzen ankame, ja, die Aufopferung seines ganzen Silbergeschirrs, um dem Geldmangel der Besazung von Landau, welches er wider die Franzosen vertheidigte, vorzukommen, beweiset, daß seine Seele nach dem Muster des Marschalls Turenne gebildet gewesen.

Die Ehre und die Achtung, die Er sich durch die Feldzüge in Ungarn und Hollstein erworben, brachte Ihm zu Anfang des spanischen Nachfolge-Kriegs die Generalmajors Stelle zuwegen. Es wurden wenig Schlachten da geliefert, und wenig Belagerungen vor-

vorgenommen, worinnen Er nicht einen besondern Theil an dem Ruhme hatte. Er bekam in der Schlacht am Schellenberg 1704 und ein Jahr darauf vornemlich bey Cassano * eine gefährliche Wunde, bey welch lezterer Gelegenheit der Ritter Folard, einer der besten Beurtheiler der Kriegsverdienste, in seinen Anmerkungen über den Polibius, von diesem Prinzen sagt, daß Er eine über allen Lobspruch erhabene Aufführung und Herzhaftigkeit gezeiget habe.

Was aber vorzüglich Seinen Ruhm vermehrte, das war Sein Betragen in der im Jahr 1706 bei Turin gelieferten Schlacht, allwo Er den rechten Flügel anführte; Er wurde auch darauf zum General-Feldmarschall-Lieutenant, und zwei Jahre hernach zum General der Infanterie, ernennet.

Das ganze Reich, dem Seine Wissenschaft sowohl in Vertheidigung als Angreifung eines Plazes zur Genüge bekannt ware,

 ver-

* Diese Wunde war so gefährlich, daß es an dem gewesen, daß man Ihm den Fuß abgenommen hätte. Uebersez.

vertrauete Ihm die Gouverneurs- und Befehlshabers Stelle von Landau an. Er ließ die Befestigungswerke dieses Plazes um ein merkliches verbessern, und vertheidigte denselben im Jahr 1713 zwei Monate lang wider die verdoppelte Angriffe des Marschalls von Villars, würde ihn auch nicht übergeben haben, wenn Ihm nicht die Munition ausgegangen und die von dem Prinz Eugen versprochene Hülfe ausgeblieben wäre.

Noch in eben diesem Jahr bekannte Er Sich zu der Catholischen Religion*, nicht aber aus solchen Ursachen, welche die Bosheit zeitlichen und eigennüzigen Absichten alleine zuschreiben möchte, sondern vermuthlich weil Ihn die Gründe der Gottesgelehrten dieser Gemeinde dazu bewogen hatten.

Seine Klugheit und Tapferkeit bewiese Er im Jahr 1716 wider die Türken und insonderheit bei Temeswar und Belgrad, allwo Ihm der Sieg von dem Prinz Eugen selbst zugeschrieben wurde, weswegen auch der Kaiser Ihm nicht nur ein eigenhändiges

Dank-

* Zu Wien.

Danksagungsschreiben zuschickte, sondern auch Ihn nebst der Feldmarschalls Stelle, anfangs mit dem Gouvernement von Temeswar und im Jahr 1718 mit dem von Belgrad belohnte.

Das folgende Jahr wurde Ihm das Generalcommando in Servien und der Vorsiz bei der Kaiserlichen Administration anvertrauet.

Im Jahr 1720 wurde Er zum wirklichen Kaiserlichen geheimen Rath ernennet, und im Jahr 1721 erhielt Er das goldene Vließ.

Belgrad wurde durch Seine Sorgfalt und grosse Wissenschaft in der Befestigungskunst einer der haltbarsten Orte der Welt und die sichere Vormauer wider die Ottomannische Macht.

In diesem Gouvernement befande Er sich, als Er im Jahr 1733 die Nachricht von dem Tode des Herzogs Eberhard Ludwigs, dessen einziger Sohn im Jahr 1731 ohne männliche Leibeserben gestorben war, erhielte.

Dieser Prinz, welcher seit dem Jahr 1729 schon dreimal eine Versicherungsacte in Ansehung der Religion von Sich gegeben hatte, wurde darauf einmüthig für den rechtmäßigen Nachfolger des verstorbenen Herzogs erkannt, und die Landschaft überreichte Ihm zum erstenmal das gewöhnliche Geschenk im Wildbad im Jahr 1734.

Es ist so wenig wahr, daß die **Unterthanen den neuen Herzogs zu lieben, wenig abgeneigt gewesen, und Ihn ihre Unzufriedenheit merken lassen,** daß vielmehr sich jedermann erinnert, wie niemals ein Fürst einen rührenderen Einzug und von welchem Er sich mehr Gutes versprechen konnte, in seine Staaten und deren Hauptstadt gehalten. Man weiß noch gar wohl, daß das Volk in der Uebermase seiner Freude aller Orten ausgerufen: **Wenn auch Gott selbst zu uns käme, so könnten wir kein grösseres Vergnügen empfinden.** So hat man auch nicht vergessen, daß zur Zeit, als Carl Alexander dem Feldzug am Rhein beizuwohnen beschlossen

schlossen hatte, um sich denen Franzosen, welche damals das Herzogthum mit einem Einfall bedroheten, zu widersezen, ein Greiß, deme noch mehrere nachgefolgt, Ihm seine zwei Söhne zugeführt, und, als der Herzog beide anzunehmen Anstand gefunden, der Vater davon in seinem wahrhaftig patriotischen Eifer ausgerufen: **Ich bitte Euer Herzogliche Durchleucht unterthänigst und um alles in der Welt, mir nicht das Herzenleid anzuthun, daß meine Söhne als unnüze im Land zurücke bleiben sollten, da doch unser theurer Landesvater selbst, sein Leben vor die Ehre und Vertheidigung des Vaterlandes der Gefahr aussezen will.**

Ohne Erfolg gab sich damals das Badendurlachische Haus alle Mühe, Ihm unter dem Vorwand, daß die Gleichheit der Religion bei denen Versammlungen der paritätischen Creise beobachtet werden müsse, das Directorium über den Schwäbischen

Creiß aus Handen zu spielen. Dieses Hauß mußte seine Ansprüche fahren lassen, und der Herzog behielte ein Recht, welches schon im Jahr 1438 Kaiser Albrecht der Zweite und die Stände, da nemlich die Staaten Teutschlands in 4 und nachmals in 6 Creise eingetheilet worden, dem Hause Würtemberg aufgetragen hatten.

Jedermann ist bekannt, wie unter der Regierung Eberhard Ludwigs das Land erschöpfet und das Finanzwesen in den elendesten Zustand versezet worden. Nicht minder lehret uns die Geschichte, daß bei erfolgtem Absterben, die Franzosen das Herzogthum Würtemberg mit einem Einfall bedroheten und darinnen Brandschazungen ausschreiben wollten. Die Abwendung dieser gedoppelten Gefahr erforderte einen durchdringenden Verstand und gesezten Muth.

Carl Alexander bewiese, daß ihm keines von beiden fehlte. Die Franzosen konnten nicht weiter als bis Pforzheim eindringen, das Land bliebe von aller Brandschazung befreiet, und die gefürstete Grafschaft Mömpelgart

wurde

wurde bei errichtetem Frieden dem Hause Würtemberg wieder zurücke gegeben.

Mitten unter diesem Kriegslermen unterliese dieser Fürst nicht, Sein Augenmerk auf die innerliche Regierung seiner Staaten zu richten, so daß man glauben sollen, Er seye mit nichts anders beschäftiget gewesen.

Der Junhalt des General-Ausschreibens, so damals in das ganze Land erlassen worden, beweiset zur Genüge, was für weise Absichten und wahrhafftig vätterliche Gesinnungen der Herzog in Ansehung der Wiederherstellung der Wohlfahrt Seiner Unterthanen geheget; denn Er befahl vermittelst dieses Ausschreibens, daß man mit der gewissenhaftesten Pünctlichkeit die Ursachen und Urheber derer Misbräuche und Unordnungen, welche unter der vorhergehenden Regierung den Staat in das Verderben gestürzet hatten, nicht nur ausforschen, sondern auch die kürzeste und wirksamste Mittel anwenden solle, damit der Schade, den das Land erlitten hatte, wieder hergestellt werden möge.

Wir lieben indessen die Wahrheit allzusehr, als daß wir in Abrede ziehen könnten, daß das grosse Vertrauen, welches der Herzog auf einige Ihme noch nicht genugsam bekannte Personen gesezet, und die Stelle, die Er ohne vorhergängige sattsame Prüfung dem Juden Süß aufgetragen hatte, nicht einen guten Theil Seiner heilsamen Absichten unwirksam gemacht habe.

Wie konnte aber wohl ein Fürst, der Seine meiste Lebenszeit im Kriege zugebracht, der Sich wenig in Seinem Vatterland aufgehalten, der Sich damals in so critischen Umständen befand, und noch dazu die Regierung eines Staates, worinnen er so zu sagen keinen Menschen besonders kannte, auf Sich hatte, der nahen Gefahr entgehen, Sich in der Wahl Seiner Minister und Vertrauten betrogen zu sehen. Die Dauer Seiner Regierung ware viel zu kurz, als daß Er seinen Irrtum hätte prüfen, und noch vielweniger Seine übel getroffene Wahl verbessern können. Dem ungeachtet ist gewiß, daß der Zeitpunct nicht mehr entfernet gewe-

sen, worinnen Er dieses alles eingesehen haben würde, indem bekannt ist, daß, als der Herzog eines Tags die Bücher des Süßen durchgegangen, Er ihn bedrohet, wie er bei denen sich aller Orten wider ihn erhebenden Klagen, den ersten erweißlichen Betrug mit dem Kopf zu bezahlen haben sollte.

Auch mitten unter denen Beschäftigungen, welche der Krieg und die innerliche Einrichtung des Landes diesem Fürsten verursachten, wußte Er noch Zeit genug zu finden, auf die Beförderung der Wissenschaften bedacht zu seyn. Er hielte sie hoch, und war Selbst ein vollkommener Kenner desjenigen Theils der Mathematik, welcher in die Kriegsbaukunst einschlägt.

So hatte auch die hohe Schule zu Tübingen Ursache, sich über die gegebene Versicherungen Seiner Achtung und Seines Schuzes zu erfreuen; und die Gelehrte von allen Gattungen fanden sich öfters veranlasset, Ihm vor die erhaltene Gnadenbezeugungen ihre Danksagung abzustatten.

Je genauer Ihn nun Seine Unterthanen kennen lernten, um so mehr nahme auch ihre Liebe zu Ihm von Tag zu Tage zu. Alleine, da sie eben die gegründeteste Hofnung hatten, den Ueberfluß in allen Theilen des Staats durch Seine Sorgfalt hergestellet zu sehen, so beraubte sie der Tod den zwölften Merz 1737 eines gerechten und wohlthätigen Regenten, der Sich vorgenommen hatte, Ihr Vater zu seyn, und Dessen Verlust ihnen billig auf das lebhafteste zu Herzen dringen mußte.

Dieses ist das wahre Bildnis des Fürsten, welchen ein verächtlicher Verleumder als einen harten, rachgierigen und fast grausamen Regenten abgeschildert, und der seinem Vorgeben nach, als ein Mann ohne Eigenschaften und Tugenden, die man Seinen Lastern und Fehlern entgegen sezen könnte, einer ewigen Vergessenheit würdig ist.

Die billige und vernünftige Welt mag nun die mißkenntliche und scheußliche Züge unter welchen der Verfasser der Schmähschrift diesen Fürsten darstellen wollen, dem

wah-

wahren Bildniß, wozu wir aus der Geschichte den Riß und die Farben entlehnt, entgegen halten, und sodann den Grad der Glaubwürdigkeit bestimmen, den ein Schriftsteller, dem die Unwahrheit, der Betrug und der Widerspruch so gemein sind, verdienet.

Wider den dritten Brief,

über die Regierung der Frau Herzogin = Mutter und die Auferziehung Ihrer Söhne.

Der Verfasser der Schmähschrift giebt in diesem Brief, so wie in denen zwei vorhergehenden, beständig die nemliche Unwissenheit in Ansehung der Umstände, von welchen er schreibet, zu erkennen; seine Schlüsse sind hier nicht minder widersprechend, und seine Bosheit ist immer eben dieselbe und immer höchst niederträchtig.

Wir wollen zuerst dasjenige was er von der Administration des Herzogthums Würtemberg nach dem Tode des Herzogs Carl Alexanders für gewiß ausgiebt, prüfen, und der Leser wird sodann beurtheilen, ob das, was der Verfasser meldet, Glauben verdiene, und ob er sich enthalten könne, alle seine Nachrichten entweder wegen der falschen Grundlage, oder wegen der unstatthaften Um=

Umstände, mit welchen er seine Erzählung verunstaltet, gänzlich zu verwerfen.

Da sich kein Prinz, sagt er, aus dem Hause gefunden, welcher der verwittweten Herzogin die Regierung und Vormundschaft hätte streitig machen können, so wurde Ihr beides fast einmüthig und unter solchen Bedingnissen aufgetragen, die Sie sehr wenig einschränkten.

Sollte man wohl sich einbilden können, daß ein Schriftsteller, der sich mit seiner Kenntniß in der Geschichte eines Staats, von welchem er Anecdoten herausgeben will, groß macht, einen so offenbar unwahrhaften Umstand, wie dieser ist, als wahr hingeschrieben habe, da es ihm gleichwohl ein leichtes gewesen wäre, sich eines bessern aus denen offentlichen Urkunden des Herzogthums Würtemberg, ja gar aus denen politischen Nachrichten derselben Zeit, zu belehren.

Da würde er gefunden haben:

Erstlich,

Erstlich, daß Carl Alexander etliche Tage vor seinem Tod ein Testament gemacht, in welchem Er unter andern Seiner nachgelassenen Wittwe, der Frau Herzogin in Gemeinschaft des Bischoffs von Würzburg und des Herzogs Carl Rudolph von Würtemberg-Neustatt die Landes-Administration aufgetragen, den König von Pohlen aber zum Ehren-Vormünder angeordnet hatte.

Zweitens, daß der Herzog von Neustatt sich nach Stutgard begeben, das Testament des verstorbenen Herzogs erdfnen lassen, und als er solches dem bei dem Hause Würtemberg eingeführten Agnaten-Recht zuwider gefunden, anfangs einige Bedenkzeit genommen, ob er dieses Testament als gültig erkennen solle oder nicht, inzwischen aber von der Regierung alleine Besiz nehmen wollen, ungeachtet die Frau Herzogin mit Beihülfe des General Remchingen und unter Beziehung auf das Testament des verstorbenen Herzogs, Sich darwider sezte.

Drittens, daß der Herzog von Neustatt, nachdem Er den General in Verhaft zu

nehmen

nehmen befohlen, sich von denen Truppen, der Canzlei und denen Unterthanen den Eid der Treue ablegen lassen.

Viertens, daß die Herzogin, nach unterschiedlichen fruchtlos abgeloffenen Vergleichungsvorschlägen, mit Beistand des Bischofs von Würzburg, Ihre Klagen bei dem Kaiserlichen Hofe anhängig gemacht, welcher aber, da er in der Sache einen Ausspruch zu thun Anstand gefunden, eine Commißion zur gütlichen Beilegung angeordnet, die aber gleich jenen Vorschlägen ohne alle Wirkung geblieben.

Fünftens, daß die Vermittlung des von Sr. Königl. Pohlnischen Maiestät als Ehren-Vormündern abgeschickten Herrn geheimen Raths von Schellhaß einen glücklichern Erfolg gehabt, und dieser die verwittwete Frau Herzogin und den Herzog von Neustatt den 6 November 1737 zu einem erwünschten Vergleich gebracht, in welchem beide dahin übereinkamen, daß zwar die Vormundschaft über die drei Söhne von Ihnen gemeinschaftlich, jedoch mit einigen der Frau

Mutter eingestandenen Vorzüglichkeiten geführet werden, die Administration des Landes hingegen alleine dem Herzog von Neustatt verbleiben solle, wobei gleichwohl die Einsicht in alle wichtige Angelegenheiten, die Kriegs- und Religions-Sachen ausgenommen, der Frau Herzogin mit anbedungen worden.

Sechstens, daß ausser diesen erwähnten Vergleichspuncten, die Gewalt des geheimen Raths nach der Vorschrift des bekannten Eberhardinischen Testaments dahin befestiget worden, wie nemlich ohne dessen Zuratheziehung und Bekräftigung, weder der Herzog noch die Herzogin in Regierungssachen etwas vorzunehmen vermögend seyn sollten.

Siebentens, daß nach Maßgab dieser Uebereinkunft, beide Fürstliche Personen von der Administration Besiz genommen, und die abgefaßte Artikel nach Wien Sr. Kaiserlichen Maiestät zur Bekräftigung geschicket. Daß

* Ehe noch die Bekräftigung des Vergleiches einge-

Daß endlich Achtens, nachdeme bald darauf des Herzogs von Neustatt Leibes- und Kopf-Kräften abgenommen, und dieser Herr nicht mehr allen Regierungsgeschäften vorstehen konnte, der Herzog Carl Friederich von Würtemberg-Oels die Administration unter eben denselben Bedingnissen übernommen.

Es wird schwerlich jemand dem Verfasser der Schmähschrift seine Nachläßigkeit sich nach allen diesen Umständen besser zu erkundigen, vergeben, denn auf diese Art würde er nicht auf eine so lächerliche als schändliche Weise wider alle Wahrheit behauptet haben, daß sich nach dem Tode des Herzogs Carl Alexanders kein Prinz aus dem Hause gefunden der der verwittweten Frau Herzogin die Landes-Regierung und Vormundschaft streitig gemacht; und noch vielweniger, daß Ihr beides fast einmüthiglich

eingelanget, so wurde derselbe von beiden Fürstlichen Personen und denen geheimen Räthen beschworen. Uebersez.

lich übertragen worden und zwar unter solchen Bedingnissen, die Sie wenig einschränkten. Mit einem Wort, er würde der Frau Herzogin nicht so viele Sachen zugeschrieben haben, worauf Sie kraft des getroffenen Vergleichs keine Ansprache hatte, indeme Ihre Rechte dergestalten begrenzet waren, daß man Sie erst nach gefaßtem Entschluß davon benachrichtigen mußte.

Ohne hier die weitläufige und unnöthige Vernunftschlüsse des Verfassers der Briefe zu untersuchen, durch welche derselbe entscheiden will, ob man wohl daran thue, wenn man immer über das gegenwärtige klaget und sich nach dem vergangenen sehnet, um vermuthlich hierdurch zu erweisen, daß als der Vatter des iezt regierenden Herrn Herzogs mit Tod abgegangen gewesen, Seine Unterthanen sich gänzlich einbildeten, wie sie nimmermehr sich nach ihme zu sehnen Ursache haben würden, so wollen wir nur dieses dem Leser zu Gemü-

the führen, daß dieser Schriftsteller sich gleich darauf widerspricht, wenn er sagt, daß der verstorbene Herzog kaum in dem Grabe gelegen, so seye die Zeit Seiner Regierung mit dem vergangenen in gleichem Werthe gestanden. Wie kann man wohl begreifen, daß diese zwei sich so sehr widersprechende Empfindungen das Herz der Einwohner Würtembergs zu gleicher Zeit eingenommen hatten? Heißt dieses nicht ein Volk als wahnsinnig abschildern, wenn man von ihm sagt, daß es sich über den nemlichen Zufall zugleich erfreuet und betrübet habe?

Noch mehr aber muß man über diese zwei sich widersprechende Sätze aufgebracht werden, wenn man die prächtige Lobrede über die vorgebliche Administration der Frau Herzogin Mutter lieset.

Unter dem Beistand eines wohlgewählten Rathes, sagt er, brachte diese Prinzeßin die Einnahme der offentlichen Einkünften in Ordnung und legte dieselbe nach denen Regeln der

Haushaltungskunst an; Sie trug, fährt er fort, die meiste Schulden des Vorfahrers ab; Sie ersparte eine hinlängliche Summe um die Domainen* des iungen Herzogs mit einer ansehnlichen Herrschaft vermehren zu können; Sie that dem schändlichen Münzwesen einen starken Einhalt; Sie machte an dem Hofe die Höflichkeit und galante Lebensart, welche der gänzlich kriegerische Sinn Ihres Ehegemals verbannet hatte, wiederum hervorkeimen; mit einem Wort Sie stiftete viel Gutes und richtete wenig oder gar nichts Böses an.

Wir haben bereits dargethan, daß der Verfasser wider allen Schein der Wahrheit den größten Theil dieser wirklichen oder erdichteten Veränderungen der verwittweten Herzogin zuschreibet, indeme man Sie in nichts zu Rathe zog, sondern erst nach gefaßtem Entschluß von der Sache benachrichtigte. Wir

* In dem Würtembergischen werden sie die Cammerschreiberei Güter genennet. Uebersez.

Wir müssen noch hinzusezen, um zu beweisen, wie dieser Boßhafte in keiner andern Absicht die Mutter so hoch erhebet, als damit er nur den Sohn desto tiefer herunter sezen könne, daß die Ordnung in der Einnahme und Anwendung der offentlichen Einkünften bei weitem nicht, so wie er vorgiebt, hergestellet worden; daß noch vieles an denen während der Minderjährigkeit erkauften Gütern unbezahlt geblieben; daß das Münzwesen keineswegs so schändlich, als er sagt, gewesen, weil man die unter der Regierung des Herzog Carl Alexanders ausgeprägte Münzsorten niemals in dem Reiche abgesezet hat, und solche noch heut zu Tage aufgesuchet werden; daß es endlich gar nicht nöthig gewesen, die durch den gänzlich kriegerischen Sinn des verstorbenen Herzogs verbannte Höflichkeit und Galanterie wiederum hervorkeimen zu machen, weil alle die, so an dem Hofe dieses Fürsten gelebt, sich noch wohl zu erinnern wissen, daß die Lustbarkeiten, die Höflichkeit und galante Lebensart daselbst so sehr, als je an einem Hofe

Teutschlands im Schwange gewesen, und man sie so gar manchmal vor übertrieben gehalten.

Gesezt aber, daß man mit dem übelberichteten Schriftsteller alle diese Veränderungen wirklich der Frau Herzogin oder dem Herrn Administrator, oder denen Herrn von Hardenberg, Wallbrunn, Bilfinger, Georgi und Zech, welche insgesammt die beste Absichten für den Staat hatten, zuschreiben könnte, wie ist es denn möglich, daß nicht alle diese erwünschte Abänderungen ein Volk, welches sich gänzlich einbildete, daß es sich niemals nach dem verstorbenen Herzog zu sehnen Ursache haben würde, hätten auf die Gedanken bringen sollen, daß die Zeit der Administration wirklich die gute Zeit seye.

Wie ist es denn begreiflich, daß bei so vielen unverhoften Veränderungen, sich iedannoch die Mißvergnügten, nach dem Angeben des Verfassers der Schmähschrift, in so grosser Anzahl hervorgethan haben?

Wenn

Wenn man die Würtembergische Bürger auf diese Art abschildert, ist es nicht eben so viel, als wenn man sie als sich selbst widersprechende und ohne Gründe handelnde Gemüther, welche ihr wahres Bestes nicht kennen, und diejenige, die ihnen unerwartete Vortheile verschaffen, mit Undank belohnen, darstellen wollte? Billig müssen diese verstellte Züge, womit sie der Verfasser ohne alle Ursache abmahlet, die Nation wider seine unverschämte Boßheit aufbringen.

Wir wollen weiter gehen und alles dasjenige, was er in seinem Werk über den Juden Süß, in Ansehung dessen er nicht besser, als von allem übrigen belehret ist, unter einem einzigen Gesichtspunct vorstellig machen.

In der beleidigenden Absicht diesen Juden, mit einem Manne, den der Rang und die Geburt verehrungswürdig machet, in eine Vergleichung zu sezen, sagt der Verleumder, daß Ihro Gnaden Se. Excellenz Joseph Levi, als Minister und zwar erster Minister, mit seinem Herrn dem Herzog in Gesellschaft gestanden,

sich Baron von Oppenheim geschrieben, und von der Reichs-Vice-Canzlei darüber offene Briefe erhalten.

Diß alles ist die gröste Unwahrheit von der Welt. Der Jude Süß ware aus Oppenheim in der Pfalz gebürtig. Die Dienste, die er Carl Alexandern in seinen Feldzügen geleistet, hatten ihme des Herzogs Vertrauen erworben, und gemacht, daß er Ihm in das Land nachgefolget, als Er von der Regierung Besiz genommen; da wurde er als geheimer Finanzrath gebraucht. Niemals aber bekleidete er eine andere Stelle, und noch weniger führte er einen von denen Titeln, die ihm der Verfasser der Schmähschrift beilegt. Alles was dieser von ihm wahres schreibt, ist, daß er zum Strang verurtheilet worden, und daß sein Cörper viele Jahre hindurch die Hofnung der Wölfe und Raben betrogen.

Gleichwohl verfälschet er die Ursache und Beschaffenheit dieses an und für sich wahrhaften Umstandes, wenn er schreibt, daß um denen in so grosser Anzahl vorhande-

handenen Mißvergnügten, die damals so viel Lärmens machten, einige Beschäftigung zu geben, die israelitische Excellenz ein Schlachtopfer werden mußte, daß dieser Elende nach seinem Tod mit seinem Herrn ein gleiches Schicksal gehabt, (dieses soll so viel sagen, daß man ihn gerne wieder bei Leben gewußt hätte,) daß wenn er nicht für einen vollkommenen ehrlichen Mann angesehen worden, man wenigstens gedacht, daß die auf ihn gefolgte Minister noch schlimmer seyen; daß man geglaubt, man seye zu scharf mit ihm verfahren; und daß man ihn beklagt habe.

Sollte man nicht auf die Gedanken gerathen, wenn man den Verfasser der Schmähschrift aus diesem Ton sprechen hört, daß Süß noch damals an dem allgemeinen Mißvergnügen schuld gewesen; daß die Frau Herzogin, der Herr Administrator und der geheime Rath sich noch immer seiner bedienten,

ten; daß sie sich seiner offentlich annahmen, oder wenigstens ihn zu retten suchten?

Wenn jemand der Unzufriedenheit des Volks Preiß gegeben wird, so muß gemeiniglich ein Unschuldiger, dem man wohl will, aus Gefälligkeit und wider Willen aufgeopfert werden. Können wohl die Ausdrücke, deren der Schriftsteller sich hier bedienet, anders ausgeleget werden?

Indessen ist doch offenbar, daß der Haß wider den Juden so groß und allgemein gewesen, daß er noch in der Nacht, worinnen der Herzog mit Tod abgegangen, nebst mehrern andern Personen, welche hier zu benennen überflüßig wäre, in Verhafft genommen worden; daß man ihn auf eine Vestung des Landes geführet, wo er neun Monate geblieben; daß man ihn hernach auf die Vestung Asberg gebracht, und daß ihm endlich ein Jahr darauf den 4 Hornung 1738 wegen seiner vielfältigen Betrügereien das Todesurtheil zuerkannt worden.

Aus allem dem, was wir hier angeführt, lässet sich wider den Verfasser der Briefe

der

der sichere Schluß ziehen, daß Süß als ein von jedermann verabscheuter, und seit dem Tode des Herzogs in Ketten und Banden liegender Mensch, weder an dem Landes-Regenten, noch in dem geheimen Rath einen Vertheidiger oder Beschützer haben konnte; daß er noch vielweniger an der damaligen Unruhe und Unzufriedenheit des Volks einigen Theil hatte, und daß es folglich nicht nöthig gewesen, ihn um denen Mißvergnügten eine Beschäftigung zu geben, aufzuopfern.

Seine Gefangenschaft und sein Proceß dauerten ein ganzes Jahr, er wurde schuldhaft erfunden, und zum Tode verurtheilet, nicht aber aufgeopfert; und wenn man Befehl gegeben die Trommel bei seiner Hinrichtung zu rühren, so ist dieses um keiner andern Ursache willen geschehen, als weil man merkte, daß er unschuldige angeben wollte, da man ihn doch vorher lange genug wiewohl vergeblich zu einem allgemeinen Geständniß wider die, so damals in Verdacht waren, ermahnet und angehalten hatte.

Wir

Wir wollen uns hier nicht bemühen, den ehrenrürigen Verdacht aufzuheben, womit der Verfasser der Schmähschrift das wider den Juden Süß ausgesprochene Urtheil zu belegen suchet: Noch weniger gehet unsere Absicht dahin, das Unverschämte seiner Folgerungen anzuzeigen, wenn er nemlich von dem Herzog sagt, daß Er mit dem Juden in Gesellschaft gestanden, einige Minister hingegen, mit dem Namen seiner Nachfolger bezeichnet. Genug, daß wir das Publicum versichern können, daß der Jud Süß weder als ein ehrlicher Mann, noch als zu hart bestrafet, beklagt worden.

Die Anecdote von dem Capuciner, der sich Pater Herminickil, und nicht, wie der Verfasser vorgiebt, Pater Hyacinth nannte, ist in einigen Stücken wahr, es ist aber falsch, daß dieser Ordensmann, wie er sagt, der Gewissensrath der Frau Herzogin gewesen, indem der Pater Caspart diese Stelle unter dem Kleide eines Weltpriesters bei Ihr versahe.

Der

Der Capuciner war ordentlicher Beichtvatter des Durchleuchtigsten Herzogs, und die Frau Herzogin-Mutter stunde nur eine sehr kurze Zeit mit ihm in gutem Verständniß. Das strafbare und schimärische Proiect dieses vom Hochmuth verblendeten Mönchen, wurde bald entdeckt, und der Herr Marquis d'Argens bekame den Auftrag, ihn nebst drei andern Capucinern, unter der Begleitung von vieren der Leibwache bei Nacht abzuholen, um sie hernach vom Hofe und aus dem Lande zu jagen.

Nachdem der Verfasser der Briefe alles, was er vermuthlich aus verfälschten und unächten Nachrichten erfahren, über die Zeit der Administration zu Markte gebracht, so bittet er, daß man ihn von der umständlichen Erzählung einer Regierung, von welcher ohnehin, seinem Vorgeben nach, nichts als eine ungewisse, und mit Widersprüchen angefüllte historische Ueberlieferung vorhanden, losspreche.

Er giebt diese Erklärung nur darum von sich, damit er eine Menge Sachen, wovon er keine Wissenschaft hat, desto füglicher übergehen, bei andern hingegen, die ihm nur obenhin bekannt sind, die Gefahr ablehnen könne, von denen Augenzeugen vielfältiger Lügen gestraft zu werden. Seine Art zu erzählen beweiset also, wie wenig man auf seine Aussagen, deren Unrichtigkeit wir bereits zur Genüge dargethan haben, zu bauen seye.

Alles, was unter der Minderiährigkeit des Herrn Herzogs vorgegangen, liegt in denen Archiven und in manchem Privatcabinet aufgezeichnet, ia fast alle ehrliche Leute im Lande wissen sich dessen noch wohl zu erinnern. Allein der Lebenswandel, den der Verfasser während seines Aufenthalts zu Stutgard geführt, hat ihm nicht Zeit gelassen, sich in dergleichen Orten umzusehen, überdiß war er zuwohl bekannt, als daß man ihm sich denenselben zu nähern gestattet hätte.

Der Zutritt zu diesen Quellen stehet uns zwar offen, wir würden aber befürchten, von unserm

unserm Endzweck abzukommen, wenn wir hier besondere Umstände einschalteten, die der Verfasser der Briefe mit Stillschweigen übergangen hat.

Unsere Arbeit ist ohnehin keine Geschichte, sie solle nur eine Widerlegung der seinigen seyn, weswegen wir uns begnügen, ihm in demienigen allein, wovon er handelt, nachzugehen.

Wenn er die Durchleuchtigste Prinzen Ludwig und Friderich von Würtemberg hier und da auf eine gezwungene Weise mit seinen Lobsprüchen erhebt, so geschiehet es nur darum, damit er den verwegenen Tadel, womit er Ihren Herrn Bruder den Durchleuchtigsten Herzog in seinem ganzen Werke zu belegen suchet, dadurch destomerklicher mache.

Und obgleich iene Lobeserhebungen in allwege gerecht und wohl verdienet sind, so kennen wir doch Ihre Großmuth und insonderheit Ihre gegen den Herrn Herzog hegende ehrerbietige Zärtlichkeit zu gut, als daß wir nicht glauben sollten, daß diese Lob-

sprüche Ihnen wirklich weit mehr zuwider, als angenehm seyn werden.

Ein iedes Lob, das da von einem solchen Schriftsteller kommt, den die Ausgelassenheit seiner Sitten verschreit gemacht, kann einem ehrlichen Mann, wenn er der Gegenstand davon ist, nicht anders als mißfällig seyn, indem alles was ein Verfasser von dieser Gattung, es seye nun Gutes oder Böses, sagt, beständig den Verdacht einer niederträchtigen Schmeichelei auf sich hat. Und wer hat denn den Verfasser der Schmähschrift belehret, daß der Prinz Ludwig Sich aller Ansprache auf das Herzogthum vor Sich und die Seinige verziehen, nur damit Er von Seinem Hause die Einwilligung zu einer Vermählung die Sein ganzes Glücke ausmachet, erhalte.

Diese wider die Ehrfurcht, wider die Wahrheit und ohne den mindesten Beweiß dahin geschriebene Stelle allein, verdienet, daß dieser Prinz wider alle Lobsprüche, womit ihn der

der Verfasser in seinen Briefen überhäufet, erzürnet und aufgebracht werde.

So muß ihm auch dasienige, was er von denen Wünschen und der Hofnung, so die Einwohner des Herzogthums Würtemberg auf den Prinzen Friederich und dessen Haus geworfen haben, sagt, gleichen Unwillen und die nemliche Verachtung von Seiten dieses Prinzen und dieses Volks zuziehen. Es kann seyn, daß die Söhne des Prinzen Friederich dereinsten Herzoge von Würtemberg werden, aber dieser Prinz wird gewißlich nimmermehr in dieser Absicht Seine Söhne zu der protestantischen Gemeinde zurückführen. Seine Klugheit zeiget ihm, daß diese Abänderung Ihre Rechte weder verstärken noch beschleunigen kann; und die gewissenhafte Achtung, die Er für die natürliche Ordnung in der Nachfolge im Regiment hat, wird niemals zugeben, daß Er zu frühzeitig einen begierigen Blik auf ein Guth werfe, zu welchem Ihm die Hofnung von einem Augenblick zum andern, durch solche

Vorfälle, die gar nicht unmöglich sind, gedoppelt entzogen werden kann.

Nun sind wir endlich in diesen Briefen auf die Stelle gekommen, wo der Verfasser insbesondere von des Regierenden Herrn Herzogs Durchleucht, wider welche er hauptsächlich sein Werk verfertiget, zu sprechen anfangt.

Es ist zwar wahr, daß er hier und da mit einer gewissen boßhaften Verstellung, die einen verständigen Mann so leicht nicht hinterführen wird, unter einige allgemeine Lobeserhebungen, besondere ruchlose Beschuldigungen, womit er den Durchleuchtigsten Herrn Herzog belegen möchte, einstreuet. Vermuthlich glaubt er dadurch die Ahndung dieses Fürsten, den Unwillen Seiner Unterthanen, und die Verachtung der ehrlichen Leute abzuwenden; aber er betrügt sich; sein frevelhafter Endzweck leuchtet aller Orten unter diesen gottlosen Kunstgriffen herfür, und selbst demjenigen Leser, der für diesen Herrn am wenigsten wohlgesinnet seyn dürfte, wird, wenn er dieses ruchlose Werk

durch-

durchgegangen, am Ende nichts als eine verachtungsvolle Erbitterung wider dessen Verfasser zurücke bleiben.

Damit wir aber unsere Leser nicht mit einer besondern und umständlichen Widerlegung aller derer Thorheiten, Widersprüche und Verleumdungen, die sich fast in einer jeden Zeile finden, wenn er sich nemlich wider die Auferziehung, den Widerwillen gegen die Wissenschaften, und die Unwissenheit des Durchleuchtigsten Herzogs herauslässt, unnöthig aufhalten möchten, so haben wir für dienlich erachtet, vor allen Dingen die eigene Worte des Schriftstellers zusammen zu ziehen, und ihnen sodann, nachdem wir einige unwahrhafte und verleumderische Umstände mit unsern Anmerkungen begleitet haben werden, eine getreue Erzählung der Art und Weise, wie dieser Prinz auferzogen und unterrichtet worden, nebst der Schilderung der vornehmsten Personen, die Seiner Auferziehung und Unterrichtung vorgestanden biß zur Zeit, da Er auf die Erklärung Kaiser Carl des Siebenden die

Regierung Seiner Staaten als Mündig angetreten hat, vor Augen zu legen.

Der Leser wird sodenn diese beide Gemählde bequem gegen einander halten und bestimmen können, welchem von beiden der Vorzug der Aehnlichkeit zukomme.

Die Frau Herzogin Mutter, sagt der Verfasser der Schmähschrift, wird zu allen Zeiten wegen der Sorgfalt, die Sie, um Ihren Söhnen und Ihrer Prinzeßin Tochter eine gute Auferziehung zu geben, angewendet, gelobet werden. Hierauf kommt er auf den Lobspruch dieser Fürstin und Ihrer zwei jüngern Herrn Söhne, und drücket sich hernach auf folgende Art aus.

Ungeachtet die Regentin die beste Absichten hegte, so konnte doch in allen Stücken die Auferziehung des Herzogs nicht so gut und glüklich, als der zwei nachgebohrnen Prinzen ihre ausschlagen . . . Die Natur hat sich gegen den Herzog eben so günstig als gegen Seine zwei Brüder erzeiget,

aber

aber dieser fürtrefliche Grund wurde zu bald ungeschikten Bauleuten überlassen, welche ihn verderbten, indem sie ihn ohne Beurtheilung anbaueten . . . Ich weiß nicht, ob des Herzogs Vatter hassen konnte, Er hat aber wenig Fähigkeit zur Liebe sehen lassen; und Sein erstgebohrner Sohn hatte das Unglück Ihm zu mißfallen.

Er befahl, daß man dieses Kind lesen und schreiben lehrte, eben als wenn Er einen Copisten der niedern Classe in der Herzoglichen Canzlei aus Ihm hätte machen wollen. Er hatte so viel Lehrmeister als Schreiber in denen Schreibstuben waren, und wenn einer von diesen Kennern der Fractur- oder Current-Buchstaben nicht mit der Arbeit des Lehrlings zufrieden ware, so mußte das Kind vor Seinem Herrn Vatter erscheinen, der mit Seinen ungestümmen und heftigen Bewegungen den bevorstehenden

Verweiß ankündigte, und durch Sein mürrisches Aussehen die Seele des schuldhaft erfundenen mit Furcht und Zittern erfüllte. Die ausserordentliche grosse Schnupftobaksbüchse, welche Er beständig in den Händen hatte, konnte als die Lärmtrommel angesehen werden; mit beiden Händen ergrief Er sie, und nachdem Er die beide Arme mit gleicher Geschwindigkeit, so wie ehemals der preußische Soldat bei Presentirung des Gewehrs zu thun gewohnt war, ausgestrekt hatte, so that Er bei Hervorbringung des ersten Worts einen Schlag auf den Dekel, der eben so stark widerschallte als das Zeichen, welches ein französischer Capellmeister seinem zahlreichen Orchester giebt. Ein Duzend Prise, die Er in einer fürchterlichen Stellung hinauf schnupfte, unterbrachen die Vorwürfe und Drohungen. Das arme Kind durfte weder schnauben noch die Augen aufheben. Nachdem

dem es also in Gegenwart seiner Brüder, welche beide Durchleuchten indessen liebkoseten, ausgezankt worden, so wurde es dem Arm eines Corporals, der seine Verhaltungsbefehle wegen der Züchtigung erhalten, übergeben. Dieser Mensch, der von nichts als von dem Gehorsam wußte, vollzoge sie mit der größten Pünctlichkeit, und schonte weder in der Zahl noch in der Schwere der anbefohlenen Streiche, ausser daß er an statt des Stoks, welcher sein gewöhnlicher Werkzeug bei dem Soldaten war, sich des kurzen Säbels, den das teutsche Fußvolk an der Stelle des Degens führet, bedienen mußte.

Es muß der Leser, wenn er diese Erzählung gelesen, merken, wie der Verfasser der Schmähschrift um scherzhaft und zugleich boshaft zu seyn, sich Mühe gegeben, ein lächerliches Gemählde nach Callots Geschmak über einen Gegenstand hervorzubringen, der

da würdig gewesen von Raphaelen abgemahlet zu werden.

Ohne alle Aehnlichkeit in denen Zügen, ohne Zusammenhang in denen Farben, und ohne Anordnung in der Zusammensezung, stellet hier der Verfasser ein Gemählde dar, welches man nirgends wohin, als unter diejenige ungeheure Stücke, die ie die verworrenste Einbildungskraft hervor gebracht, wird sezen können.

Eine Menge ansehnlicher und glaubwürdiger Personen, die den Herzog Carl Alexandern sowohl in Ungarn als während Seiner Regierung genau gekannt, haben uns versichert, daß dieser grosse Fürst mit seinen kriegerischen Eigenschaften eine Leutseligkeit vereinigte, die Ihn ohne Unterlaß zur Mildthätigkeit geneigt machte; daß Er weder des Hasses noch der Rachgierigkeit fähig war; daß Er die Verdienste aller Orten, wo Er sie erkannte, zu schäzen wußte; daß Er die Strenge nirgends, als wo es die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit erforderte, vorwalten ließ; daß Er Seinen erstgebohr-

nen

nen Sohn ganz besonders hervor zog, weil Er an Ihm Eigenschaften und Einsichten bemerkte, die über sein Alter waren; daß Er Ihn beständig von Seiner Ankunft bei Hofe an, bis an das Ende, welches ein Jahr ausmacht, als einen erwachsenen Menschen gehalten, und daß alles, was der Verfasser von Seiner Härte gegen ein Kind von neun bis zehen Jahren sagt, die größte Unwahrheit ist.

Da man, fähret der Verfasser fort, des Schülers künftigen Zorn befürchtete, so gab man sich weit mehr Mühe Ihn bei guter Laune zu erhalten, als gelehrt zu machen. Die Verbesserung seines Verstandes wurde gänzlich seinem Willen überlassen. Ein ieder Lehrmeister kame Ihm als ein Corporal für, dessen Bestrafung Ihn nur erniedrigen würde, ia Er glaubte, daß Er Sich selbst zu schäzen und Seinen Rang zu behaupten wisse, wenn Er Sich ihren Unterweisungen entziehen könne. Diese Abneigung von

allen Arten der Wissenschaften, brachte Ihm einen Lust zu denen Leibesübungen bei, in Ansehung deren Er Sich auch den Ruf eines Liebhabers und Kenners erworben.

Wenn geschikte Leute Ihn in denen Wissenschaften, die Seinem Stande gemäß sind, angeführet hätten, so würde Er keine einzige davon verfehlet haben. Von seiner erstern Auferziehung ist Ihm noch die Geschicklichkeit die Handschriften auf das geläufigste zu lesen zurücke geblieben. Hingegen hat Er einen Widerwillen zu denen Büchern; ich zweifle daß Er iemals eines ganz gelesen.

Der Herzog von Würtemberg ist nichts weniger als ein gelehrter und belesener Fürst; ohne Kenntniß in der Geschichte, in der Staatsklugheit, in dem Völkerrecht, ohne die zerschiedene Verhältnisse der Staaten, und die Sitten der Nationen zu wissen, bedienet Er Sich einzig und allein in

Seiner Regierung der grossen Anlage von Genie und gesundem Verstand, die Ihm die Natur mitgetheilet, welche Anlage aber, wie leicht zu erachten, ie mehr sie verabsäumet worden, um so mehr denen bösen Pflanzen ihre Säfte mittheilen müssen.

Indessen kann man mir auf mein Wort glauben, daß man sich diesem vornehmen Ignoranten nicht ohne eine gewisse Verwunderung nahet. Man erstaunet, wenn man Ihn ausser dem Teutschen, welches Seine Muttersprache ist, das Französische und Italienische mit der nemlichen Reinigkeit, Zierlichkeit und Kürze, die nur denen belesenen Leuten eigen seyn kann, sprechen hört, und diese Sprachen schreibt Er so, wie Er sie spricht.

Wen sollte dieser Auszug nicht glauben machen, daß der Durchleuchtigste Herzog die schlimmste Auferziehung von der Welt bekommen, und der unwissendeste unter allen Menschen ist?

Wie und bei welcher Gelegenheit hat dieser Verleumder, der vielleicht nicht vier mal noch zehen Minuten hinter einander mit diesem Fürsten zu sprechen die Gnade gehabt, Ihn kennen gelernet, um ein so entscheidendes und umständliches Urtheil von Ihm fällen zu können? So leutselig auch dieser Prinz ist, so lässet Sich doch Derselbe nicht so leicht gegen einen ieden heraus, am wenigsten aber gegen einen solchen Mann, der, wie der Verfasser der Briefe, keineswegs einen guten Namen führet. Allein, der Mangel nöthigte diesen verruffenen Mann ein Buch zu machen; damit er nun die Neugierigkeit der Leser desto besser erwerben möchte, so ließ er sich beigehen, seinem Werk einen reizenden Titel zu geben, und den Stof dazu aus denen unreinen Winkeln der Boßheit und Verleumdung hervorzusuchen, ohne sich weiter zu bekümmern, ob er sich nicht dadurch der Schande aussetze, über kurz oder lang darüber auf das schärfste abgestrafet zu werden.

Wir

Wir wollen nunmehr der Welt eine getreue Abschilderung der Art und Weise vor Augen legen, wie unser Durchleuchtigster Herzog biß auf die Zeit, wo Er die Regierung übernommen, auferzogen und unterrichtet worden.

Es giebt wenige Fürsten, deren Auferziehung vernünftiger eingerichtet und mit mehrerer Klugheit und Sorgfalt bewerkstelliget worden.

Brüssel ist der Ort, wo dieser Herr den eilften Hornug 1728 gebohren und in dem dortigen Pallast Seines Herrn Großvatters des Fürsten von Turn und Taxis biß nach zurückgelegtem achten Jahre auferzogen worden.

Seine Frau Großmutter die Fürstin von Turn und Taxis, eine gebohrne Prinzeßin von Lobkowiz, wollte Selbst aus einer ganz besondern Zärtlichkeit, die sich auch niemals abgeändert, auf die Person dieses Prinzen und dieienige, denen man Ihn anvertrauet hatte, Achtung geben.

Ein

Ein ieder, der wie Wir das Glücke gehabt hat, diese verehrungswürdige Prinzessin zu kennen, wird niemals anders als mit der größten Ehrfurcht von Ihr sprechen können. Sie hatte in allen Sachen solche Einsichten, die Ihr iedesmal den wahren Werth der Gegenstände anzeigten. Es fehlte Ihr nicht eine von denen Kenntnissen, die denen Personen von Ihrem Stande nöthig sind, und Sie machte bei allen Gelegenheiten den besten Gebrauch davon. Sie war erhaben ohne stolz zu scheinen, leutselig ohne Sich gemein zu geben, fein ohne den Wiz zeigen zu wollen, fromm ohne in die Bigotterie zu verfallen, kurz man mußte von Ihr sagen, daß weder ein merklicher Fehler die vortrefliche Eigenschaften Ihres Herzens verdunkelte, noch ein Laster denen Tugenden Ihrer Seele entgegen gesezt werden konnte.

Dieses ist die Oberaufseherin, wenn uns anders also zu reden erlaubt ist, die der Durchleuchtigste Herzog von Seiner Geburt an, um Sich gehabt.

So bald Er dieienige Jahre erreichet, wo man Ihm Lehrmeister zugeben konnte, so bestimmte die nemliche Klugheit die Seiner ersten Kindheit, vorgestanden, ihre Wahl. Man suchte vor allen Dingen einen Mann ausfündig zu machen, welcher Ihre Unterweisungen einzurichten, und dergleichen selbst dem iungen Schüler zu geben, tüchtig wäre. Der Herr Segui war derienige, den die gründlichste Beurtheilungs-Kraft allen denen die sich dargestellet hatten, vorzoge, um den Hofmeister des Prinzens abzugeben. Dieser Mann, an dem der grosse Rousseau selbst einen ungemeinen Verstand und eine besondere Kenntniß bemerket, vereinigte mit einer grossen Wissenschaft vielen Geschmak, eine einnehmende Höflichkeit, untadelhafte Sitten und eine bewährte Redlichkeit. Alle die, so ihn kannten, liebten ihn und schäzten ihn hoch, und seine Sorgfalt, der iunge Pflanze, die ihm anvertrauet ware, abzuwarten, vermehrte von Tag zu Tage den hohen Begrif, den man von seinen Verdiensten hatte.

Die unterschiedliche Meister, welche man ausersehen hatte, fanden keinen Anstand ihre Lehr-Art abzuändern, und sie nach dem Plan eines so klugen und erleuchteten Hofmei-

meisters einzurichten; ia sie gestunden alle mit Dank, daß hauptsächlich dieser neuen Einrichtung das schnelle und bewunderns-würdige Zunehmen ihres Untergebenen in denen Studien zuzuschreiben seye.

Er konnte schon vollkommen in demienigen Alter lesen, wo die andere Kinder kaum die Buchstaben zu kennen anfangen, und die besondere Neigung, die man Ihm zu der Geschichts-Kunde beizubringen, die Vorsicht gebraucht hatte, machte, daß Er an der Lesung dieser Art Bücher ein vorzügliches Vergnügen fande. Es sind noch unterschiedliche Werke von dieser Gattung in Seiner Bibliothek anzutreffen, welche, durch die Anmerkungen, die dieser Herr von Anfang bis zu Ende eigenhändig darüber gemacht, zur Genüge beweisen, daß der Verfasser der Schmähschrift mit grossem Unrecht zweifelt, daß Er iemals eines ganz gelesen habe.

Niemand als die Schreibmeister der ersten Classen hatten eine so schöne Handschrift, wie Unser Herzog, da Er im neunten Jahr von Brüssel an dem Hofe Seines Herrn Vatters anlangte. Die Beweise davon finden sich auf denen Blättern, die einige

nige von Seinen Leuten, sowohl wegen ihrer Seltenheit, als aus Neigung aufbehalten.

Es hat also nicht, wie der Verfasser der Briefe sagt, der Herzog Carl Alexander befohlen, daß man dieses Kind lesen und schreiben lehren sollte, und noch viel weniger waren es die Schreiber der Herzoglichen Canzlei, die Ihn die Feder führen lehrten. Sein Schreibmeister, den wir sehr wohl zu Brüssel gekannt, nannte sich Sisonet; er wurde damals für einen der geschicktesten in seiner Kunst von ganz Europa gehalten, und mußte ehedem wegen eines unglücklichen Zufalls aus Frankreich entweichen.

Der Herzog hatte in Flandern die Anfangsgründe der lateinischen Sprache von einem wohlgewählten Lehrmeister erlernet, und ehe Er nach Berlin kam, konnte Er schon den Cornelius Nepos und des Cicero philosophische Werke auslegen.

Carl Alexander wurde für Vergnügen und Verwunderung entzücket, als Er an diesem iungen Prinzen einen durchdringenden und lebhaften Geist bemerkte, welcher mit einer Beurtheilungskraft, die man sehr selten

bei einem Kind von acht bis neun Jahren antrift, und noch dazu mit einer so starken Liebe zu seinen Obliegenheiten begleitet wäre, eben als wenn solche die Belustigungen, die diesem Alter gemäß sind, zum Gegenstand gehabt hätte.

Diejenige Leibes-Uebungen, die dem menschlichen Cörper ein angenehmes Wesen verschaffen, waren nicht verabsaumet worden; die Natur, die sich gegen Jhm in diesem Stücke verschwenderisch erwiesen hatte, wurde durch eine Kunst die man gar nicht wahrnehmen konnte, verschönert, und die Neigung und Erkenntlichkeit, die Er gegen Seine Lehrmeister hegte, flößte Jhm auch die Bestrebung ihre Lehren zu fassen ein.

Seine Frau Groß-Mutter und der Herr Segui hatten sich insonderheit angelegen seyn lassen, Sein Herz zu bilden, Seine Seele groß zu machen, und Jhm einen Caracter beizubringen, welcher die Liebe und die Bewunderung aller derer, die Jhn kennen würden, gewinnen könnte. Sie wußten zu wohl, wie ein Prinz, der dereinst regieren sollte, beschaffen seyn mußte, als daß Sie sich nicht alle Mühe gegeben hätten, Jhm diejenige Tugenden beizubringen, die das schönste Eigen-

thum

thum der Fürsten ausmachen. Sie lehrten Ihn, wie Er groß ohne Hochmuth, klug ohne Falschheit, leutselig ohne Niederträchtigkeit, beständig ohne Härte, sparsam ohne Geiz, und freigebig ohne Verschwendung seyn sollte. Ihre Unterweisungen wurden beständig durch das Beispiel solcher grossen Männer erläutert, welche sich durch dieienige Tugenden und Eigenschaften, womit man Seine Seele auszieren wollte, beliebt gemacht, und man wiederholte Ihm wohlbedächtlich ohne Unterlaß, daß ie mehr man Ihm die Großmuth, die Güte, die Gerechtigkeit und Klugheit angepriesen, destoweniger Er dereinst zu entschuldigen seyn würde, wenn Er sich nicht eine angenehme Pflicht daraus machte, diese Tugenden in die Ausübung zu bringen.

Dieser Prinz hatte so gar nicht, das Unglück Seinem Herrn Vatter dem Herzog zu mißfallen; daß Er vielmehr dessen Zärtlichkeit gewann. Carl Alexander ließ Ihn mit Vergnügen bei allen Gesellschaften Seines Hofs als einen Prinzen, der über sein Alter hinaus ware, erscheinen, und alle Hofleute bewunderten an Ihm das natürliche und ungezwungene Wesen, und die kluge Bescheidenheit, mit welcher Er sich aufführte.

Sein Herr Vatter der Herzog beschloße Ihm einen Kriegs-Mann von Stand als Hofmeister zuzugeben, der gemeinschaftlich mit dem Herrn Segui diese so glücklich ausgeschlagene Unterweisung zu Ende bringen könnte.

Die Wahl fiel auf den würdigen Herrn von Moleon, Sr. Durchleucht General-Adjutanten. Jedermann erfreuete sich einen Officier von solchen Verdiensten zu dieser wichtigen Stelle erhoben zu sehen; und man hätte in der That, nicht leicht eine bessere Wahl treffen können.

Sein Hauptcaracter ware die Ehre und die Redlichkeit. Er kannte die Welt und den Hof; seine Gesinnungen, die mit des Herzogs Absichten übereinkamen, waren so rein als es nur immer das Land wünschen mochte, er hatte Verstand und Wissenschaft, und legte also zugleich mit dem Herrn Segui, der sich gar nicht schämte unter einem solchen Manne zu stehen, die lezte Hand an die Ausbildung des Herzens und des Verstandes dieses jungen Prinzen, indeme sie beide in die Wette Seiner Seele eine Hoheit einprägten, die Seinem zukünftigen Rang gemäß, und Ihn zu Seinen Vortheil unter denen Fürsten des

Reichs

Reichs kennbar zu machen vermögend wäre, wie sie denn wirklich ihre Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolg bekrönet sahen.

Die Zeit nahete heran, wo man vor nöthig erachtete, dem Durchleuchtigsten Herzog die Geschichte und besondere Rechte des Landes, das Er dereinst regieren sollte, beizubringen. Der Herr Geheime-Rath Renz bekame den Auftrag Ihn in dieser Wissenschaft zu unterrichten. Die Bögen, so dieser gelehrte Mann zu diesem Ende zusammen geschrieben, beweisen, wie tüchtig Er hierzu gewesen; alles ist methodisch und deutlich darinnen, und dieser historische Aufsaz machet zugleich einen Innbegrif der Moral und der Staats-Kunst aus.

Als der Herr von Moleon den Hof verlassen hatte, folgte ihm in seiner Stelle der Herr General von Labski nach, ein Mann von bewährter Treue, und ein wegen seiner Verdienste geschäzter Officier, der das Werk seiner Vorfahrer in keinem Stücke zernichtete.

Wir wollen hier nichts von denen übrigen Lehrmeistern, die den Durchleuchtigsten Herzog in denen Künsten und Wissenschaften unterrichteten, gedenken; sie waren insgesamt von einer besondern Geschicklichkeit,

und die beste, die man zu finden wußte. Die meiste von ihnen behielten und führten ihre Stelle bei Ihm fort, und dieser Prinz verlor niemals den Geschmak, den Er an denen Wissenschaften und andern Uebungen gefaßt hatte, * noch weniger aber verminderte sich Seine Neigung und Lenksamkeit gegen die, so Ihm ihren Fleiß gewidmet hatten. Wir wollen nur noch dieses anfügen, daß Ihn, so lange Er sich zu Berlin aufgehalten, der Herr Professor Euller in der Mathematik unterrichtete, um dasienige, was Er bereits davon inne hatte, vollkommener zu machen, und daß dieser grosse Mann öfters gesagt, wie er noch nie diese Wissenschaft mit so vieler Zufriedenheit und mit mehrerem Fortgang gelehret habe.** Die

* Die Kenntniß dieses Prinzen erstrekte sich schon im dreizehenden Jahr so weit, daß man Ihn vor tüchtig erachtete, die Landes- und andere Angelegenheiten einzusehen, und Ihm von Zeit zu Zeit von zwei geheimen Räthen der Vortrag darüber gemacht wurde.

** Auch der iezige Herr Geheime Legations-Rath Mylius, lehrten daselbst Unsern Durchleuchtigsten Prinzen die Geschichte des Herzogthums Würtemberg mit eben so vieler Gründlichkeit als Zufriedenheit.

Uebersez.

Die Erlernung der Sprachen kostete Ihn fast keine Mühe, und der Verfasser der Schmähschrift läßt Ihm in diesem Stücke Gerechtigkeit widerfahren, aber er hat Unrecht, wann er sagt, daß das teutsche Seine Muttersprach seye, weil Er gar nichts davon wußte, als Er bei dem Hofe Seines Herrn Vatters angekommen, und Er es erst in dem Würtembergischen erlernet.

Die Moral war insonderheit derienige Theil von Wissenschaften, woran dieser iunge Prinz ein vorzügliches Vergnügen fande; Sein Geschmak gienge in diesem Stücke so weit, daß Er eine Abhandlung unter dem Titel: **Genaues Verzeichniß aller und ieder Tugenden und Laster** verfertigte, und im Jahr 1740. drucken ließ.

Obgleich dieses Buch als das Werk eines Prinzen von zwölf bis dreizehn Jahren, nicht mit einer vollkommenen Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprache geschrieben ist, so kan man es doch als eine wohl abgefaßte Abhandlung ansehen, welche mit guten und gründlichen Betrachtungen und Anmerkungen über alles das, so die Seele schöner machen oder verstellen kan, angefüllet ist. Vielleicht

könnte sie leichter als manch schöner geschriebenes Buch, einen ieden auf den rechten Weg zurücke bringen, der als Verfasser desselben das Unglück gehabt hätte, durch seine Leidenschaften davon abgebracht zu werden.

So ist in der That und Wahrheit die Auferziehung unsers Durchleuchtigsten Herzogs, über welche sich der Verfasser der Schmähschrift so stark aufhält, beschaffen gewesen.

So waren seine Aufseher und Lehrmeister geartet, welche er so verleumderisch für ungeschickte Bauleute ausgibt.

So ware endlich dieser Prinz, den er wider alle Ehrfurcht und Wahrheit einen vornehmen Ignoranten nennet, gesittet, als Er die Regierung angetretten.

Was wir bereits diesen beleidigenden und falschen Erzählungen entgegen gesezet, würde ohne Zweifel unsern Gegner zu beschämen hinlänglich genug seyn; aber wir verhoffen ihm den lezten Stoß beizubringen, wenn wir hier den Auszug zweier Briefe mittheilen, die des Königs in Preussen Maiestät von Unserm Durchleuchtigsten Herzog erlassen. Dieser Monarch, dessen unverwerfliches Urtheil vor dem Richterstul der Vernunft und der Wahrheit

zu allen Zeiten den Ausschlag geben wird, hatte unsern Landesherrn über zwei Jahre hindurch geprüfet, und kannte Ihn folglich vollkommen, als er Ihm das Zeugniß ertheilte, welches wir hier der Welt vor Augen legen; so wird sich auch wohl niemand unterfangen, von diesem grossen König zu glauben, daß Er nicht ein vortreflicher Kenner der Verdienste, der Einsichten und der Eigenschaften seye, die einem Regenten nöthig sind.

Auszug desienigen Schreibens, welches Se. Königliche Maiestät der König in Preussen den 4. November 1743. an den Herrn von Klinggräff Seinen Bevollmächtigten Minister zu Frankfurt abgelassen.

Es hat mir die verwittwete Herzogin von Würtemberg und ihr Sohn der iunge Herzog zu erkennen gegeben, wie sehr sie beide wünschten, daß der iunge Herzog von dem Kaiser als mündig erkläret würde, indeme

me Er wegen seiner guten Eigenschaften und Gemüthsgaben tüchtig genug ist selbst zu regieren, und keine Vormundschaft mehr nöthig hat, die ohnehin mit vielen Unbequemlichkeiten und Unordnungen, denen man nicht allemal so leicht abhelfen kan, unterworfen ist . . . Es ist also mein Wille, daß so bald sich derienige, dem die Herzogin und der iunge Herzog diese Unterhandlung zu Frankfurt aufgetragen, an euch gewendet haben wird, ihr dem Kaiser selbst und dem Vice-Canzler Grafen von Königsfeld die nachdrücklichste Vorstellung hierüber machet, und Seiner Kaiserlichen Maiestät zu erkennet gebet, wie ich dieses von Ihr als ein wahrhaftes Zeichen ihrer Freundschaft und Neigung verlange, und die Gefälligkeit, die der Kaiser vor meine Fürbitte in dieser Sache

che

che haben wird, als einen mir selbst erwiesenen Dienst ansehen werde.

Ihr könnet auch sowohl ihm als dem Grafen von Königsfeld zu verstehen geben, daß, da der junge Herzog an meinem Hof, und so zu sagen unter meinen Augen auferzogen worden, ich Ihm das wahrhafteste Zeugniß geben könne, wie er wegen seiner guten Eigenschaften, seiner Wissenschaft, Fähigkeit und anderer Gemüthsgaben, selbst zu regieren genugsam im Stande seye; so daß ich weder einen Anstand noch eine Ursache finde, die den Kaiser hindern könnte oder sollte, ihm die Gnade, so er verlanget zu gewähren, und mir das Freundschafts-Zeichen zu erweisen, welches ich in diesem Vorfall von seiner Kaiserlichen Maiestät erwarte u. s. w.

Schreiben Seiner Maiestät des Königs in Preussen, an Seine Kaiserliche Maiestät Carl den Siebenden.

Mein Herr Bruder.

Gleichwie ich auf das Ansuchen der verwittweten Herzogin und Administratorin von Würtemberg Liebden, meinem Bevollmächtigten Minister bei Eurer Kaiserlichen Maiestät, dem von Klinggräff aufgegeben, Eure Maiestät zu bitten, mir ein neues Zeichen Dero unschäzbaren Freundschaft und gegen mir hegenden Neigung zu geben, wenn Eure Maiestät des iungen Herzogs von Würtemberg Liebden als mündig erklären zu lassen geruhen wollten; also muß ich auch auf die Bitte seiner Frau Mutter der Wahrheit zu lieb denen Verdiensten, der Tüchtigkeit und denen guten Eigenschaften

ten und Gaben des iungen Herzogs ihres erstgebohrnen Sohnes, das Zeugniß geben, daß er, wenn es seyn müßte, vor sich genugsam im Stande wäre, noch grössere Staaten zu regieren, als dieienige sind, welche die Vorsicht seiner Sorgfalt anvertrauet hat.

Ich darf Eure Kaiserliche Maiestät versichern, daß niemand als ich hiervon ein wahrhafteres Zeugniß geben kan, indem ich das Vergnügen gehabt, ihn an meinem Hofe, und so zu sagen, unter meinen Augen auferziehen zu sehen, und zu bemerken, wie er in allem, was dem Stand und der Geburt eines Prinzen gemäß ist, zugenommen, wie sein mit Sorgfalt unterrichtetes glückliches Naturel seinem Alter zuvor gekommen, und er solche Einsichten, Gaben und Eigenschaften erlanget,

welche einen Prinzen in den Stand sezen, alleine zu regieren, und sein Volk glücklich zu machen.

Ich schmeichle mir also, Eure Maiestät werden bei so vielen Beweggründen nicht abgeneigt seyn, der verwittweten Frau Herzogin und Administratorin von Würtemberg und des Herzogs ihres Sohns Liebden eine Gnade widerfahren zu lassen, welche iene mit so vielem Verlangen wünschet, und welcher dieser mit so vielem Rechte würdig ist.

Eure Maiestät werden mich dadurch sehr verbindlich machen, und ich hoffe Allerhöchstdieselben werden Sich von derienigen grossen Hochachtung und unverlezlichen Ergebenheit versichert halten, mit welcher ich Lebenslang zu seyn die Ehre habe, u. s. w.

FRIDERICH.

Berlin,
den 22 Nov. 1743.

Wir müssen hinzufügen, daß Seiner Kaiserlichen Maiestät Erklärung gleichfalls die gröste Lobsprüche von Seinen natürlichen und erlangten Einsichten, von Seiner Klugheit und Genie enthält, und hierinnen sogar das Zeugniß Seiner Königlichen Maiestät in Preussen übertrift.

Was ist wohl von dem Caracter und Urtheil dieses Schriftstellers zu denken, wenn man die beide Briefe dieses Monarchen und größten Kenners der Verdienste und Gaben gelesen, und ienen sodann sagen hört, daß Unser Durchleuchtigster Herzog zu bald ungeschickten Anführern überlassen worden, daß sie Ihn verderbten, indem sie Ihn ohne Beurtheilung unterrichteten, daß Er ein vornehmer Ignorant seye, der da keine Kenntniß in der Geschichte, in der Staatsklugheit, in dem Völkerrecht, in denen zerschiedenen Verhältnissen der Staaten, in denen Sitten der Nation hat, und daß, ie mehr seine Anlage versäumet

worden, man desto mehr böse Pflanzen erwarten müssen, u. s. w.

Am Ende seines Briefs, spricht der Verfasser der Schmähschrift von der Vermählung des Durchleuchtigsten Herzogs mit der Prinzeßin von Brandenburg-Bayreuth, welche die Frau Herzogin Mutter gestiftet und damit Ihre Administration beschlossen haben soll. Die thörichte Begierde über alle Begebenheiten seine politische Betrachtungen anzubringen, ohne zu überlegen, daß er sich fast allemal in seinen politischen Schwärmereien widerspricht, verleitet ihn dieser Vermählung die Hofnung zur Wiedererlangung vieler Vortheile beizulegen, ungeachtet er sich oben zu erweisen bemühet, daß der Verlust derselben nimmermehr werde hergestellet werden können, so lange die Herzoge der Catholischen Religion zugethan bleiben würden.

Wenn man ihn hört, so schiene es, als ob diese Verbindung dem ausschreibenden Fürsten des Schwäbischen Creises das Vertrauen der protestan-

testantischen Stände wieder erwerben, Ihn in das ehemalige Ansehen Seiner Voreltern bei denen Höfen von Versailles und Wien auf das neue sezen, und Demselben bei dem nächsten critischen Zeitpunct tausenderlei Mittel an die Hand geben würde, wordurch Er gewisse Vortheile erhalten könnte, die Seine Vorfahrer bis daher vergeblich gewünschet hatten; ia die Hofnung der Einwohner des Herzogthums erstrekte sich noch weiter.

Wir überlassen der Einsicht unserer Leser das Recht, den Werth dieser Schimäre zu bestimmen, und den Ausspruch zu geben, ob iemals ein catholischer Fürst, einzig und allein darum, weil er eine protestantische Prinzeßin geheirathet, da ohnehin wenigstens ihre Söhne in der catholischen Religion auferzogen werden müssen, gewisse Vortheile zu gewarten habe, und ob die Hoffnung Seiner Unterthanen sich noch weiter erstrecken könne.

Das Verlöbniß zwischen dem Durchleuchtigsten Herzog und der Prinzeßin von Brandenburg-Bayreuth, wurde zu Erlang im Winter 1744 beschlossen. Dieses ware das zehentemal, daß sich die beide hohe Häuser vereinigten; die Vermählung aber wurde fünfthalb Jahr hernach zu Bayreuth im September 1748. vollzogen. Die Freude der Einwohner von Würtemberg war darüber sehr groß, weil die iunge Herzogin sich zu ihrer Religion bekannte, und mit einer ausserordentlichen Schönheit sehr viel Verstand besas, und dieses ware alles.

Die politische Verfassung des Herzogthums durfte und konnte durch diese Vermählung keine Veränderung leiden, und niemand ware so blind, eine zu hoffen, weil es einmal gewiß ist, daß dergleichen Veränderungen allein durch Umstände, auf welche die Religion einer Prinzeßin keinen Einfluß hat, hervor gebracht werden können.

Was die ein Jahr nach dieser Vermählung zwischen dem Herzog und Seiner Frau Mutter entstandene Entzweiung anbetrift,

trift, so können wir den Leser versichern, daß der Ursprung, den ihr der Verfasser der Schmähschrift beilegt, durchaus erdichtet ist. Ohne allen Grund legt er diesen Ursprung auf das Unrecht, welches er der Herzogin Mutter giebt, daß sie das Herzogthum während des Kriegs zwischen Oesterreich und Bayern in einer schädlichen Neutralität gelassen; auf das Mißtrauen und den Verdacht, welcher Ihnen wider einander von Verräthern beigebracht worden; auf das, daß diese, die Frau Mutter beförchten machten, wie sie ohne Ansehen und Gewalt verbleiben würde; auf das, daß Sie dem Sohn beibrachten, wie die Mutter niemals gutwillig die Regierung von Sich geben würde; und endlich auf das, daß man den Herzog an die vorzügliche Liebe Seiner Mutter für den Prinzen Ludwig erinnerte, und in Gegenwart der Herzogin that, als ob man bedauerte, daß dieser geliebte Sohn nicht der Erstgebohrne seye.

Wir müssen hier fordersamst anmerken, daß diese Entzweiung mehr dann fünf Jahre nach der Mündig-Erklärung des Herzogs entstanden, und daß die Frau Herzogin Mutter so wenig Ihr Ansehen und Ihre Gewalt zu verlieren befürchtete und die Regierung gutwillig von sich zu geben abgeneigt ware, daß Sie vielmehr Selbst Seine Kaiserliche Maiestät auf das angelegentste um die Gnade gebeten, Ihren ersten Sohn vor denen in den Reichsgesezen bestimmten Jahren mündig zu erklären.

So müssen wir ferner anmerken, daß es dem Verfasser der Schmähschrist sehr übel anstehet, wenn er behauptet, daß die Herzogin Mutter das Herzogthum in einer schädlichen Neutralität gelassen, da er doch oben gesagt, daß Sie während Ihrer Regierung wenig oder nichts böses angerichtet habe; Ja, wir sezen in Ansehung dessen noch dieses hinzu, daß die während der Administration beobachtete Neutralität eine von denenienigen Sachen

ist, womit der Herzog sehr zufrieden seyn konnte, indem Seine Staaten auf diese Art von dem Ungemach des Kriegs befreiet geblieben.

Endlich gestehen wir, wie zwar die Ursache dieser Entzweiung biß daher gänzlich verborgen geblieben; wir können aber aus sichern Gründen schliessen, daß der Ursprung dieser Uneinigkeit einzig und alleine einer hartnäckigen und übertriebenen Eigensinnigkeit, so die Frau Herzogin in einer gewissen Familien-Angelegenheit und keineswegs in Staatssachen bezeiget, zu suchen seye.

Da der Herzog sich nicht entschliessen konnte, Seiner Frau Mutter in einer Sache, die Seine Klugheit als unbillig ansahe, nachzugeben, so vergasse diese ohnehin von Natur ein wenig zu lebhafte Prinzeßin, daß der Herzog, Ihr Sohn, Regierender Herr seye, und nöthigte Ihn durch Ihre ungestümme und unbescheidene Klagen Seine Zärtlichkeit auf die Seite zu sezen, und Ihr im Jahr 1749 die Stadt und das Schloß zu Göppingen als Ihren Wittumsiz anzuweisen,

sen, allwo Ihr auch beständig und biß an Ihren den ersten Hornung 1756 erfolgten Tod mit aller Achtung und Ehrerbietung, die man Ihrem Stande schuldig ware, begegnet worden.

Auch in diesen lezten Stunden haben **Ihro Herzogliche Durchleucht** gegen die Frau Herzogin Mutter alle Pflichten und Obliegenheiten eines zärtlichen und ehrerbietigen Sohnes beobachtet, und Derselben zur Genüge bewiesen, wie sehr Sie diese **Höchstdenenselben** so theure Lebenstage verlängern zu können gewünschet hätten.

Wider den vierten Brief,

Ueber den Herzog und Dessen Gemahlin während Ihrer Einigkeit.

Der Verfasser der Schmähschrift, welcher immer den Caracter eines ungetreuen und übel berichteten Schriftstellers beibehält, meldet in diesem Schreiben einen Umstand, der durchaus falsch ist, indem er sagt, daß um den Herzog zu Errichtung einer französischen Schaubühne an Seinem Hofe zu bewegen, es Ihm genug gewesen zu wissen, daß die Herzogin ein Vergnügen daran finden würde.

Es war bereits über ein Jahr verflossen, daß Sich die Frau Herzogin zu Dero Herrn Vatter des Marggrafen von Bayreuth Durchleucht begeben hatte, als der Durchleuchtigste Herzog eine französische Comedie in Seine Dienste genommen, und unser Schriftsteller hinterführet den Leser, wenn er zu dem Lob, womit er die Etiquette

des Hofes belegt, noch hinzusezet, daß man die Comedianten und Comediantinnen davon ausgenommen, indem man ihnen die Freiheiten, die ihnen ihr Stand und die Mode giebt, gelassen, denn damals waren noch keine da.

Wenn der Verfasser der Briefe von der Trennung des Durchleuchtigsten Herzogs und Höchstdero Frau Gemahlin schreibet, so nimmt er eine Geheimnißvolle Sprache an, um glauben zu machen, daß er mehr wisse, als er sagen will, und zeiget doch, daß er von vielen Umständen, die er bei dieser Gelegenheit erzählet, sehr übel belehret ist. Er irret sich in denen Personen, er tragt den Zusammenhang der Vorfälle in Unordnung vor; er sagt, zum Exempel, wider allen Wohlstand und ohne alle Wahrheit, daß die Frau Herzogin Sich in die offentliche Audienz Ihres Durchleuchtigsten Ehegemahls begeben und gleich darauf ohne Dessen Wissen an den Hof Ihres Vatters des Herrn Marggrafen abgereiset seye, da doch der Herzog bereits daselbst gewesen,

als Sie Sich auf Verlangen dahin verfüget.

Zu Anfang des fünften Briefs sezet er hinzu, daß der Herzog niemand als sich selbst die Schuld der fehlgeschlagenen Vereinigung beimessen konnte, da doch iedermann weiß, daß dieser Herr vierzehen Tage nach Seiner ersten Reise wieder nach Bayreuth zurückgekehrt, Sich daselbst in der Opera auf das freundlichste und liebreichste gegen die Frau Herzogin bezeuget, und gesonnen wäre, Sie wieder mit Sich zurücke zu führen, wenn anders Ihro Königliche Hoheit die Frau Marggräfin Sich nicht aus einer zärtlichen Sorgfalt darwider gesezet hätten, und aller dringenden Bitte ungeachtet Ihre damals unpäßliche Tochter noch einige Zeit bei Sich behalten wollen.

Der Durchleuchtigste Herzog bildete Sich vermuthlich ein, daß dieses eine vorgeschüzte Unpäßlichkeit seye; es kann auch seyn, daß Höchstdenenselben der Vorwand, unter welchem man die Frau Herzogin von dieser Reise abzuhalten gesucht, miß-

mißfallen; kurz, der Herzog reißte von Bayreuth hinweg und kam nicht wieder dahin, weil dem Ansehen nach böse Gemüther alles angewendet hatten, damit nicht ehrliche Leute den geschöpften Argwohn Höchstdenenselben benehmen möchten.

Es hat uns die leidige Erfahrung überführet, daß es an denen Höfen nur zuviel niederträchtige Seelen, Ruhe-und Friedensstörer, blinde und boßhafte Kundschafter, lügnerische Hin-und Herträger, händelsüchtige Betrüger, unverschämte und ungesittete Einschmeichler, mit einem Wort, schlechte Menschen giebt, die der Zufriedenheit ihres Herrns eben so sehr gram sind, als sie ihre Tugenden scheel ansehen; und zum Unglück hat der Würtembergische Hof niemals in diesem Stück etwas vor andern Höfen voraus gehabt.

Ein ehrenrühriger und ungegründeter Argwohn, eine verhaßte Anzeige, eine vergiftete Nachricht, ein geheimer und frevelhafter Kunstgrif, ein grausamer Betrug, und insonderheit die schädlichste Rathschläge

werden

werden von dergleichen Leuten ohne alles Bedenken angewandt, so bald sie glauben, ihre Eigennüzigkeit, ihre Leidenschaften und Boßheiten dadurch befördern zu können.

Dieser Art Ungeheuer müssen diejenige, welche mit uns die zärtliche Einigkeit des Durchleuchtigsten Herzogs und Höchstderoselben Frau Gemahlin, in denen erstern Jahren Ihrer Ehe angesehen, das Unglück zuschreiben, worüber Beide in dem innersten Ihres Herzens beständig geseufzet haben.

Es seye gleichwohl ferne von uns, daß wir hier mit Beihülfe ungewisser, falscher und wider die Ehrfurcht laufender Muthmasungen, die eigentliche Ursachen untersuchen, welche vor ungefehr neun Jahren diese Trennung hervorgebracht und biß daher die Vereinigung eines Ehepaars verhindert haben, Dessen beiderseitige Zärtlichkeit und erhabene Tugenden dem Ansehen nach die Glückseligkeit der Unterthanen verlängern und den Gegenstand ihrer Freude und Bewunderung ausmachen sollte.

So

So viel können wir vor gewiß sagen, daß diese Ursachen, sie mögen auch an und vor sich, wie sie nur immer wollen, beschaffen seyn, überhaupt nichts als einer allzugrossen Empfindlichkeit zugeschrieben werden können.

Die Art zu denken und zu handeln der Durchleuchtigsten Frau Herzogin ist biß daher Ihres Namens und Titels würdig gewesen. Höchstdieselbe machen sowohl dem einen als dem andern Ehre; und es ist zu wünschen, daß das Vorurtheil, welches biß daher der Gemüthsbeschaffenheit und dem Caracter dieses Durchleuchtigsten Ehepaars eine gewisse Abneigung zuschreiben wollen, dereinst aufhöre, wenn nemlich die Vernunft, die Gerechtigkeit und Wahrheit diese Herzen genugsam beleuchtet, und eine Vereinigung zu Stande gebracht haben wird, welche ohnehin weder die Ehre noch die Tugend in keinem Stücke mißbilligen kann.

Wider

Wider den fünften Brief,

Ueber die Reisen des Herzogs.

Sollte man nicht durch den Anfang dieses Briefs auf die Gedanken gebracht werden, daß der Durchleuchtigste Herzog aus Höchstdero Trennung mit der Frau Herzogin einen grossen Ruhm für Sich Selbst und einen sehr beträchtlichen Nuzen für das Land hätten ziehen können.

Es ist kein Unglück, welches nicht zu etwas gut seyn kann, sagt der Verfasser der Schrift, und dieses Sprüchwort würde in der Person des Herzogs eingetroffen seyn, wenn dieser Herr einen herzhaften und klugen Mann an Seinem Hofe gehabt, einen Mann, der Seine Durchleucht mit einer edelmütigen Freiheit belehret hätte, wie ein wohlgearteter Fürst durch seinen äussern Lebenswandel

den Verlust des häuslichen Vergnügens ersezen kann. Die Stärke seines Genies würde dadurch auf das Beste Seiner Staaten und Seiner Unterthanen gerichtet worden seyn und Sich immer mehr in dieser unendlichen Laufbahn geübet haben. Die ausserordentliche Lebhaftigkeit, die man bei Ihm für eine unheilbare Unruhe hält, würde die nüzlichste unter Seinen grossen Eigenschaften geworden seyn. Selbst der grosse König, den der Herzog, wie man sagt, nachzuahmen sucht, würde ihn mit Vergnügen als seine ächte Copie angesehen haben.

Will nicht der Verfasser der Briefe durch diese Worte andeuten, daß, ehe Sich der Durchleuchtigste Herzog von der Frau Herzogin getrennet, Dero Staaten zimlich übel regieret worden, daß die Unterthanen unglücklich, und die Frau Herzogin von diesem allem, so zu sagen, wenigstens die Nebenursache gewesen seyen, weil er bei

Gele-

Gelegenheit Ihrer Abreise ausruft: Es giebt kein Unglück, welches nicht zu etwas gut seyn kan.

Und gleichwol hat er uns in seinem vorhergehenden Brief versichert: daß zur Zeit dieser Prinzeßin, der Hof so angenehm und sittsam, als iemals einer in Teutschland, gewesen, daß die Stallungen des Herzogs schön und wohl versehen, die Tafeln des Hofes wohl bedienet, das Jagd-Zeug wohl unterhalten und die Truppen des Herzogs in einem guten Stande waren, daß die Ordnung und Haushaltungs-Kunst überal beobachtet wurden und der Herzog Sich wirklich reich und prächtig aufgeführet habe.

In seinem neunten Brief meldet er uns, daß der Herzog von Würtemberg in Seinen iüngern Jahren ohne Tadel gewesen; daß er Sich freigebig mit einer klugen Wahl und ohne Verschwendung, kostbar ohne Ueberfluß, und prächtig ohne Hoffart bezei-

get habe; daß man überal eine solche Einrichtung wahrnehmen konnte, welche einen wahrhaften Reichthum beweiset; daß an dem Hofe nichts zu viel uud alles wohl bestellt gewesen.

Hier wiederspricht sich nun unser Verfasser wieder selbst; denn wenn alles zur Zeit der Herzogin gut gienge, worzu brauchte man einen herzhafften und klugen Mann, eine andere Einrichtung anzurathen, und was konnte der Herzog bessers thun, als auf dem nemlichen Wege fortzugehen, den Höchstdieselbe vor der Trennung eingeschlagen hatten? Allein der Verfasser der Schmähschrift wollte einmal seine gewöhnliche politische Schwärmereien an den Mann bringen, und hiezu ergrief er diesen Umstand, ohne sich zu bekümmern, ob er sich widersprechen würde oder nicht. Wenn zum Unglück der Durchleuchtigste Herzog davon eingenommen gewesen wäre, oder nachhero einen Geschmack daran gefunden, hätte nicht alsdenn der grose König sich mit grösserm Recht weigern können, den Herzog, welchen der Schriftsteller auf das frechste desselben Nachäffer nennet, als sein ächtes Ebenbild, selbst mit Vergnügen anzusehen?

Der

Der Verfasser der Schmähschrift spricht mit so vieler Unordnung von denen Reisen des Herzogs, daß der Leser unmöglich unterscheiden kan, zu welcher Zeit, auf was Art und mit wem solche gemacht worden. Anfangs bildet man sich ein, man habe diese Reisen, so wie er sagt, nur aus Unruhe und langer Weile nach der Trennung des Herzogs und der Herzogin unternommen; da doch die Reise nach Paris im Sommer 1748. etliche Monate vor der Vermählung, und die nacher Italien in der Fastnachts Zeit 1754. und vierthalb Jahr vor der Trennung deß Durchleuchtigsten Ehepaars vor sich gegangen.

Wir wollen die meiste dieser Unrichtigkeiten und Unwarheiten, die er in Ansehung dieser beiden Reisen hervor bringt, etwas ausführlicher bemerken.

In seinem dritten Send-Schreiben sagt er, er glaube, daß sonst niemand als der Prinz Ludwig den Herzog auf seiner Reise nach Frankreich begleitet habe; daß Er keinen wirklichen Hofmeister gehabt; daß der vornehmste seines Gefolges der Freiherr von Montolieu gewesen, welcher zu viel Ge-

schmack an Lustbarkeiten und zu wenig an der Gesparsamkeit gehabt.

Nun hat der Prinz Ludwig den Herzog nicht auf dieser Reise begleitet. Unser Landesherr ware mehr dann vier Jahre vorher als Volljährig erkläret worden, und hatte also keinen wirklichen Hofmeister mehr nöthig, und endlich hat sich der Freiherr von Montolieu niemals in dem Gefolg des Herzogs auf Reisen befunden.

Zur Zeit als Sich Se. Herzogliche Durchleucht im Sommer 1748. von Mömpelgart aus nach Paris erhoben, befanden sich die zwei Prinzen Ludwig und Friderich auf Reisen mit dem Herrn von Montolieu, den Ihnen Höchstdieselbe zur Gesellschaft zu gegeben hatten. Sie befanden Sich eben zu Paris als der Herzog Ihr Bruder daselbst anlangte, aber der Herr von Montolieu hatte durchaus nichts von demjenigen zu besorgen, das Seine Herzogliche Durchleucht persönlich angienge.

Dieser Fürst hatte den Herrn Oberstallmeister von Röder, den Grafen von Pappenheim, den General Grafen von Wittgenstein, den Freiherrn von Uxküll und von Schack nebst etlichen wenigen Bedienten mit Sich geführet.

Der Hauptendzweck dieser Reise ware, dem König die Aufwartung zu machen und Paris zu sehen; sie währte ungefähr einen Monat, weil der Herzog Sich in dem Monat August oder September vermählen sollte, und daher die Zurückreise in das Land beschleunigte, um daselbst die Zubereitungen auf die Vermählung anzuordnen.

Der Verfasser der Schmähschrift möchte hier gerne dem Durchleuchtigsten Herzog mit der grösten Unverschämtheit und Unwarheit ein paar Zufälle zuschreiben, um zu zeigen, wie wenig er die französische Sitten geprüfet habe; Er überlegt aber nicht, daß die Sitten einer Nation in der kurzen Zeit eines Monats sehr wenig geprüfet werden können. Voll desienigen Prachts und Ruhms, sagt er, den der Freiherr von Montolieu dem Herzog beigebracht hatte, beschloß Er denen Personen vom ersten Rang ein Festin zu geben; als man aber erfahren, wie der Opern-Sal hiezu ausersehen worden, so habe ein ieder von denen eingeladenen, ohne daß man sich weiter darüber ein-

verstanden oder verabredet, die Einladung vergessen, oder wenigstens dergleichen gethan, und es seye also, da man den Bal als frei und unentgeltlich angesehen, aus dem Bal Seiner Hochfürstlichen Durchleucht, eine Lustbarkeit für die liederliche Weibsbilder und schlechte Mannsleute von Paris geworden.

Diese ganze Erzählung ist durchaus falsch; Seine Herzogliche Durchleucht haben weder diese Lustbarkeit noch den Ball als frei und unentgeltlich angestellet. Als man eines Tags dem Durchleuchtigsten Herzog das Vergnügen der Opern-Bals anrühmete, und gleichwol Höchstdieselbe Sich nur wenige Zeit zu Paris aufhalten konnten, so gaben Sie zu erkennen, wie es Ihnen leid wäre, nicht zur Zeit, da die Opern-Bals gehalten werden, dahin gekommen zu seyn, indeme Sie wohl einen mit anzusehen wünschten.

Einige grose Herrn, welche in diesem Stücke gerne des Herzogs Verlangen erfüllet hätten, besprachen sich hierüber mit denen Vorstehern der Opera, und da diese sich einbildeten, daß diese Lustbarkeit als etwas beson-

sonderes zu einer Jahreszeit, wo man sie noch nie genossen hatte, und die Anwesenheit eines fremden Fürsten, der in Paris groß Aufsehen machte, eine Menge Leute herbei ziehen würde, so beschlosen sie den Bal der Stadt anzukündigen. Diese Seltenheit machte auch in der That die allgemeine Neugierigkeit rege; der Bal war eben so glänzend, als wenn er in der Mitte der Fastnacht gehalten worden wäre; und da man für den Einlaß bezahlen mußte, so ist es kein Wunder, wenn sich auch gemeine Leute und solche Mädgens dabei eingefunden, denen es besonders daran liegt, sich bei dergleichen Versammlungen einzustellen.

So viel kan man aber mit Grund der Wahrheit versichern, daß Personen vom ersten Rang den grösten Haufen in dieser Zusammenkunft ausgemacht, und die Ordnung und der Wohlstand auf alle erdenkliche Art und Weise dabei beobachtet worden.

Die Vorsteher der Opera hatten Ursache sich über ihre Gefälligkeit zu erfreuen, weil sie über ihre beträchtliche Einnahme noch tausend Thaler von Seiner Herzoglichen Durchleucht zur Belohnung erhielten.

Dieses ist die wahre und umständliche Beschaffenheit des Vorfalls, welcher, so natürlich

er auch ist, von dem boshaften Verfasser der Schmähschrift auf das unverschämteste lächerlich gemacht wird.

Der zweite Vorfall hat noch weniger Wahrheit als der erstere an sich. Der Verfasser der Briefe sagt, daß, als sich des Herzogs Casse vor der Zeit leer befunden, Seine Hochfürstliche Durchleucht gewünschet hätten, solche mit hunderttausend Franken nachfüllen zu können; der Oberaufseher, welcher vorgeschlagen hatte, daß man diese Summe borgen müßte, verfügte sich hierauf zu einem Wechsler, um sie gegen Wechselbriefe im Namen des Herzogs zu verlangen. Dieser Mann, der nicht gewohnt ware, den Adel seiner Schuldner mit in die Rechnung zu bringen, entschuldigte sich anfangs sehr höflich, sich mit Seiner Hochfürstlichen Durchleucht in eine Correspondenz einzulassen; allein der Hof-Mann hatte seine Verhaltungs-Befehle bekommen; er beharret, er dringet, er nöthiget endlich den Wechsler, ihm gerade heraus

aus zu sagen, daß er sich mit dem Herzog nicht einlassen könne, weil er weder dessen Schreibstube kenne, noch jemals dessen Wechselbriefe auf der Börse als gültig herumlaufen sehen; daß er aber gleichwol hundert tausend Franken zu Diensten Seiner Hochfürstlichen Durchleucht da stehen habe, so bald man ihm einen von denen Kaufleuten Crugut und Affourtit zu Stutgart auf diese Summe gestellten Wechselbrief darreichen würde, indem ihm derselben Handschrift sehr wohl bekannt seye. Es kostete weniger Mühe dieses Papier als die Summe selbst von Stutgart herbeizuschaffen, wie denn wirklich acht Tage darauf ein Courier, der das Schiksal des Herzogthums in seinem Felleisen mit sich zu führen schiene, den Creditbrief überbrachte, welchen der Kaufmann für seinen Landesherrn auf seinen Correspondenten gestellet hatte.

Wenn man nur ein wenig die Beweggründe, die Umstände und die kurze Dauer dieser Reise erwäget, so wird man leichtlich finden, daß diese sowohl denen Landständen als dem Herzog Selbst nachtheilige Anecdote nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit hat.

Denn, da Erstlich der Durchleuchtigste Herzog Sich zu einer solchen Zeit an den Französischen Hof und nach Paris begeben, da es in allweg nöthig ware, daß Höchstdieselbe mit einem gewissen Staat erschienen, so kann man sich leicht vorstellen, daß vorher alles nöthige vorgekehret worden, denienigen Pracht an den Tag legen zu können, welchen das Publicum an auswärtigen Fürsten zu erblicken gewohnt ist.

Zweitens, ist diese Reise vier Jahre nach der Administration, während welcher, nach dem Geständniß des Verfassers selbst ein beträchtliches erspahret worden, und nur etliche Monate vor der Vermählung des Durchleuchtigsten Herzogs vor sich gegangen; würden wohl da die Landstände unterlassen haben, Ihrem von ihnen angebeteten

teten Landesherrn, alle mögliche Mittel zu verschaffen, damit Dessen Ansehen auf einer Reise von einer solchen Wichtigkeit aus Mangel des Gelds nicht beflecket werden möchte.

Drittens, haben Seine Herzogliche Durchleucht Sich zu Paris nicht länger als ungefähr einen Monat aufgehalten; wie ist es denn wohl möglich, daß in einer so kurzen Zeit, die Ausgaben des Herzogs und Höchstdero Gefolgs, wären Sie auch noch so groß gewesen, das Vermögen derer Landstände übersteigen können, zumal ihnen der Ruhm ihres Landesherrn zu sehr am Herzen lage, als daß sie nicht die Kosten dazu im Ueberflusse hergegeben haben sollten.

Es seye dem aber wie ihm wolle, so ist gewis, daß ein ieder Wagen mehr denn hundert Louisdors über seine nöthige Ausgaben mitgebracht; daß der Herr Oberstallmeister von Röder, welcher für alles zu sorgen hatte, nach Abzug aller Ausgaben, noch so viel übrig behalten, daß er für mehr denn hundert tausend Thaler an Mobilien und Geschmuck

schmuck erkaufen können; daß kein Wechsler in Paris weder um hundert tausend Franken angegangen worden, noch diese Summe dem Herzog abgeschlagen habe; mit einem Wort, daß man keinen Courier nach Stutgard geschickt, um von denen Kaufleuten Crugut und Affourtit einen Wechselbrief abzuholen. Die Handlungs-Bediente, welche damals in ihrer Schreibstube gearbeitet, haben uns dessen versichert, und die Rechnungsbücher, welche seit dem Tode dieser Wechsler bei der von ihren Glaubigern angeordneten Pflegschaft liegen, bekräftigen es.

Alles was wir hierinnen erfahren können, ist, daß als Affourtit zu einer andern Zeit sich zu Paris aufgehalten, derselbe seinem Correspondenten gesagt, wie er einem in den Diensten des Herzogs stehenden Manne, eine gewisse Summe ausbezahlen könne, welche er ohne vorhergängige Ersuchung des Hofs oder Nachricht von einem Wechsler auszuliefern Anstand fande.

Wir

Wir wollen uns hier nicht die Mühe geben, den widrigen Begrif zu zernichten, welchen der Verfasser der Schmähschrift von denen Sitten des Durchleuchtigsten Herzogs und einiger Personen seines Gefolgs während dieser Reise gerne beibringen möchte, indem er zu verstehen giebt, daß solche eben so nachtheilige Folgen vor die Gesundheit der Würtemberger gehabt, als ehemals die Reise Carl des Achten der Gesundheit der Franzosen schädlich gewesen.

Es wird genug seyn, wenn wir dem Leser zu Gemüthe führen, daß der Caracter der meisten Personen, welche damals Seine Herzogliche Durchleucht begleiteten, nicht so beschaffen gewesen, daß sie sich dergleichen Zufällen hätten aussezen können, und daß der Herzog Selbst, Höchstwelche so zu sagen im Begriffe stunden, Sich mit einer iungen und schönen Prinzeßin, die Sie noch dazu auf das höchste liebten, zu vermählen, weit entfernet waren, Gefahr zu laufen durch den Verlust der Gesundheit einen Augenblick zu entfernen, welchen Sie

mit

mit der ungeduldigsten Sehnsucht erwarteten.

Allein der Verfasser der Schmähschrift suchet nichts als böses nachzureden, und beobachtet daher weder den Wohlstand, noch die Ehrfurcht und die Wahrheit, wenn er Gelegenheit findet, diejenige, von welchen er spricht, zu verleumden.

Wir wenden uns nunmehro zu der Reise nach Italien, und werden darthun, daß der Verleumder in deren Erzählung eben so unverschämt und unrichtig ist, als er es in Ansehung der Reise nach Paris gewesen.

Diese Reise, welche nach der Aussage unsers übelbelehrten Schriftstellers, um die lange Weile zu vertreiben, die Seiner Durchleucht seit Ihrer Trennung mit der Frau Herzogin, aller Orten auf dem Fusse nachfolgte, vorgenommen worden, wurde zur Fastnachtszeit 1755 beschlossen, und in Gesellschaft der Frau Herzogin, Die Selbst beständig mit Ihrem Durchleuchtigsten Ehegemahl in der nemlichen Kutsche fuhren, bewerkstelliget.

Beide Herzogliche Durchleuchten genosen damals zu Stutgard der Carnavals-Lustbarkeiten, als Höchstdenenselben eines Tages einfiele, dem von Venedig mit anzuwohnen. Dieser Gedanke belustigte Sie anfänglich; man dachte der Sache mit Vergnügen nach; und als endlich Ihro Durchleuchten überlegten, daß Sie zu gleicher Zeit zu Rom die Ceremonien der Römischen Kirche während der Osterzeit mit ansehen, und hernach Italien im Frühiahr durchreisen könnten, so faßten Sie den Entschluß alsobald abzugehen.

Die Freiherrn von Hardenberg, von Urküll und von Künsberg, die Frau Oberhofmeisterin, eine oder zwo Hofdamen der Frau Herzogin, Höchstderoselben Beichtvatter und der erste Leibarzt, wurden mit einer nöthigen Anzahl Bedienten zu der Reise ernannt, und man reißte acht oder zehen Tage vor Ende des Carnavals ab.

Ihro Durchleuchten begaben Sich nebst Dero Gefolg geraden Wegs nach Venedig, allwo Sie auch noch den lezten Bal zu

zu sehen bekamen. Die ganze Woche hindurch, so Sie Sich daselbst aufgehalten, erwiese man Ihnen, ungeachtet Höchstdieselbe nicht erkannt seyn wollten*, alle die Ihrem Stande schuldige Ehrenbezeugungen, und zeigte Ihnen alles, was Venedig merkwürdiges für einen Fremden haben kann.

Von iedermann geliebt und vermißt, versprachen Sie wiederum nach Venedig zu kommen, um daselbst einen längereu Aufenthalt zu machen, und traten darauf die Reise nach Rom an, wobei Sie nicht ermangelten, die auf dem Weze gelegene beträchtlichste Städte zu besichtigen.

Weil aber die Ostertäge noch zimlich entfernet waren, so verweilten Sie Sich für diesesmal nicht länger, als acht Tage in dieser grossen Stadt, und verfügten Sich von dannen

* Man ernannte nicht nur die Cavaliers, welche Seiner Herzoglichen Durchleucht zur Gesellschaft dienen sollten, so wie die Republik es mit allen Fürsten zu beobachten pflegt, sondern man machte auch Höchstdenenselben das gewöhnliche Ehrengeschenk. Uebersez.

nen nach Neapel, allwo Sie eine Woche hindurch ausser denen Merkwürdigkeiten der Stadt selbst, auch den Vesuv und das berühmte Herculan, welches ehemals unter der Asche dieses Berges begraben, nachher aber von denen Königen beeder Sicilien aus Liebe zu denen schönen Künsten und Alterthümern wieder hervorgezogen worden, in Augenschein nahmen.

Von da kehrten Sie wieder auf die Charwoche nach Rom zurück und hielten sich daselbst einen ganzen Monat auf.* Der Papst Benedict der Vierzehende, einer der klügsten und größten Männer die iemals, den päpstlichen Stul bestiegen, hatte zu erkennen gegeben, wie es ihm zum Vergnügen gereichen sollte, wenn alle Prinzen, Bothschafter und Cardinäle, die der Geburt dieser

* Höchstdieselbe liesen Sich in Rom alle Merkwürdigkeiten durch den verstorbenen Präsidenten der römischen Alterthümer Herrn Venuti zeigen, und dieser würdige Gelehrte zählte diese Ehre unter die glücklichste Begebenheiten seines Lebens. Uebersez.

ser Fürstlichen Personen schuldige Ehre erweisen würden. Ein ieder beeiferte sich hierinnen in die Wette, und wenn das prächtige Festin, welches Ihnen der Prinz Pamphili zubereiten lassen, nicht zu Stande gekommen, so ist dieses aus keiner andern Ursache geschehen, als weil man Seine Herzogliche Durchleucht abwendig gemacht hatte, dem Papst dieienige Ehrerbietung zu beweisen, welche ihm sonst von einem ieden catholischen Fürsten ohne Anstand erzeiget wird.

Der Verfasser der Briefe leget bei dieser Gelegenheit Seiner Herzoglichen Durchleucht die lächerlichste Antworten in den Mund, an welche Höchstdieselbe niemals gedacht haben, und die durchaus Höchstdero Caracter zuwider sind. Es ware vielmehr dieser Fürst entschlossen, Sich zu dem in der catholischen Kirche hergebrachten allgemeinen Gebrauch zu bequemen, allein Dero ersterer Minister der Herr von Hardenberg, den vermuthlich der Beichtvatter der Frau Herzogin dazu aufgestiftet haben mochte, überredete Höchstdieselbe, wie es weder der

Würde eines Reichsfürsten noch der Staatsklugheit eines der vornehmsten protestantischen Stände gemäß wäre, sich einem Manne zu Füssen zu werfen, den die Wahl des Conclavs allein zu der obersten Stufe der römischen Kirche erhoben hatte.

Der Durchleuchtigste Herzog und die Frau Herzogin besahen während Ihren Aufenthalts zu Rom die berühmteste Ueberbleibsel dieser ehemaligen Hauptstadt der Welt; Sie bewunderten solche und suchten Ihre Kenntniß dadurch, so viel nur die Zeit erlauben konnte, zu verbessern. Sie erkauften auch unterschiedliche Stücke Mosaischer Arbeit, einige Gemählde der größten Meister, eine Menge von Alterthümern, welche insgesammt die Kennzeichen der Wahrheit, der Vollkommenheit und Seltenheit an sich haben, und zogen mehr als einen geschäzten Künstler von Rom in Ihre Staaten nach Sich.

Zu Florenz hielten Sie Sich einige Tage auf; und besahen daselbst mit Verwun-

derung den Pallast und die prächtige Gallerie der Großherzoge von Toscana.

Zu Livorno nahmen Sie den Hafen in Augenschein, und kauften den schönsten und seltensten Marmor mit einer Menge Lapis-Lazuli.

Die stolze Palläste von Genua erregten Ihre Verwunderung und alle Damen dieser Republik machten vereiniget der Frau Herzogin ihre Aufwartung, Höchstwelche durch Ihre leutselige und edle Aufnahme ihnen soviel Liebe als Bewunderung und Hochachtung einflößten.

Zu Turin verweilten Sie Sich wenigstens acht Tage. Selbst der König ware unerkannt in der Bildergallerie zugegen, als der Herzog und die Herzogin Sich daselbst eingefunden hatten. Dieser grosse Monarch näherte Sich Ihnen mit iener wohlanständigen und natürlichen Höflichkeit, die Seinem Caracter eigen ist, und erbote Sich Ihnen den ganzen Pallast sehen zu lassen, indem er sagte: daß, da er zu dem Hofe gehöre, niemand besser als Er, Ihnen das sehens-

würdigste davon zeigen könne; Er reichte darauf der Frau Herzogin die Hand, und führte Sie aller Orten herum. Sie besahen das Königliche Lustschloß la Venerie, und die Gebäude, welche bekanntlich die Zierde von Turin und dessen Gegenden ausmachen. Des Sonntags fuhren Sie im Corso spazieren; der König, welcher davon Nachricht erhalten, erhobe Sich gleichfalls dahin, und grüßte Sie, so oft Er Ihnen begegnete, mit einer solchen Mine, die Ihnen das Vergnügen, so Er über Ihre Gegenwart hatte, genugsam zu verstehen geben konnte.

Zu Mayland besuchten Sie die berühmte Ambrosianische Bibliothek, die öffentliche Gebäude und das Schauspiel, nach dessen Endigung Ihnen der Gouverneur der Stadt der Herr Graf von Pallavicini ein prächtiges Festin gegeben.

Die Opera zu Piacenza machte Ihnen ein sehr grosses Vergnügen, zu Parma hingegen, wo der Herzog Infant zur Zeit Ihrer Ankunft nicht zugegen ware, verblieben Sie

eine sehr kurze Zeit; und verfügten Sich darauf nach Modena, allwo man mit einer grossen Opera auf Sie wartete, die Sie auch wirklich unendlich ergözte.

Die Wägen der Reisegesellschaft versammleten sich zu Verona, und der Herr von Hardenberg hatte es durch seine Vorstellungen bei dem Durchleuchtigsten Herzog dahin gebracht, daß Höchstdieselbe die denen vornehmsten vom Adel von Venedig gegebene Zusage abzuändern bewogen wurden, und nicht mehr nach dieser Stadt zurücke kehrten, allwo in denen grossen Häusern die prächtigste und herrlichste Lustbarkeiten bereis angeordnet waren, sondern sogleich die Rückreise nach Dero Staaten antraten und nach einer Abwesenheit von ungefähr vier Monaten wiederum daselbst eintrafen.

Und dieses ist die genaue und umständliche Erzählung der Reise, bei welcher der Verfasser der Schmähschrift auf das unbescheidenste sagt, daß Seine Herzogliche Durchleucht Sich unversehens an einem Morgen in eine mit sechs Postpferden be-

bespannte Calesche gesezt; daß das Land einer Art von Minister ohne Vollmacht überlassen worden; daß er sich nicht einbilden könne, was auch der unverschämteste Schmeichler an einem Fürsten zu loben finden werde, der ohne Endzweck und Absicht sich in seinen Wagen, wie ein wildes Thier in sein Behältniß einsperret, und Tag und Nacht auf denen Landstrasen daher fähret, um denen Postmeistern und Postknechten einen vornehmen Landstreicher sehen zu lassen.

Was kann wohl, fähret er fort, rühmliches daran seyn, wenn man seinen Namen in denen Gasthöfen hinterläßt? und was für einen Nuzen hat man davon zu erwarten, wenn man wie einer, der den Feind auf dem Nacken hat, die Städte durchziehet, andere hingegen, so wie etwa ein Quartiermeister oder ein iunger Engelländer, welcher ganz neugebacken aus der Schule von Oxfort oder Cambridge

bridge kömmt, besiehet, und nichts als die Gebäude und Schilde beobachtet.

Wir ersuchen unsere Leser nach dieser unverschämten und erlogenen Schilderung alle die andere freche Züge, womit der Verleumder seine Briefe häufig beflecket hat, zu beurtheilen, und überlassen ihm sodann die Bestimmung der Verachtung und des Abscheues, welchen alle ehrliche Leute für einen Schriftsteller von dieser Art haben sollen.

Wider
den sechsten Brief,

Ueber die politische Angelegenheiten des Herzogs und des Herzogthums.

Die allgemeine Reichsverfassung, die Macht und die wirkliche Hülfsmittel, die der Herzog von Würtemberg in Vergleichung mit Seinen Voreltern hat, das unvermeidliche Uebergewicht, so dieser Fürst in denen Angelegenheiten des Schwäbischen Creises, als Director und General-Feldmarschall nach sich ziehet, das Ansehen, worinnen Ihn Seine Stellung bei dem Haus Oesterreich und bei Frankreich, es mögen auch diese Höfe in einer Verbindung mit einander stehen oder nicht, beständig erhalten wird, die besondere Beweggründe, nach welchen die protestantische Stände Ihn als eines ihrer vornehmsten Glieder auf ihrer Seite zu erhalten Ursache haben, die Vortheile endlich, die dessen Allianz Seinen Nachbarn und andern an-

sehnlichen Reichsständen verschaffen kann, alle diese Gegenstände, sage ich, sind so beschaffen, daß ein ieder, der eine gründliche Kenntniß davon hat, nothwendig alles das, was der Verfasser der Schmähschrift in diesem Brief vorbringt, als eitele und lächerliche Einfälle, oder vielmehr als ein mit häufigen Widersprüchen und beständiger Unverständlichkeit angefülltes Geschwäz ansehen muß.

Ohne Ordnung in denen Sachen, wovon er handelt, ohne Gründlichkeit in denen Säzen, die er aufstellet, ohne Richtigkeit in seinen Vernunftschlüssen, schreibet er nur immerfort, widerspricht sich alle Augenblicke, und bringt am Ende doch nichts heraus, das man als vernünftig oder wenigstens als möglich ansehen könnte.

Nach einer sehr unnöthigen Abhandlung, wodurch er darthun wollen, daß die Regierende Herzoge des Reichs weit mächtiger, als die französische Herzoge und Pairs sind, beklaget der Verfasser der Briefe auf das neue, daß der Vatter des Regierenden

Herzogs zu der Römischcatholischen Religion übergegangen und dardurch Seine Nachfolger nicht nur um das Ansehen, so Sie als ausschreibende Fürsten in dem Creiß gehabt, sondern auch so gar um das Vertrauen und die Liebe ihrer Unterthanen gebracht habe.

Wir glauben schon oben genugsam erwiesen zu haben, daß die Durchleuchtigste Herzoge von Würtemberg, durch die berührte Abänderung in keinem Stücke etwas von alle diesem verlohren haben; daß Sie diesem durch die ausgestellte Versicherungen und Reverse, welche Sie ohnehin immerzu erneuern und bekräftigen, zuvorgekommen, und daß die Unzerbrüchlichkeit, mit welcher Sie nach ihrem wahren Innhalt solche beobachtet, seit mehr als dreißig Jahren bewiesen, wie es weder Ihrer Absicht noch Ihrem Vortheil gemäß wäre, wenn Sie nunmehro davon abgehen wollten.

Der Verfasser der Schmähschrift behauptet ferner, daß die sich selbst überlassene Herzoge sehr wenig mehr bei denen

Höfen zu Wien, Mannheim und München vermögen, und daß der mitausschreibende Fürst und Bischof zu Costanz, als ein Geistlicher der Römischen Kirche nicht nur beständig von dem Wienerischen Hofe mit mehrerem Nachdruck unterstüzet werde, sondern auch bei dem Oesterreichischen Staatsrath in einem grössern Vertrauen als der Herzog stehe.

Nichts von deme zu gedenken, daß dieser Saz denen Regeln der gesunden Vernunft entgegen zu seyn scheinet, beziehen wir uns hierinnen auf die Geschichte, welche entscheiden wird, ob die Herzoge als Protestanten, oder seit dem Sie Sich zu der Catholischen Religion gewendet, bey diesen Höfen mehr vermocht haben. Die Glaubens-Abänderung hat weder Ihre Kräften noch die Mittel, worinnen sie beständig die übrigen Creißstände übertreffen werden, geschwächet. Das Haus Oesterreich, welches seit Einführung der Reformation denen Herzogen von Würtemberg sehr oft den traurigsten Nachtheil gebracht, ist Ihnen, seit dem Sie Sich zu der Römischen Gemeinde bekennet, allezeit günstig gewesen. Es ist also der

Vorzug

Vorzug, den der Verfasser der Schmähschrift dem mitausschreibenden Bischof vor dem Herzog von Seiten des Wienerischen Hofes beilegt, ein Hirngespinnst, und gesezt daß ein solcher Vorzug ehemals gegründet gewesen, weil der Fürst von Costanz ein Geistlicher der Römischen Kirche ist, so kan man ia nunmehro mit Recht glauben, daß die Catholicitet des Herzogs Carl Alexanders und Seines Durchleuchtigsten Sohns, diesen Vorzug zernichten oder wenigstens um ein merkliches verringern müssen.

Wie und durch wen kan nun also diese vorzügliche Unterstüzung in denen Creisversammlungen ihre Wirkung haben? Man weiß, daß der Kaiserliche Minister, welcher sich während des Creißtags zu Ulm aufhält, so wie alle andere fremde Minister angesehen wird, und folglich in denen innerlichen Angelegenheiten des Creises dem Bischof zu Costanz mit Hintansezung des Herzogs von Würtemberg, welcher unstreitig der mächtigste Fürst des Creises ist, nicht das mindeste Uebergewicht beilegen kan.

In dem nemlichen entscheidenden Ton der Unwissenheit bemerket hierauf der Verfasser der Schmähschrift, zum Nachtheil des Herzogs

zogs iene zahlreiche unmittelbare Ritterschaft, welche in denen Berathschlagungen des Creises den Ausschlag giebt, und so wie sie ehemals nur ein Auge auf die Herzoge von Würtemberg, wegen der Erhaltung ihrer Unabhängigkeit, gerichtet hatte, nunmehr mit beiden Augen auf Sie siehet, seit dem Sie nehmlich wegen der Religion und der Freiheit des Landes in Sorgen stehet.

Woher hat wohl dieser Schriftsteller erfahren, daß die unmittelbare Ritterschaft in denen Berathschlagungen des Creises den Ausschlag giebt?

Auch derienige, der sich nur ein wenig in dem Staatsrecht umgesehen, weiß, daß diese Ritterschaft, wovon noch dazu ein groser Theil der Römischcatholischen Religion zugethan ist, einen ganz andern Cörper ausmacht, der seine besondere Zusammenkünften, die durchaus von denen Creißversammlungen unterschieden sind, hält, und zu denen Berathschlagungen des Creises weder berufen noch zugelassen wird.

Die Sorgfalt, mit welcher die Ritterschaft über ihre Unabhängigkeit wachet, ist so wie sie

zu

zu allen Zeiten gewesen, und wird beständig die nemliche seyn, es mögen nun die Herzoge der Catholischen Religion zugethan bleiben oder zu der Protestantischen zurücke tretten; und, da die Besorgniß, welche man ihr in Ansehung der Religion beimißt, durch die ausgestellte Reverse genugsam aufgehoben worden, so wird solche wohl nirgends mehr als in der finstern Einbildungskraft einiger unruhiger und mißtrauischer Köpfe angetroffen werden können.

Uebrigens wird denenienigen, die da wissen, daß der Herzog von Würtemberg als der mächtigste Stand des Schwäbischen Creises, das Directorium darüber allein führet, und mit Beistimmung des Bischofs von Costanz die Creißtäge ansezet, nicht unbekannt seyn, daß, da Er auch als Director die Gegenstände, worüber man sich berathschlagen soll, vorträgt, die Schlüsse gemeiniglich, wenn es anders nicht an der Geschicklichkeit Seiner Abgesandten fehlet, nach Seinem Verlangen abgefasset werden, und folglich niemand mit dem Verfasser der Schmähschrift wider die beständige Erfahrung wird sagen können, daß die mit Seiner Person verknüpfte Catholische Religion Ihm Sein Ansehen in dem Creiß benehme, noch weniger aber, daß ie ein Stand

bei

bei denen Berathschlagungen das Uebergewicht zu seinem Nachtheil habe.

Wir haben so sorgfältig als vergeblich, auf denen besten Landcarten von Schwaben die unterschiedliche Oesterreichische Stücke Lands, welche unser Verfasser, in die Mitte des Herzogthums sezet, gesucht; und wir hätten sehr gewünschet, dieienige Creißcarte zu besizen, die er selbst zu beleuchten sich die Mühe gegeben.

Es ist uns gänzlich unmöglich gewesen, in einer von denen unsrigen diese unterschiedliche Oesterreichische Stücke Lands in der Mitte des Herzogthums anzutreffen. Fast alle befinden sich an denen westlichen Grenzen des Creises, und wenn man den untern Theil der Grafschaft Hohenberg nebst einem andern kleinen Theil der Grafschaft Hohenzollern, wovon iener an dieses Fürstenthum, dieser aber an das Gebiet der Stadt Rothweil anstößt, ausnimmt, so wird man finden, daß kein einziges Oesterreichisches Stück Lands in dem Herzogthum Würtemberg eingeschlossen ist, da hingegen dieses mehr dann zehen Stücke Lands in der Mitten der meisten Oesterreichischen Herrschaften liegen hat; aus welchem sich schliessen

lässet,

lässet, daß der Verfasser der Schmähschrift eben so viele Pünctlichkeit in der Geographie, als Wissenschaft in dem, was die Creiß-Versammlungen angehet, besizet.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit noch dieses hinzusezen, wie der Verfasser der Schmähschrift, wenn er sagt, daß ehemals der Wienerische Hof durch die protestantische Herzoge, die sich auf die Kräften des Creises verlassen konnten, diese Stücke Lands fast gänzlich zu benuzen verhindert worden, einen Umstand behauptet, der von der Geschichte und insonderheit von der Geschichte derjenigen Zeit widersprochen wird, in welcher das Haus Oesterreich noch in dem Elsaß herrschte, und keineswegs zu befürchten hatte, daß die Herzoge von Würtemberg im Stande seyn würden, die von denen Oesterreichischen Befehlshabern verlangte Zufuhr und Gemeinschaft mit denen auf dem Rücken gelegenen Ländern nach Ihrem Gutdünken auszulegen.

Indem der Verfasser der Briefe sich mehr und mehr in seinen politischen Betrachtungen vertiefet, und die Obervogtei von Schwaben und das Marggrafthum Burgau anführet, so sagt er, man habe der Frau Herzogin Mutter vorgeworfen, daß die Erwerbung dieser Herrschaften durch Ihre während des pragmatischen Krieges beobachtete Neutralität versäumet worden.

Ist denn aber wohl dieser von unserm Schriftsteller so oft wiederholte Vorwurf in der That gegründet? Würde es denn wirklich von denen damaligen Landesregenten klug gehandelt gewesen seyn, wenn Sie Sich in diesen Krieg gemischet hätten, da dessen ungewisse Folgen dem Herzogthum sehr nachtheilig seyn konnten, und gleichwohl die Minderiährigkeit zur Wiederherstellung der Sachen angewendet werden sollte? Und was hat man übrigens für Beweise, daß das Haus Oesterreich die Marggrafschaft Burgau und die Obervogtei von Schwaben als eine Belohnung für die geleistete

leistete Hülfe, die ohnehin nicht beträchtlich seyn konnte, abgetreten haben würde, da ja dessen Sistem auf die gänzliche Erhaltung der Hinterlassenschaft Carl des Sechsten einzig und alleine abzielte?

Der Verfasser der Schmähschrift macht hierauf die Frage: In was für ein Ansehen würde Sich nicht der Herzog bei dem lezten Krieg gesezet haben, wenn Er dem einen oder dem andern Theil dreißig tausend Mann Hülfsvölker anzubieten im Stand gewesen wäre, und hätte wohl Kaiser Carl der Siebende, der schon einem Landgrafen von Hessen die Churwürde als eine Belohnung der geleisteten Hülfe versprochen hatte, unterlassen, Sich um den Beistand eines Herzogs von Würtemberg zu bewerben, der Sich mit ihm unter keinem andern als diesem Beding vereiniget haben würde?

Wir wissen nicht für gewiß, ob, so wie es der Verfasser der Briefe behauptet, der Schwäbische Creis iemals eine Armee

von vierzig tausend Mann auf die Beine gestellt hat; wir wollen es aber alleine um die Frage wie und warum? zu vermeiden, glauben, aber wir zweiflen sehr stark, ob Sich iemals der Herzog wirklich im Stande befunden, einer Macht dreißig tausend Mann Hülfsvölker anzubieten und noch mehr zweiflen wir, daß die Creißstände geneigt gewesen wären, Ihm die Mittel dazu zu erleichtern.

Gesezt aber, daß zum Exempel in dem pragmatischen Krieg die Sache möglich gewesen wäre, so ist noch nicht erwiesen, daß Carl der Siebende sein Versprechen in Ansehung der Churwürde hätte erfüllen können: Würde Er nicht in diesem Stück in denen Grundverfassungen des Reichs vielleicht die unüberwindlichste Hindernisse gefunden haben? Wenigstens können wir mit dem Beispiel des Landgrafen von Hessen erweisen, daß die Zusage des Kaisers ohne Wirkung geblieben seyn, und das Herzogthum, ia sogar der ganze Creis, den grösten Nachtheil von Seinen angewandten Bemühun-

gen gehabt haben würde. Die von dem Verfasser der Schmähschrift so vielfältig und so stark angefochtene Neutralität, ware also der klügste Entschluß, den man in dem damaligen Krieg ergreifen konnte, weil dardurch wenigstens die Gefahr und das Unheil von dem Herzogthum abgewendet worden, denen ein Land gemeiniglich ausgesezet ist, wenn es sich nur aus eigennüzigen und stolzen Absichten in einen Krieg mischet, und dadurch die Rache des einen oder des andern kriegenden Theils auf sich ziehet. Der Verfasser der Briefe, welcher seine Gedanken nur immer darauf gerichtet hat, daß die Herzoge von Würtemberg zur Churwürde gelangen mögen, wirft ferner die Frage auf, ob man den protestantischen Director des Schwäbischen Creises in denen wirklichen Vorkehrungen, welche man wegen der dem Ansehen nach nicht allzuweit entfernten Erlöschung des Bairischen Hauses treffen sollte, vergessen würde.

Wir wollen hier nicht ausforschen, ob dasienige, was hierinnen durch die Verträge bestimmet worden, eine Abänderung leiden könnte, und ob man die ungerade Zahl derer Churfürsten beibehalten wird oder nicht? sondern wir merken nur an, daß, da Ihro Churfürstliche Durchleucht in Baiern nur ein Jahr älter als **Unser Durchleuchtigster Herzog** sind, dieser Fall dem natürlichen Anscheinen nach zu weit entfernet ist, als daß man vernünftiger Weise so frühzeitig ein Augenmerk darauf richten sollte. Ueberdieß befinden sich ia in dem Pfälzischen Hause welches von dem Bairischen ein Erbe ist, die zwei Söhne des Prinzen von Zweibrück, welche eben so leicht, als die aus einem gemeinschaftlichem Stamm entsprossene Pfalzgrafen und Herzoge zu Baiern, zwei neue Churfürstliche Linien werden ausmachen können.

Es mag nun diesem seyn wie ihm wolle, so erfordert die wahre Staatsklugheit, daß ein Fürst die zu Vermehrung seiner Staaten und Erhöhung seines Standes schikliche

Zeiten

Zeiten abwarte, und sich indessen in dem innern so gut als möglich verstärke, damit er von der sich ergebenden Gelegenheit einen guten Gebrauch machen könne; nicht aber, daß er die Fälle voraus seze und seine Absichten vor der Zeit zu deutlich darauf richte, weil er sich sonsten der Gefahr aussezet, seinen Endzweck zu verfehlen, und seine Hofnung vereitelt zu sehen, zumal wenn man seine Aussichten voraus gemerket oder derselbe sich in seinen Muthmasungen geirret hat.

Der Verfasser der Schmähschrift beschliefset damit (und wir wissen nicht warum) daß man ihm nichts mehr von der Abhängigkeit, in welcher die Würtembergische Landstände einige Zeit unter denen Oesterreichischen Erzherzogen gestanden, vorsage; daß dieses ein durch die Waffen erzwungener Kriegsvergleich gewesen, welcher nachgehends durch feierliche Verträge zernichtet worden; daß von dieser Lehenschaft nicht die geringste Spur

und kaum das Andenken mehr übrig seye.

Da unser Schriftsteller, wiewohl ohne alle Nothwendigkeit, von dieser Lehenschaft zu reden sich vorgenommen hatte, würde derselbe nicht besser gethan haben, wenn er seinen Lesern den Ursprung und die Folge derselben entdecket hätte, damit sie das, was er davon schreibt, besser verstehen könnten? Er würde alsdenn nicht behauptet haben, daß keine Spur mehr davon zu finden seye.

Hätte er den Leser nicht auf den dem Herzog Ulrich so gehäßigen Schwäbischen Bund zurücke führen und dabei melden sollen, daß derselbe das Herzogthum Würtemberg im Jahr 1520. an das Haus Oesterreich, welches sich dessen bemeistert hatte, verkaufet, und Carl der Fünfte zehn Jahre hernach Seinen Bruder Ferdinand damit belehnet habe; daß nach dem im Jahr 1534. zu Cadan in Böhmen bekannter massen geschlossenen Vertrag, der Römische König Ferdinand zwar den Titel eines Herzogs von Würtemberg beibehalten, Ulrich hingegen

mit dem nehmlichen Titel zum Besiz des Herzogthums wieder gelanget seye; doch so, daß nach Erlöschung des männlichen Stammes das Herzogthum an Oesterreich zyrücke fallen, und ein ieder neuer Herzog bey dem Antritt Seiner Regierung von dem Haus Oesterreich mit dem Herzogthum als einem Afterlehen des Reichs belehnet werden sollte; daß die Herzoge Christoph, Ludwig und Friederich nach einander diese Belehnung empfangen, und daß erst im Jahr 1599. den 24sten Jenner, der Herzog Friederich mit Kaiser Rudolph dem Zweiten als Erzherzog von Oesterreich, zu Prag einen Vergleich errichtet, kraft dessen die Herzoge der Afterlehenschaft entlassen, das Herzogthum als ein unmittelbares Reichslehen erkannt, der Rückfall an das Haus Oesterreich hingegen, im Fall nehmlich der männliche Stamm derer Herzoge erlöschen sollte, anbedungen worden. *

* Da der Herzog Friederich nicht von Herzog Ulrich, der Sich dieser Afterlehnschaft unterworfen

Wir wollen nunmehro hören, was vor Mittel dieser Lehrmeister in der Staatskunst mit dem unverschämtesten Ton eines niederträchtigen Ausschreibers des Machiavels anzeigt, wordurch man den Schaden, den die **Herzoge von Würtemberg** wegen der Catholischen Religion erlitten haben, wieder ersezen könnte; wir werden aber zugleich finden, wie er sich ohne Unterlaß widerspricht, wenn er von der Beschaffenheit Ihrer gegenwärtigen Macht zu reden kommt.

Die ehemalige Gegenstände Ihres Ehrgeizes, sagt er, sind noch eben dieselbe, da sie einmal mächtige Fürsten des Reichs sind, so können Sie immer noch

worfen hatte, abstammte, so hielte er sich auch nicht verbunden, in dieselbe zu willigen. Man handelte Anfangs wegen Aufhebung dieser Afterlehnschaft auf dem Reichstag zu Regenspurg, und die Sache kame endlich zu Prag unter der Bedingung zu Stande, daß der Herzog 400000. Gulden erlegen, und 10000. Centner Pulver anschaffen sollte.

Uebersez.

noch mächtiger werden; weil Sie aber weniger Mittel besizen, und gleichwol mehrere Hindernisse antreffen, so bedürfen Sie auch einer aufmerksamern und feinern Staatskunst als ehedem. Sie müssen den Fuchsbalg mit der Löwenhaut vereinigen, und da sie nicht mehr mächtig sind, sich bestreben, desto schlauer zu seyn. Mit der einen Hand müssen sie unermüdet ihre Freunde liebkosen, und die andere beständig bereit halten, sie damit krazen zu können. Sie müssen sich anstellen, als wenn sie sich ihren Neidern gänzlich anvertrauten und ihre Feinde nicht kennten, mit einem Wort, sie müssen nichts verlangen und doch alles hoffen. Der Herzog ist tüchtig, diese anscheinende Widersprüche in der Ausübung zu vereinigen, denn Er liebt die Religion, die Ehre und den Wohlstand. Sein Vatter hat ihn catholisch auferzogen, aber er ist es, wenn es hoch kommt nur aus Gewohnheit, und wenn Er nur

einmal zu überlegen anfängt, so wird Er wahrhaftig ein Christ seyn. Er wird die Redlichkeit eines Patrioten besizen, sobald Er einsiehet, daß sie einen Theil der wahren Ehre ausmacht.

Wo ist wohl ein ehrlicher Mann, dem nicht für dergleichen abscheulichen Grundsäzen grauen sollte, und wo ist wohl ein Fürst, welcher dieselbe, wenn er die Religion, die Ehre und den Wohlstand liebt, sollte annehmen können.

Wo ist wohl ein vernünftiger Mann, welcher sich des Lachens enthalten könnte, wenn er sagen hört, daß die Herzoge beständig mächtige Fürsten des Reichs sind, und indessen doch nicht mehr so viel darinnen auszurichten vermögen. Daß ungeachtet der Durchleuchtigste Herzog die Ehre liebe, derselbe gleichwol noch nicht weiß, daß die Redlichkeit eines Patrioten einen Theil der wahren Ehre ausmache: daß Er wahrhaftig ein Christ seyn werde, weil Er, wenn es hoch kommt, nur aus Gewohn-

wohnheit Catholisch ist, und daß, weil Er die Religion, die Ehre und den Wohlstand liebt, Er Fähigkeit genug besizet fein zu werden, und einen Betrüger und Verräther sowol an seinen Freunden als Feinden abzugeben? Denn auf dieses lauft alles, was der Verfasser der Schmähschrift sagt, ganz gewiß und eigentlich hinaus.

Wir glauben uns aus Achtung für unsere Leser verbunden, ihnen die scheußliche und unänliche Züge zu verbergen, mit welchen dieser Schriftsteller Seine Herzogliche Durchleucht in dem ganzen Fortgang seines verabscheuungswürdigen Werks abschildert. Wir sagen es ihnen in kurzen Worten, daß seine strafbare Künheit nicht grösser seyn könnte, und daß, wenn man alle verhaßte Beschuldigungen, womit er sein Buch wider diesen Fürsten angefüllt hat, zusammen ziehen wollte, alle ehrliche Leute, welche wie wir die unverlezliche Ehrfurcht kennen, die man denen Fürsten schuldig ist, sie nicht ohne den größten Abscheu anzuhören vermögend seyn würden.

Da wir aber einen Aufsaz bei Handen haben, in welchem unser Schriftsteller im Jahr 1762. den Durchleuchtigsten Herzog mit

ganz

ganz andern Farben abgemahlet hat, so wollen wir die hieher gehörige Stelle hier einschalten, damit unsere Leser überführt werden, daß der Verfasser der Schmähschrift seine Gegenstände, ie nachdem ihm solche sein Eigensinn, seine Leidenschaften und seine Boßheit vorstellen, zerschiedene male abzuschildern gewohnet ist, und sich übrigens darum nicht bekümmert, wenn die unterschiedliche Gemählde, die er von der nemlichen Person macht, sich einander in keinem Stücke gleichen.

Das Haus Würtemberg, sagt er in seinem Aufsaz, befindet sich zwischen zwoen grosen und über einander eifernden Machten. Es darf sich versichert halten, daß es für die eine oder die andere einen nuzlichen Bundsgenossen oder einen gefährlichen Feind abgeben kan. Indessen hat es denen Herzogen um sich dieser Lage vortheilhaftig zu bedienen, bald an der Gelegenheit, bald an dem Ehrgeiz und denen Einsichten gefehlet. Aber, sezet er hinzu, der regierende Herzog hat durchaus in dieser Laufbahn die Fußstapfen Seiner

Vor=

Vorfahrer unkennbar gemacht, es ist in Ansehung Seiner kein Vorurtheil mehr vorhanden, und wenn dereinst die Eifersucht zwischen diesen beiden Höfen wider aufwacht, und er in die Umstände kommt, daß er wählen solle, so wird Er im Stande seyn, ihnen die Artikel vorzuschreiben. Es ist kein Staat in Teutschland, der tauglicher wäre, auf allerhand Art und Weise vermehret zu werden, als das Herzogthum Würtemberg. Der Regent davon ist zugleich Director eines der mächtigsten Creise, und da Sein Land den vornehmsten Theil dieses Creises ausmacht, so giebt ihm dieses beständig den Vorzug vor denen übrigen Ständen, und machet auf immer die Berathschlagungen und Entschliessungen des versammelten Creises von Seiner Willkühr abhängig. Da der Herzog für Seine Person der Catholischen Religion zugethan ist, so muß sowohl denen Catholischen Ständen

des

des Creises, als denen Protestanten wegen des beständigen Schuzes, den er ihrem Glauben giebt, an Seiner Gröse gelegen seyn. Die Wünsche und Neigung der beiden Gemeinen vereinigen sich also zu seinem Vortheil.

Man kan niemand als Ihm selbst den Pracht seines Hofes und die Schönheit Seiner Kriegsvölker zuschreiben, welches Ihm auch in dem Creise ein weit gröseres Ansehen giebt, als ehedem Seine Vorfahren gehabt haben. Man kan niemand als Ihm selbst den edlen Stolz beilegen, mit welchem Er in gegenwärtigem Krieg aus allen seinen Kräften die Sache Teutschlands unterstüzet hat; Ein Betragen, welches macht, daß man Ihn als den Anführer der Verfechter der Reichsfreyheiten ansiehet, und daß diese Ihm, so oft Er ihnen eine neue Gefahr ankünden, und sie zur Vereinigung aufmuntern wird, Gehör geben werden.

Es ist kein geringer Vortheil für Seine Herzogliche Durchleucht, daß Höchstdieselbe Sich als den einzigen Steuermann bei dem Ruder Ihrer Staatsangelegenheiten, die Sie mit so vielem Ruhm und Fortgang besorgen, zu erkennen gegeben haben. Dieser Fürst hat bereits ein neues Sistem der Staatskunst durch Sein Betragen, durch seinen Geschmack und durch Sein Genie mit Beihülfe der Umstände gegründet u. s. w.

Sollte man wohl auf die Gedanken gerathen, daß die Züge, welche wir hier unsern Lesern vor Augen geleget haben, und iene, womit eben dieselbe Person in der Schmähschrift abgeschildert wird, von dem nemlichen Pinsel entworfen worden? und muß nicht die Stelle des Aufsazes vom Jahr 1762. die andern zur Genüge widerlegen?

Wir wollen aber unsere Betrachtungen über den sechsten Brief vollends schliesen, da wir uns ohnehin zu lange dabei aufgehalten haben. Der Verfasser, welcher immer in seinem schönen Unterricht der Staatskunst fort-

fähret, sagt, nachdem er die unähnlichste Abschilderung des Durchleuchtigsten Herzogs entworfen, daß, wenn derselbe einmal aufgehört zu seyn, was Er bis daher gewesen, er schon die Triebfeder der Religion zu schwächen und mit Rost zu überziehen wissen werde; daß ihm die Höfe zu Wien, zu Versailles und zu Berlin, zwischen welchen er ohnehin mit einer beständig gleichen Geschicklichkeit und Entschlossenheit dahin schwimmen muß, zimlich freie Hände lassen werden; daß er schon im Geist voraus sehe, wie sie sich alle drei um seine Freundschaft bewerben, und er nach dem Beispiel derer Herzoge von Savoien bald von diesem, bald von jenem Staat etliche Stücke Lands erhalten, und die Kaiser solche auf ewig seinem Herzogthum einzuverleiben nöthigen werde; daß Er schon eine solche Stellung anzunehmen wissen werde, die zwischen Wien und Versailles den Ausschlag geben

und ihm das verliehene Übergewicht bezahlen möge; daß er aus seinem politischen Betragen gegen dem Hofe zu Berlin eben so grose Vortheile zu gewarten habe; daß, da Er versichert ist, die Berathschlagungen des Creises nach seinem Willen zu lenken, die Gefälligkeit des Creises gegen dem einen oder dem andern dieser drei grossen Höfe, ihm allemal zur Ehre und zum Verdienst gereichen, der üble Erfolg hingegen seiner dem Ansehen nach zum besten dieser Höfe angewandten Bemühungen, auf die Versammlung zurücke fallen wird; daß endlich die Herzoge von Würtemberg, wenn sie anders alle ihre List, allen Muth und all ihr Genie anwenden wollen, Hofnung haben, dasienige wieder zu erlangen, um welches sie eine unglückliche Viertelstunde des vorhergehenden Herzogs gebracht hat.

So ist das wunderbare Sistem der Staatskunst beschaffen, durch welches, wie der Ver-

fasser der Schmähschrift behauptet, der Herzog den Schaden, den Carl Alexander durch Seine Religionsveränderung verursachet haben soll, wieder ersezen kann.

Denen Staatsverständigen gehört es zu, die Gründlichkeit dieses Lehrgebäudes zu bestimmen.

Wir berühren nichts von demienigen, was sich wider die Religion, wider die Ehre und wider Treue und Glauben darinnen befindet, welche doch unserer Meinung nach, nebst der Vorsichtigkeit die Säulen ausmachen, auf welchen die wahre Staatsklugheit ruhen solle. Alle ehrliche Gemüther werden darüber entrüstet und wenigstens so sehr als wir dawider aufgebracht seyn.

Indessen sind wir überzeugt, daß dieienige welchen die gegenwärtige Verfassung des Reichs, das wahre Beste derer Herzoge von Würtemberg und die Gesinnungen derer drei Höfe, wovon der Verfasser der Schmähschrift spricht, bekannt sind, in diesem Lehrgebäude nichts als einen Schwall leerer und schimärischer Gedanken antreffen werden,

deren Annehmung die Herzoge von Würtemberg wirklich um die Vortheile, die Sie seiner falschen Meinung nach verlohren haben, bringen könnte.

In kurzer Zeit würden diese angesehene Fürsten, deren Freundschaft die andere Fürsten zu erhalten und zu suchen Ursache haben, ein allgemeines Mißtrauen erregen; auf allen Seiten würde man sich gegen Ihre hochmüthige Entwürfe in Verfassung sezen, und ihre schlimme Absichten zu vereiteln suchen.

Dann würden Sie erst in der That durch dieses verabscheuungswürdige Sistem nicht nur um das Ansehen, in welchem Sie in dem Schwäbischen Creise stehen, nebst der Liebe und dem Vertrauen Ihrer Unterthanen, sondern auch um die Achtung und Neigung aller andern Höfe gebracht werden, indem diese sich genöthiget und berechtiget halten würden, denen Herzogen von Würtemberg durch den Sinn zu fahren und Ihnen bei allen Gelegenheiten Schaden zuzufügen.

Die wahre Staatsklugheit bestehet in der Kunst zu seinem Endzweck durch erlaubte Mittel zu gelangen: und da die, welche der Verfasser der Schmähschrift angiebt, das Gegentheil davon sind, so wissen wir für gewiß, daß sie Unser Durchleuchtigster Herzog weder iemals billigen und noch vielweniger anwenden wird.

Dieser Fürst, welcher wirklich auf nichts als auf die Herstellung und Befestigung der Wohlfarth Seiner Unterthanen bedacht ist, wird Sich nicht so leicht durch eine blinde Begierde, Seine Macht und Sein Ansehen zu vermehren, in dieser edeln Beschäftigung irre machen lassen, zumal Er so gut als iemand weiß, daß ienes von solchen Umständen abhänget, die auch der größte Staatsmann weder herbei ziehen noch zurücke treiben kann.

Wider den siebenden Brief,

Ueber den Kriegsstaat des Herzogs.

Obgleich der Anfang dieses Briefs mit dem Kriegsstaat, welcher in der Aufschrift als der Gegenstand desselben angekündet wird, nicht den mindesten Zusammenhang hat, so wollen wir uns doch einen Augenblick dabei verweilen, um zu erweisen, wie der Verfasser der Schmähschrift diese Art von Vorrede um keiner andern Ursache willen seinem Briefe beigefügt, als damit er eine neue Gelegenheit seine gewöhnliche Bosheit wider den Durchleuchtigsten Herzog zu zeigen, bei denen Haaren, wenn es uns anders so zu reden erlaubt ist, herbei ziehen möchte.

Der Hof Ludwig des Vierzehenden ware unstreitig prächtiger und zahlreicher als der Hof der zwei vorhergehenden Könige, und konnte also das Schloß zu Fontainebleau, worinnen ehedem der Hofstaat des

Großvatters und Vatters dieses Monarchen Plaz genug hatte, mit Recht dem General-Quartiermeister Cavois für das Gefolg Ludwig des Grosen zu enge scheinen.

Die Antwort, welche dieser Officier dem König gegeben, als er ihm gesagt, daß, da Ludwig der dreizehende und Heinrich der vierte dieses Schloß bewohnet, er wohl auch darinnen Plaz finden könne, ware also nichts, als eine sinnreiche Rede, die aus dem Munde des scherzhaften Cavois, noch besser klingen mußte.

Seine Erwiederung: **Eure Maiestät führen mir da poßirliche Könige an,** wollte sonst nichts sagen, als daß, ohne die Gröse dieser drei Monarchen in eine Vergleichung zu sezen, ein sehr grosser Unterscheid zwischen dem zahlreichen Hofe Ludwig des vierzehenden und dem kleinen Hofe seiner zwei Vorfahrer zu machen seye.

Wer weiß übrigens, ob nicht der König den Cavois wegen der Lebhaftigkeit seiner Antworten, Seiner Vertraulichkeit würdigte?

digte? Und in diesem Fall kan diese Rede, welche der Verfasser der Schmähschrift Ludwig dem Gerechten und Heinrich dem Grosen als nachtheilig hält, für nichts als einen sinnreichen und scherzhaften Einfall gehalten werden.

Wenn Heinrich der Vierte ein Vergnügen daran hatte, dieienige, welchen Er eine Ehre anthun wollte, seine Pferde sehen zu lassen, so ware dieses ein besonderer Geschmak, der niemand, als einen Schriftsteller, wie der unsrige ist, auf den Gedanken bringen kann, daß dieser Monarch in Ansehung des Herzogs von Würtemberg ein Land-Junker gewesen zu seyn scheine, der seine Gäste nichts als seine Pferde sehen lassen konnte. Vernünftige Leute hingegen werden sagen, daß dieser grose König die, so er zu Seiner Tafel gezogen, auf das herrlichste zu bewirthen glaubte, wenn er ihnen dasienige zeigte, woran er das gröſte Vergnügen hatte.

Wenn der Herzog von Würtemberg, bei denen Feierlichkeiten Seines Geburts-

Tages Fremden von Stande, Seine Stallungen, Seine Züge und Seine Truppen, deren Schönheit von iedermann bewundert wird, sehen lassen, so ist dieses gleichfalls ein besonderer Geschmack, der niemand als einem Boshaften Gelegenheit an die Hand geben kan, dem Herzog von Würtemberg auf eine spöttische Weise, einen Vorzug an Grösse und Reichthum vor einem der größten Könige von Frankreich beizulegen.

Da es keinen Reisenden giebt, welcher nicht begierig seyn sollte, das merkwürdigste eines ieden Orts, wo er sich befindet, in Augenschein zu nehmen, so ist auch kein Fürst, der sich nicht ein Vergnügen daraus macht, es solchen Personen von Stande, die ihm ihre Aufwartung gemacht haben, weisen zu lassen. Dieses ist eine Achtung und Höflichkeit, welche beständig, an statt daß man sie lächerlich zu machen suchen könnte, Erkänntlichkeit und Bewunderung erregen wird.

Wenn der Verfasser der Schmähschrift sagt, daß es weit besser bestellt seyn würde, wenn man dem Herzog bei der Musterung Seiner Bauern oder bei einer Spazierfahrt durch die Dörfer des Landes das nemliche Compliment machen könnte, so erwidern wir, wie er nothwendig weder iene noch diese gesehen haben muß, weil er dadurch ihre elende Umstände zu erkennen geben will.

Wir berufen uns auf alle dieienige, welche durch das Herzogthum gereiset sind; man lasse sie auftretten und frei heraus sagen, ob sie viele Bauers-Leute in denen Dörfern Teutschlands angetroffen, deren Anblick von der Vermöglichkeit der Einwohner, so wie in dem Herzogthum Würtemberg, zeuget. Es ist aber nicht nöthig, daß wir uns auf ein fremdes Zeugniß berufen, weil wir das, was der Verfasser der Schmähschrift am Ende seines zehenden Briefs sagt, selbst wider ihn anführen können.

Der Bauersmann, heißt es dort, ist in diesem Herzogthum keineswegs un-

unglücklich. Man mag leicht urtheilen, ob man die arme Land-Leute nennen kann, welche, wenn es ungestümm Wetter ist, ihre Waaren zu Markte zu tragen Anstand finden. Sie befórchten ihre Füsse naß zu machen, und bleiben ruhig in ihrer Hütten sizen, deren keine ohne ihren Ofen ist.

Man mag auch wirklich das Land von einem Ende zum andern durchreisen, so wird man alle Felder wohl angebauet, und mit allen Gattungen von Früchten bewachsen, antreffen; man wird eine Menge artiger und wohlgebauter Städte, Markt-Flecken und Dörfer zu Gesichte bekommen; die Einwohner sind aller Orten bei Kräften, wohl gekleidet und gut ernähret; ganze Haufen starker und munterer Kinder stellen sich auf allen Seiten dem Auge dar; zahlreiche Heerden bedecken die Wiesen und abgemähte Felder; und die Ställe des Ackermanns und anderer sind voll von Pferden, deren gute Art man alleine der großmüthigen Sorgfalt des Landesherrn zu danken hat. So

So ist auch endlich der Verfasser der Briefe von dem Thun und Lassen des Durchleuchleuchtigsten Herzogs sehr übel belehret, wenn er sagt, daß vielleicht die Folge des gegenwärtigen Zeitpuncts alle Neigungen Seiner Durchleucht dahin vereinigen könnte, daß Höchstdieselbe auf das künftige an nichs als an der Musterung Ihrer Bauern und an denen Spazierfarten durch die Dörfer des Herzogthums ein Vergnügen finden werden, oder dieses wenigstens den angenehmsten Gegenstand Ihrer Neigung und Neugierde abgeben dörfte.

Jedermann weiß, daß es wenig Fürsten gibt, welche so oft wie der Herzog von Würtemberg, alle Theile Ihrer Staaten besuchen, und mit einer grösern Sorgfalt die Gemächlichkeit eines ieden Ihrer Unterthanen zu befördern suchen. Allein der Verfasser der Schmähschrift will diesen Fürsten, es koste auch was es wolle, tadeln und anklagen, er bemühet sich, so sehr auch die Wahrheit darunter leidet, die gleichgültigste seiner Handlungen

lungen lächerlich zu machen; er läugnet beständig, daß er etwas lobenswürdiges verrichte, und wenn er gleich manchmal dem Ansehen nach glaubet, daß der Durchleuchtigste Herzog dereinst auf das Wohl seiner Unterthanen bedacht seyn werde, so geschieht es nur darum, damit seine Bosheit die Freiheit habe, ihm dieses für das gegenwärtige gänzlich abzusprechen.

Wir wollen nunmehr den Begrif, welchen er von dem Kriegsstaat des Durchleuchtigsten Herzogs gibt, untersuchen und sehen, ob er nicht etwa in diesem Stücke besser als in den vorhergehenden unterrichtet ist.

In seinem vorhergehenden Schreiben sagt er, daß der Herzog die vornehmste Eigenschaften eines Kriegsmanns in einem sehr hohen Grad besitze, und in diesem behauptet er, daß dieser Herr, so lange Er sich zu Berlin aufgehalten, Seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf das ganze der Uniform, auf die Gleichheit der Höhe und der Stellung derer zu einem Glied gehörigen Leute, und mit einem Wort auf dasienige, so auch von einem der die

Kriegs-

Kriegskunst nicht verstehet, bemerket werden kan, gerichtet habe. Als er seinen Kriegsstaat einrichtete, fähret er fort, so richtete Er ihn gänzlich auf den preußischen Fuß ein. Nach diesem entwirft er ein lächerliches Gemählde von der Kleidung und Ausrüstung der Würtembergischen Soldaten, die doch in allen Stücken wie die Preußischen gekleidet und ausgerüstet sind, und hält ihnen zum Beschlusse eine beleidigende Anrede, wegen welcher sie ihn billig bei der nächsten Gelegenheit nach Soldaten Manier bestrafen sollten.

Da der Durchleuchtigste Herzog Ihren Kriegsstaat einrichten wollten, konnten denn Höchstdieselbe ein besseres Urbild als den Preußischen Fuß dazu wählen, an welchem weder die Rüstung der Fertigkeit und dem Muth, noch die Zucht der Treue des Soldaten zuwider ist.

Die Römer führten im Kriege sehr kurze Kleider; der berühmte Bonneval lies denen Türken, die er in der Kriegskunst üben wollte, denienigen Theil des Dolmanns abschneiden, der in dem Gemenge hinderlich fallen konnte; und Frankreich fangt selbst nach dem Beispiel vieler andern Mächte an, seine Truppen nach und nach

auf

auf die preußische Art zu kleiden und auszurüsten.

An allem dem, was der Verfasser der Schmähschrift über die Kriegszucht und über die Feldzüge des Herzogs sagt, wird die bestimmte Richtigkeit vermisset. Die meiste Umstände sind durchaus falsch, und die Zeit-Ordnung ist dergestalt unter einander geworfen, daß der Leser, wenn er diesen Brief gelesen, sich unmöglich einen deutlichen Begrif von der Folge und dem Zusammenhang derer Begebenheiten machen kan; kurz, es fehlet allen Schlüssen und Folgerungen dieses Schriftstellers an der Bündigkeit, und er zeiget sich aller Orten als einen boshaften und niederträchtigen Lügner, welcher seinen Alberkeiten und Betrügereien durch nichts als seine unverschämte satirische Erzählungsart aufzuhelfen suchet.

Wie hätte er sonst zum Exempel sagen können, daß **Seine Herzogliche Durchleucht nicht Ursache hatten, mit denen Ehrenbezeugungen, die man Ihro bei dem Oesterreichischen Kriegsheere angethan, zufrieden zu seyn.** Wenn er gewußt hätte, daß als **Höchstdieselbe** in Böhmen

men angelanget, der Herr Feldmarschall Graf von Daun die ganze Armee unter das Gewehr rucken, und das grobe Geschüz dreimal abfeuren lassen, daß der Herr Graf selbst bei der Annäherung des Herzogs den Degen entblöset, Ihm eine Grenadiers-Compagnie zur Wache zugegeben, und mit einem Wort Ihm alle Ehrenbezeugungen erwiesen, die man so zusagen der Person des Kaisers Selbst erweisen können. Wenn er sich die Mühe gegeben hätte, gewise Nachricht einzuziehen, daß über sechstausend Mann Würtembergischer Kriegsvölker nach Schlesien geschickt worden, würde er wohl, wie er es wirklich gethan, gesagt haben, daß deren nur drei tausend gewesen?

Würde er wohl den Aufstand unserer Truppen vor der Schlacht bei Lissa gesezet haben, wenn er sich hätte zuverläsig belehren lassen, daß dieser Aufstand zwei Monate vor ihrem Aufbruch nach Schlesien ausgebrochen.

Und wie kan sich wohl ein vernünftiger Mann vorstellen, daß Seine Herzogliche Durchleucht dergestalt über den General Freiherrn von Werneck, weil er den Aufrur gedämpfet hatte, ungnädig gewesen, daß Höchstdieselbe ihn gewiß mit dem Ab-

schied bestrafet haben würden, wenn Sie nicht diesen Officier für unentbehrlich gehalten hätten? Und da gleichwohl dieser Fürst der Aussage unsers Schriftstellers nach Sich dieses Generals während des Krieges zu bedienen nicht vor gut befunden, aus was für einem Grund mag er also behaupten, daß man dem Freiherrn von Werneck nur darum vergeben, weil man seiner nöthig hatte.

Der Verfasser der Schmähschrift hat bei dieser Gelegenheit abermal dem Herzog eine gewise Undankbarkeit und Unschlüßigkeit aufbürden wollen, die man doch am leichtesten in seinem eigenen Herzen und Gemüt wird antreffen können. Wir haben es übrigens mit angesehen, wie unwillig und zornig der Herr General von Werneck geworden, als er den Lobspruch, womit ihn unser Schriftsteller beleget, gelesen, er hat sich dadurch erniedriget und beleidiget gefunden, und die Reine Wahrheit hat ihm als ein Werk der Verrätherei, des Betrugs und der Bosheit geschienen.

Die Anecdote über die Flintenschüsse, welche aus denen Fenstern der Casernen nach der Person des Durchleuchtigsten Herzogs vor dem Fuldischen Feldzuge geschehen, ist eine blose Erdichtung des Verfassers der Briefe, und eben so falsch ist es, daß bei dieser Gelegenheit fünfzig Mann erdrosselt worden.

Man beurtheile einmal die Richtigkeit des Verfassers der Schmähschrift, wenn er sagt, daß in dem Vorfall bei Fulda der Freiherr von Pöllniz mit samt dem Corps Reuterei, an dessen Spize er sich damals befande, umzingelt und niedergesäbelt worden, da iedermann weiß, daß dieses Corps, welches den Rückzug und die Vereinigung erleichtern sollte, durchgehends aus Fußvolk bestanden.

Obgleich der Verfasser der Briefe ausgiebt, daß nach diesem Vorgang, zwischen dem Durchleuchtigsten Herzog und dem Herrn Marschall von Broglio eine gewiße Kaltsinnigkeit entstanden, und der Französische Hof auf die von dem leztern erstattete Be-

richte, dem Herzog überlassen, das Kriegsheer der Alliirten nach seinem Gutdünken von der Unruhe, die er ihr verursachen könnte, zu befreien; so ist gewiß, daß dieser General noch nachher denen Würtembergischen Völkern ein Corps Französischer Truppen, unter dem sich das brave Regiment leichter Reuterei von Nassau befande, zugeschickt, welches Corps auch beständig unter denen Befehlen des Herzogs und in gleichen Absichten mit dem Herrn Marschall von dem Tag des Vorfalls bei Fulda an, bis auf den 20sten Jenner, wo Derselbe die Winterquartiere in dem Bißthum Würzburg bezogen, und also noch zwei Monate hindurch, wider den Feind gebraucht wurde.

Wir bekennen aufrichtig, daß wir nicht verstehen, was der Verfasser der Schmähschrift damit sagen will, wenn er die Frage aufwirft: ob einem protestantischen Herzog in diesem Feldzug eben dieselbe Unannehmlichkeit widerfahren wäre, oder ob er sich nicht deswegen

gen gerochen haben würde? Die Wagschaale, sagt er, stunde damals zimlich gleich unter denen kriegenden Theilen, und derselbe konnte mittelst eines gewisen Betragens von etlichen Wochen, sich seine Unthätigkeit theuer bezahlen lassen. Seinem ersten Minister lage es ob, ihm die aus diesem leichten Kunstgrif des Cabinets zugewarten habende Vortheile vor Augen zu legen, da man ihn aber nicht befragte, so unterstunde er sich auch nicht seine Meinung zu sagen, oder vielleicht sahe er auch nicht mehr ein, als er sagen wollen.

Wir begreifen nicht, was ein protestantischer Herzog mehr als der unsrige thun können, noch auf was Art sich derselbe rächen sollen; wir können uns auch nicht vorstellen, durch was für ein Betragen er sich seine Unthätigkeit hätte können theuer bezahlen lassen, noch weniger aber, ob dieser Kunstgrif des Cabinets so vortheilhaft und so leicht

als unser Schriftsteller glaubet, gewesen wäre.

Dieses wissen wir allein, daß man gemeiniglich eine Sache übel beurtheilet, wenn man ohne die Umstände, die sie begleiten, von Grund aus einzusehen, einen Ausschlag geben will; so wissen wir auch, daß man nach dem äusserlichen Anscheinen noch nicht in dergleichen häcklichen und verwickelten Umständen einen guten Rath ertheilen kann, sondern, daß wenn man dieses wagen will, man alle Geheimnisse des Cabinets und iede Triebfedern mit ihren besondern Wirkungen vorher gründlich eingesehen haben muß.

Wer hat überdieß dem Verfasser der Schmähschrift in das Ohr gesagt, daß Seine Herzogliche Durchleucht nicht für gut befunden, Dero Minister bei dieser Gelegenheit zu Rathe zu ziehen; oder daß dieser nicht das Herz gehabt habe, seine Meinung von sich zu geben? Hat er denn denen Berathschlagungen, die dieser Fürst mit dem Minister in Seinem Cabinet zu halten pflegt, mit angewohnt, oder wenn dieser

Kunst-

Kunstgriff so leicht gewesen, warum hat er uns nicht den daraus zu gewarten habenden Vortheil, gezeiget und bestimmt, in was er eigentlich bestehen sollen, da er einmal den Minister wegen Unterlassung dieses Kunstgriffes zu tadeln sich vorgesezt hatte.

Die lächerliche und unbescheidene Beschreibung, welche der Verfasser der Briefe von dem Sächsischen Feldzug macht, ist so wie die vorhergehende Erzählungen mit nicht mindern Unwahrheiten angefüllet. Da aber hier der Ort noch nicht ist, wo wir uns mit der besondern Widerlegung einer ieden derselben aufhalten könnten, so merken wir nur dieses an, wie nach der Schlacht bei Torgau, der Herzog Sich nothwendig zurücke ziehen mußte, und der Prinz Friedrich Höchstdenenselben nicht mehr dann sechshundert Jäger zu Fuß, welche bei vier Meilen hinter der Armee zurückgeblieben, aufgehoben. Da dieses meistens preußische Ueberläufer waren, die man während des Feldzugs aufgenommen, wie sie denn wirklich noch ihre erste Uniform auf

sich hatten, so war es freilich für diese Leute sicherer, sich dem Prinzen Friedrich ohne vielen Widerstand zu ergeben, damit sie nicht Gefahr laufen möchten, als Ausreiser eingeholet, gefangen und bestraft zu werden.

So ist auch leztens grundfalsch, daß die Preussen die Würtembergische Truppen biß nach Franken verfolget haben, da es vielmehr weltbekannt ist, daß sie damals nicht über Leipzig hinaus gekommen.

Diese Anmerkungen sind hinlänglich genug, den Leser zu überführen, wie wenig der Verfasser der Schmähschrift von denen Umständen, die er mit einer so grossen Dreustigkeit und Unverschämtheit erzählet, belehret ist, und wie er mit seinen gewöhnlichen Lügen die ihm fast gänzlich verborgene Wahrheit zu ersezen suchet.

Damit aber das Publicum solche noch besser erfahren und die Widerlegung aller in diesem Artikel begriffener Unrichtigkeiten in ihrem Zusammenhang finden möge, so werden wir nunmehro unsern Lesern eine genaue und wahrhafte Beschreibung von

allen

allem dem, was den Kriegsstaat und die Feldzüge des Herzogs anbetrift, mittheilen.

Sobald Se. Herzogliche Durchleucht die Regierung angetretten hatten, so waren Höchstdieselbe fordersamst dahin bedacht, wie Sie Dero Kriegsstaat auf einen ansehnlichen Fuß sezen möchten. Sie vermehrten dahero die Garde zu Pferd, machten aus der Leibgarde ein Bataillon Garde zu Fuß, thaten zu des Prinzen Ludwigs Regiment noch ein Bataillon hinzu, errichteten eine Escadron Husaren, und verstärkten das Contingent Dragoner mit einer Compagnie von Grenadiers zu Pferd.

Dem den 2ten Hornung 1752. geschlossenen Subsidientractat gemäs, errichteten Ihro Herzogliche Durchleucht ein Regiment Füsilier, das folgende Jahr darauf das Röderische Infanterie Regiment, und im Jahr 1754. das Füsilier Regiment von Truchses; so daß Höchstdieselbe schon damals drei Bataillons Grenadier, zehn Bataillons Infanterie und vier Escadrons Reuterei, die Garde zu Fuß, und die zwei Bataillons des Creis-Regiments ausgenommen, auf denen Beinen hatten.

Nachdem sich Frankreich und Oesterreich im Jahr 1756. mit einander verbunden, so

glaubte iene Macht am bestenzu verfahren, wenn sie mit dem Würtembergischen Hofe wegen eines neuen Subsidientractats Unterhandlungen pflöge, welche auch wirklich den 30sten Merz im Jahr 1757. unterzeichnet worden.

Kraft dieses Vertrags ware das Corps von sechstausend Mann Hülfsvölker bereits im April Monat des nemlichen Jahres zum Antritt des Feldzugs fertig.

Jhro Herzogliche Durchleucht verfügten Sich darauf zu Anfang des Monats Mai in Person zu der Böhmischen Armee und wohneten daselbst der Schlacht von Colin bei.

Jedermann erinnert sich noch, wie damals die ohnehin immerzu unwissende und furchtsame Schwärmerei den groben Pöbel Teutschlands auf die Gedanken gebracht hatte, daß dieser Krieg eine Art von Religionskrieg werden würde. Diese obgleich falsche und ungegründete Meinung hatte Teutschland in zwei Theile abgesondert, und man kann sagen, daß fast alles, was in protestantischen Landen lebte, dem Haus Oesterreich abgeneigt ware.

Allem Ansehen nach hat die Schalkhaftigkeit mit dieser Vorspieglung einen Theil der Mannschaft, die damals die Garnison von

Stut=

Stutgard ausmachte, zu verblenden gewußt. Und daher kamen iene unglükliche Gesinnungen, welche durch die Bosheit und Wankelmuth des Soldaten unterhalten, endlich mit demienigen Lärmen ausgebrochen, der gemeiniglich mit dergleichen Vorfällen verbunden zu seyn pfleget.

Der Herr General von **Werneck**, wendete alles mögliche an, um denen Folgen, die dieser Aufstand nach sich ziehen könnte, vorzukommen, und schickte auf der Stelle einen Courier an Seine Herzogl. Durchleucht ab.

Sobald Höchstdieselbe hievon Nachricht bekamen, so verliessen Sie die Böhmische Armee und kehrten in der größten Eile in Dero Staaten zurück, um die Ruhe wieder herzustellen, und denen Unordnungen, die dieser Aufrur verursachet hatte, vorzukommen. Die Entschlossenheit und der Muth, die dieser Fürst bei dieser Gelegenheit sehen lassen, thaten Wunderwerke, so daß wenige Wochen hernach die Völker in der nemlichen Anzahl in der Gegend von Ludwigsburg zum Aufbruch bereit gelagert stunden.

So sind in der That und Wahrheit alle Umstände dieses Aufstands beschaffen, welcher schon ehe unsere Truppen den Marsch nach Schle-

sien angetretten, und nicht erst, wie der Verfasser der Schmähschrift sagt, nach der Schlacht bei Lissa entstanden.

Wir kommen nunmehr auf die heimliche Verschwörung, welche nach der Aussage unsers in allen Stücken übel belehrten Schriftstellers in denen Casernen gemacht worden seyn solle, und wo selbst, so wie er angiebt, unterschiedliche Flintenschüsse auf Seine Herzogliche Durchleucht geschehen, Höchstwelche aber, nachdeme Sie bei fünfzig derer schuldhaftesten aufknüpfen lassen, die übrige wieder zur Ordnung gebracht, und sich darauf an der Spize von zehen bis zwölf tausend Mann zu dem Französischen Kriegsheer begeben.

Wir müssen forderſamst unsere Leser berichten, daß die Verschwörung, von welcher hier der Verfasser der Schmähschrift spricht, keineswegs in denen Casernen gemacht worden; daß niemals ein einziger Schuß auf Seine Herzogliche Durchleucht geschehen, daß diese vorgebliche Meuterei kurze Zeit nach dem Aufstand, wovon oben gedacht worden,

den, entstanden, da nehmlich die Truppen auf dem Marsch nach Schlesien begriffen waren; daß nur achtzehen Mann todtgeschossen worden, und daß der Durchleuchtigste Herzog Sich erst zwei Jahre hernach zu dem Französischen Kriegsheer begeben.

Die warhafte Umstände der Verschwörung, deren der Verfasser der Schmähschrift mit so vieler Unwissenheit als Unordnung gedacht hat, sind folgende.

Seine Herzogliche Durchleucht hatten Selbst Dero Völker bis nach Linz geführet, und Sich von dort voraus zu dem Kriegs-Heer begeben.

Auf diesem Marsch geschahe es, daß während dem die erste Colonne in dem Monat August in das Lager bei Geißlingen einrückte, und die zweite auf dem Wege dahin begriffen ware, ein einziger unruhiger Kopf von dieser leztern Colonne, mit einigen seines gleichen verabredet hatte, wie sie miteinander ausreisen wollten, so bald sie an einen gewisen Wald, worinnen sie sich verstecken könnten, gekommen seyn würden. Allein der Rädelsführer wurde, ehe er dieses bewerkstelligen konnte, nebst seinen Mitschuldigen angehalten, da er eben einen Officier, der sich seiner Entweichung widersezen wollen, verwundet hatte. Der

Der General gabe dem Herzog unverzüglich hievon Nachricht, und Höchstdieselbe liesen, sobald das Bataillon in das Lager eingeruckt ware, ein Kriegs-Recht über die schuldhaft erfundene halten, welches auch wirklich achtzehen davon zum Tode verurtheilet.

Der General-Lieutenant Freiherr von Spiznas ware es, dem Ihro Herzogliche Durchleucht das Commando über Dero Truppen während dieses Feldzugs anvertrauet hatten, und jedermann weiß, daß damals Ihro Königliche Hoheit der Prinz Carl von Lothringen, des Kaiserlich-Königlichen Kriegs-Heers Oberster-Befehlshaber waren.

Sobald unsere Truppen in Schlesien angelanget waren, erhielten sie Befehl das Nadastische Corps zu verstärken, um mit diesem die Belagerung der Vestung Schweidniz vorzunehmen. Sie thaten ihre Schuldigkeit dabei; und bewiesen ihren Muth sowohl in dem Ausfall den die Preussen auf die Laufgräben von Schönbrunn gemacht, als in dem Sturm, den man auf unterschiedliche Schanzen der Vestung gethan, wie sie denn auch wirklich eine davon mit dem Degen in der Faust bestiegen und weggenommen.

So

So ware auch der General Nadasti sehr wohl mit dem Betragen unserer Truppen bei Breßlau zufrieden, und das Vertrauen, so er auf sie gesezt hatte, bewog ihn, ihnen die Vertheidigung derer Dörfer Krautern und Kleinburg als Posten, so die Flanke der Armee bedeckten, anzuvertrauen.

Der Vorwurf, so ihnen von einigen übelgesinnten oder unrecht belehrten Personen über ihre Aufführung in der Schlacht bei Lissa gemacht worden, ist vermuthlich aus denen falschen und seichten Nachrichten derer, die wider sie eingenommen waren, entstanden. Tausend Exempel haben uns überführet, daß Völker, welche auf der Seiten und dem Rücken zugleich angegriffen worden, in dem freien Feld allemal geschlagen sind, wenn sie auch Engel oder Teufel wären.

Die Würtemberger, welche auf dem linken Flügel des Kriegsheers stunden, die Flanke blos hatten, und mit vielen Preussen umgeben waren, mußten nothwendig ein gleiches Schicksal erwarten.

Der General hatte den linken Flügel hinter einen Morast gestellet, worüber nach dem erdichteten Angeben der preußischen Kriegs-Carten unmöglich zu kommen ware, ungeachtet

tet die Preussen gar wohl das Gegentheil wußten. Da ware es, wo ihre Reuterei und ihr grobes Geschüz trockenen Fusses übersezten, um zwischen denen Kaiserlich-Königlichen Völkern eine Oefnung zu machen; was für ein Wunder ist es also, daß die Würtemberger zurück weichen mußten, da man ohnehin statt des Vorwurfs, den man ihnen macht, als ob sie andere Völker in Unordnung gebracht hätten, versichern kann, daß sie selbst von denen, so vor ihnen stunden, umgeworfen worden.

Die grausame ansteckende Seuche, welche unter denen Truppen während dem sie in Böhmen im Winterquartier lagen, herrschte, wütete insbesondere unter denen Würtembergern so stark, daß als dieses Corps den folgenden Frühling darauf in denen elendesten Umständen und so geschwächet in das Herzogthum zurückgekommen, sich bei ihrem Anblick niemand einbilden konnte, wie sie so bald wieder in das Feld zu ziehen im Stande seyn würden. Indessen wußte das erfindsame Genie und die unermüdete Sorgfalt

falt des Durchleuchtigsten Herzogs diesem in kurzer Zeit abzuhelfen, und man erblickte zu Anfang des Sommers ein eben so schönes und zahlreiches Corps als das erste in dem vorhergehenden Feldzug gewesen.

Die Würtemberger traten also unter der Anführung des Generallieutenants Freiherrn von Röder den Marsch nach Hessen an, allwo das französische Kriegsheer unter denen Befehlen des Prinzen von Soubise stunde, und Seine Herzogliche Durchleucht begaben Sich gleichfalls dahin.

Der französische Befehlshaber wußte unsere Truppen zu schäzen, und vertraute Ihnen in diesem Feldzug unterschiedliche wichtige Posten an, welches zum Exempel der Posten von Wizenhausen, ihre Stellung in der Sache bei Lutterberg und die Lage ihrer Winterquartiere zur Genüge beweisen können.

Als der Durchleuchtigste Herzog aus besondern Beweggründen, welche hier anzuführen überflüßig wäre, Dero Truppen zurücke zu berufen beschlossen hatten, so schriebe der Prinz von Soubise den 13ten Christ-

monath 1758. an den Herrn General von Röder, wie es ihm sehr leid thue, daß die Würtemberger das französische Kriegsheer verlassen wollten.

Es hatte der Hof von Versailles so gar keine üble Meinung von unsern Truppen, wie der Verfasser der Schmähschrift vorgiebt, daß vielmehr Derselbe den 9. Hornung 1759. mit unserm Durchleuchtigsten Herzog einen neuen Subsidientractat schlose, welcher für Höchstdieselbe bereits sehr vortheilhaftig ware, und den 3. Wintermonat des nemlichen Jahrs mit noch grösern Vortheilen erneuert worden.

Nach geendigtem Feldzug in Hessen, errichteten Jhro Herzogliche Durchleucht zu Folge dieser Verträge, ein Regiment Cüraßier, ein Regiment Grenadier zu Pferd, ein Regiment Husaren, zwei Bataillons Fußgänger und ein Feldartillerie Bataillon.

Zu Ende des Jahrs 1759. stellten Seine Herzogliche Durchleucht Sich Selbst an die Spize Ihrer Truppen, welche ein

ein Corps von sechszehen Bataillons und zwölf Escadrons ausmachten. Höchstdieselbe richteten Dero Marsch nach denen Fuldaischen Landen, um daselbst in gleicher Absicht mit dem Herrn Marschall von Broglio zu handeln. Den 21. des Wintermonats nahmen Sie Dero Hauptquartier zu Fulda, liesen von dort aus die leichte Truppen in das Hessische vorrücken, und sie durch die Posten bei Hirschfeld an der Fulda und bei Wacha an der Werra, diese hingegen durch andere rückwärts gelegene Posten unterstützen.

Der Herr von Normand Brigadier derer Königlich Französischen Kriegsheere hatte sich mit achthundert Mann bei Lauterbach und Herbstein gesezet, um die linke Flanke zu bedecken.

Der Durchleuchtigste Herzog aber hatte Seine Völker längs der Fulda von Hirschfeld bis auf Lauterbach verlegt, und einen andern Cordon längs der Werra gezogen.

Diese kluge und von dem Herrn Marschall von Broglio gewünschte Einrichtung,

konnte dem Feind die Hülfe, die er aus Hessen und Franken zoge, benehmen, und ihm von daher alle Zufuhr abschneiden.

Der Prinz Ferdinand merkte wohl, daß er auf diese Art in seinem Lager bei Großdorf ausgehungert werden könnte, wenn er nicht entweder seine Stellung änderte und sich zurücke zöge, oder den Herzog die Seinige zu verlassen nöthigen würde. Er truge also dem Erbprinzen von Braunschweig die Ausführung des leztern auf, und dieser kame den 29. mit einem Haufen von acht tausend Mann und mit einem zahlreichem groben Geschüze, zu Lauterbach an.

Der Herr von Normand, den der Herzog zu dem Ende mit seinem Corps vorwärts gesezet hatte, damit er Ihn von allen Bewegungen des Feindes benachrichtigen könnte, wieche so behende auf eine von dem Herzog abgelegene Seite, da er sich doch auf Ihn zurückziehen sollen, daß er darüber vergessen, diesen Fürsten die Annäherung des Prinzen von Braunschweig wissen zu lassen.

Da der Durchleuchtigste Herzog auf diese Art, aller angewandten Vorsicht ungeachtet überfallen worden, so hatten Höchstdieselbe nicht einmal so viel Zeit übrig, daß Sie den auf der linken Seite der Fulda liegenden Schultenberg besezen lassen konnten, ein Posten, von welchem man sowohl die Stadt, als den Fulda-Strom vollkommen bestreichen kann. Ihro Herzogliche Durchleucht wußten nur zuwohl, wieviel an diesem Posten gelegen ware, und faßten daher auf der Stelle den besten Entschluß, den man nur nehmen konnte. Der Herr General von Pful mußte, ob er gleich weit schwächer ware, mit seinem Regiment denen Anfällen des Prinzen einige Zeit widerstehen, nur damit man die in der Nähe herum liegende Völker versammeln, und denen weiter vorwärts stehenden hingegen, die Befehle zuschicken könnte, sich auf den nicht weit entfernten Posten zu Bruckenau zurück zu ziehen, als woselbst der Hauptsammelplaz des ganzen Corps seyn sollte.

Die Grenadiers, sagt der Durchleuchtigste Herzog in Seinem Schreiben vom zweiten Christmonat an Dero Minister den Grafen von Montmartin, haben den größten Muth bewiesen, und das erste Bataillon von Werneck hat ihrem Beispiel gefolget. Der übrige Theil der Truppen hat den besten Willen blicken lassen, wozu die Standhaftigkeit und der lobenswürdige Vorgang der Officier sehr viel beigetragen.

Man konnte durchaus keine Veränderung auf dem Gesichte der Soldaten bemerken, sie wären alle munter und verlangten nichts so sehr als in das größte Feuer geführet zu werden. Ich habe nur wenige Ausreißer auf dem Marsch bei Nacht nach diesem Vorgang gehabt, ihre Zahl belauft sich nicht auf fünfzehen Mann. Der Obrist von Pöllniz ist mit denen

nen sechs Grenadier Compagnien und denen sechs Compagnien von Werneck, die er anführte, gefangen worden. Darinnen bestehet mein ganzer Verlust; die übrige Corps haben fast nichts verlohren.

Ich bin sehr wohl, mit denen die um mich waren, zufrieden. Ein ieder hat das seinige gethan, und ich beklage nichts als die brave Officiers und Soldaten, die bei dieser Gelegenheit umgekommen. Dieser Tag kostet mich wackere Leute, aber er bestätiget mich in der guten Meinung, die ich iederzeit und ehe ich sie noch zu Felde geführt, von meinen Truppen gehabt habe, und ich kann mich dreuste auf den Feind selbst, wegen dessen so heute vorgegangen, berufen. Ich habe sechshundert Grenadiers aufgeopfert um acht tausend Mann zu erhalten, und der Streich ist mir gelungen.

Die Truppen waren so wenig durch diesen Vorgang in Unordnung gebracht, daß sie noch etliche Wochen hindurch mit dem Corps, so der Herr Marschall von Broglio dem Herzog zugeschickt hatte, wider den Feind zu Felde lagen, biß nach Homburg an der Ohm vordrangen und ihre Winterquartiere erst den 20sten Jenner 1760 in dem Bißthum Würzburg bezogen.

Dieses sind die Begebenheiten und die Folgen des Fuldaischen Feldzugs, welchen der Verfasser auf das lächerlichste vorzustellen sich bemühet, und mit einer gleichen Unbescheidenheit und Unwahrheit vorgetragen hat.

Wir kommen endlich auf den Sächsischen Feldzug. Die übertriebene Bosheit, mit welcher der unverschämte Verfasser solchen beschreibet, wird gewiß denenienigen mißfallen, welche wissen, daß man die Kriegsunternehmungen niemals nach ihrem Ausgang, welchen das Schicksaal derer Waffen beständig ungewiß macht, beurtheilen soll.

Seine Herzogliche Durchleucht traten den 28. Heumonat 1760. der mit dem Hofe zu Wien genommenen Abrede gemäs, den Marsch nach Sachsen an, und zwar an der Spize von zwölf tausend Mann Reuterei und Fußvolk nebst einem Corps Feldiäger und einem sehr schönen Zug schweren Geschüzes.

Der Rückzug des General Hülsen aus dem Posten bei Torgau, kan billig als eine der ersten und wichtigsten Folgen Ihrer Kriegsbewegungen angesehen werden.

Er wurde aber dadurch bewürket, daß der Durchleuchtigste Herzog einen Theil Dero Truppen aus dem Lager bei Pretsch über die Elbe sezen ließ, um den General Hülsen glauben zu machen, als ob Sie ihn auf dieser Seite angreifen würden, während dem die Reichs-Armee ihm auf der andern zusezte. Der Herr von Hülsen brache auf aus Forcht zwischen zwei Feuer gesezt zu werden, und die Gemeinschaft mit der Stadt Wittenberg zu verlieren.

Durch die Beihülfe des Herzogs wurde er auch aus diesem Plaze vertrieben, und die Blockirung und der Angrif der Stadt bedeckt, der Herr Obrist von Buwinghausen sezte bei dieser Gelegenheit mit denen unter seinem Befehl stehenden Husaren und Dragonern über

die Elbe, fiele denen Preussen in die Flanke und thate sich mit seiner Mannschaft besonders hervor.

Seine Herzogliche Durchleucht lagerten Sich darauf in dem Dessauischen, um auf alles, was aus Magdeburg heraus geschickt werden könnte, ein wachsames Auge zu haben, und zogen Sich aus diesem Lande um keiner andern Ursache willen zurück als, damit Sie Sich nach dem Beispiel der Oesterreichischen und der Reichsarmee der Stadt Leipzig nähern möchten. Sie behaupteten sogar diese Stellung noch zur Zeit, da Ihnen die Gemeinschaft mit denen Oesterreichern durch die Bewegungen der Preussen bereits abgeschnitten ware. Da Sie aber sahen, daß Ihnen der Feind mit einer überlegenen Macht auf den Hals kommen würde, so erforderte in allweg die Klugheit, diese Stellung zu verlassen. Sie zogen in der besten Ordnung und bei hellem Tage auf Pegau und Naumburg zurücke, und waren beständig bereit Sich dem obgleich überlegenen Feinde entgegen zu stellen, so bald dieses mit einigem Vortheil hätte geschehen können.

Daß aber Ihre Herzogliche Durchleucht auf Dero Rückzug längere Märsche als auf dem Hinweg nach Sachsen gemacht,

dieses

dieses ist nicht so wohl aus Forcht, von dem Corps des Prinzen Friedrich angegriffen zu werden, als vielmehr darum geschehen, weil Höchstdieselbe derer Länder, durch welche der Marsch gerichtet werden mußte, so gut als möglich schonen wollten, wie denn wirklich die Märsche zur Zeit, wo man nicht das mindeste mehr von dem Feind zu befürchten hatte, eben so lang gewesen.

Eben dieses beweiset auch, wie sehr Ihro Herzogliche Durchleucht abgeneigt waren, denen Einwohnern derienigen Staaten, wodurch der Zug gerichtet werden mußte, zur Last zu fallen, da Sie bey dieser Gelegenheit die Gemächlichkeit, und das Beste Dero Truppen ohne allen Anstand hintangesezet.

Wir haben bereits erwiesen, daß der Prinz Friedrich auf diesem Rückzug, welchen der Verfasser der Schmähschrift so unverschämter Weise eine Flucht nennet, keineswegs eine grose Anzahl Soldaten gefangen genommen; alles was dieser Prinz an Gefangenen, oder vielmehr an Ueberläufern erhalten, bestunde in sechs hundert Jägern zu Fuß, welche in einer Entlegenheit von 4. Meilen dem Würtembergischen Corps folgten. So ist auch falsch, daß Er damals über Leipzig hinaus gerücket,

ob-

obgleich unser Schriftsteller angiebt, daß dieser Prinz unsere Völker bis nach Franken verfolget habe.

Damit wir aber dem Vorwurf begegnen, welchen der Verfasser der Briefe denen Völkern des Herzogs macht, als ob sie in diesem Feldzug aller Orten mit gleicher Fertigkeit und Hize geraubet hätten, so müssen wir hier bemerken, daß man denen Würtembergern drei hundert Mann von der Reichsarmee zugesellet hatte, welche die Verfügungen des unter der Aufsicht des Herrn Cochinat stehenden Kaiserlichen Comissariats unterstüzen mußten, ein Mann, mit welchem die Kaiserliche selbst eben so wenig als die Feinde, die er ohne Erbarmen ausplündern lassen, zufrieden waren.

Diesem grausamen und geizigen Manne, und nicht unsern Truppen muß man hauptsächlich die himmelschreiende Erpressungen zuschreiben, welche während dieses Feldzuges vorgenommen worden, und wenn man ja dem Durchleuchtigsten Herzog in diesem Stücke etwas vorwerfen könnte, so wäre es, daß Höchstdieselbe Sich begnüget haben, den Cochinat wegen seines grausamen Verfahrens

rens fortzuschicken, da Sie besser gethan haben würden, wenn Sie ihn ohne weitere Umstände hätten aufknüpfen lassen.

Wir sind indessen gar nicht gesonnen, unsere Völker von allen Unordnungen loszusprechen. Ein ieder, der wie wir die Kriegsheere durch der Freunde oder Feinde Land ziehen sehen, weiß, daß ungeachtet der guten Mannszucht, welche der Befehlshaber zu halten sich bemühet, dennoch von denen immerzu auf Raub bedachten Soldaten und Unterofficiers die Ordnung nicht allemal beobachtet wird. Der Krieg ist eine Ruthe vor ein iedes Land, das den Schauplaz dazu abgeben muß, und niemals wird man wohl ein Kriegsheer gesehen haben, über welches man nicht zu klagen Ursache gehabt haben sollte.

Der billige und vernünftige Leser mag nunmehro den Ausspruch geben, ob das lächerliche, womit der Verfasser der Schmäh-Schrift diese hier mit wenigen Worten beschriebene vier Feldzüge belegen will, nicht eben so gut bei einer Menge anderer, die von denen ansehnlichsten Mächten Europens vorgenommen worden, angebracht werden könnte? So mag er auch entscheiden, ob das Schicksal der Waffen, nicht schon oft mehr denn vier mal

nach

nach einander der nehmlichen Macht zuwider gewesen.

Wir fahren fort das übrige des siebenden Briefes unsers verleumderischen Schriftstellers in möglichster Kürze zu untersuchen.

Es ist wahr, die Würtembergische Völker werden auf preußischen Fuß gekleidet und geübet; wird sich aber wohl iemand ausser denen, die mit dem Verfasser der Schmähschrift von gleichem Schrot und Korn sind, finden, der sie nicht um eben dieser Kleidung und Uebung willen höher schäzen sollte?

Das Ausreisen wird bey allen Kriegs-Mächten entweder mit denen Spizruthen oder mit dem Tode bestraft, und es gibt Länder, wo die Güter eines angesessenen Ausreisers eingezogen werden; es ist aber falsch, daß iemals der Herzog einen Cordon von Husaren um die Ausreisung zu verhindern, ziehen lassen; die Landleute müssen alleine darauf Achtung geben, und zwar mit dem Beding, daß kein einziger von denen, die sie einfangen, mit der Todesstrafe belegt werden soll, und wenn ein Ausreiser mit denen Spizruthen zu bestrafen ist, so dörfen nach denen Gesezen, die zwei Glieder, durch welche er laufen muß, aus nicht mehr denn höchstens drei hundert Mann bestehen,

bestehen, nicht aber aus tausenden, wie es unser Schriftsteller, dem, so bald es auf das Verleumden ankommt, das Vergrössern sehr leicht fällt, behaupten will.

Man weiß hingegen kein Exempel, daß ein Ausreiser, welcher etwa von sich selbst zurück gekommen, oder von seinen Anverwandten zurück gebracht worden, bestrafet worden, und noch weniger, daß er, so wie es der Verfasser der Schmähschrift sagt, **Gefahr geloffen am Leben gestraft zu werden.** Der Herzog gibt ihnen mündlich einen Verweis, und ihres Fehlers wird sodann nicht mehr gedacht.

Wir antworten nicht auf dasienige, was man in der Schmähschrift über den Aufzug, über die Handgriffe, über die Lustläger und andere Uebungen unserer Truppen antrift; sie haben dieses mit vielen andern Kriegsständen gemein, und wann ia was lächerliches daran wäre, welches wir zu glauben weit entfernet sind, so kan solches nicht gerade, sondern vielmehr durch einen Widerstral auf die Würtemberger fallen, indeme die grösere Mächte weit mehr als diese der Gegenstand davon sind.

Wann, so wie es der Verfasser der Schmähschrift eingestehet, der Herzog die Eigen-

schaften

schaften eines Kriegsmanns im höhern Grade besizet, so ist es ia kein Wunder, daß Er sich diesen Theil der Regierung alleine vorbehalten; und die Besorgung des Kriegswesens im besonderen denen Officiers, die Er am tüchtigsten dazu hält, überlassen? Wo ist aber der Fürst, der nicht Gefahr laufen sollte, in Seiner Wahl und in Seinem Vertrauen betrogen zu werden.?

Das Beispiel des ehemaligen Obristen Riegers beweiset dieses. Wird wohl aber iemand darum glauben können, daß dieser Mann nicht sehr schuldhaft gewesen seyn müsse, weil Ihro Herzogliche Durchleucht, da er Dero Gnade besessen, ihn nachher seiner Aemter entsezet und mit dem Gefängniß bestrafet haben, ohne weiter die dringende Gründe, die Höchstdieselbe dazu bewogen, bekannt zu machen.

Das Stillschweigen des Durchleuchtigsten Herzogs muß in diesem Vorfall allein der Großmuth des Fürsten und der Achtung, die Er für die Anverwandte des schul-

digen

digen beibehält, zugeschrieben werden, damit auf diese Art die Familie durch eine offentliche und Hauptbestrafung nicht entehret werden möchte. *

Mehr ist uns nicht in Ansehung dieses Staatsgefangenen bekannt; es seye auch ferne von uns, daß wir hier mit dem Verfasser der Schmähschrift Muthmasungen wagen, die

* Wir könnten viele Beispiele anführen, wo dieser großmüthigste Fürst sowohl aus Gerechtigkeitsliebe als aus Rücksicht auf die unschuldige Anverwandte die sonst verwürkte Leib- und Lebensstrafe in eine Verbannung oder Gefängniß verwandelt hat. Ja! Seine Großmuth erstrecket sich so weit, daß die Kinder und andere nächste Blutsfreunde in dergleichen Fällen nichts destoweniger in ihren Stellen und Aemtern beibehalten worden und in keinem Stücke das auf der Person allein haftende Vergehen zu entgelten gehabt haben. Es wäre zu wünschen, daß diese grose Eigenschaft bei allen Fürsten anzutreffen wäre, wir zweifeln aber, daß es viele Staaten giebt, in welchen der Sturz eines einzigen schuldhaften nicht den Fall von mehrern und sonderlich von seinen Angehörigen nach sich gezogen hat.

Uebersez.

die uns durchaus fabelhaft vorkommen. Es ist genug, daß man ohne die Gerechtigkeit Seiner Herzoglichen Durchleucht zu beleidigen, nicht sagen kann, daß er wirklich unschuldig seye, ungeachtet niemand dasjenige, worinnen sein Vergehen bestanden, zu bestimmen weiß.

Nun befinden wir uns endlich an der Stelle dieses Briefs, welcher von dem Schrecken handelt, in den man auf die falsche Nachricht, als ob ein Corps preußischer Truppen gegen Schwaben im Anzug wäre, gerathen.

Wenn der Verfasser der Schmähschrift gewußt hätte, daß man zur Zeit dieses Gerüchts, von einem gewisen wichtigen Vorfall Nachricht hatte, der sich nachher nur zuviel bekräftiget, ungeachtet wir ihn Klugheits halber hier nicht anführen können, so würde es ihn nicht befremdet haben, daß man wegen Annäherung der Preussen in Sorgen gerathen, noch weniger aber würde es ihm wunderbar vorgekommen seyn, daß Seine Herzogliche Durchleucht Dero

Kost-

Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen, bedacht gewesen.

Diese Nachrichten waren in der That falsch. Weder die Absichten noch die Befehle des General Kleist, der ohnehin nur zwei tausend, und nicht sechs tausend Mann, wie der Verfasser der Briefe sagt, unter sich hatte, giengen keineswegs dahin, über Nürnberg vorzurücken; indessen hätte dieses doch geschehen können, und der Vorfall, wovon wir eben gesprochen haben, ware so beschaffen, daß man diese zwei tausend Mann sehr wohl als den Vortrab eines sehr beträchtlichen Corps ansehen durfte.

Ihro Herzogliche Durchleucht liessen verschiedene beladene Wägen nach Strasburg abgehen, unsere und der französische Minister thaten ein gleiches, es mag aber der Verfasser der Schmähschrift sagen, was er immer will, so ist gewiß, daß alle diese Wagen, so wie sie hinweg geschickt worden, wieder nach Stutgard zurücke gekommen.

Die Anecdote über die zwei Jäger des Fürsten von Schillingsfürst ist gänzlich falsch, und alle über diese Bestürzung angebrachte Scherze des Verfassers der Schmähschrift, sind in gleichem Grade unbescheiden und ungegründet.

Wider den achten Brief,

Ueber den freien Lebenswandel des Herzogs.

Die Aufschrift dieses Briefes allein, zeuget allzu offenbar von der Unverschämtheit des Verfassers, als daß wir uns bemühen sollten, mit vielen Vernunftschlüssen darzuthun, wie noch nie ein Schriftsteller die Frechheit so weit getrieben habe.

Die Schilderung der verderbten Sitten, sie mag nun wahr oder erdichtet seyn, muß beständig für den Augen der ehrbaren Welt verborgen gehalten werden.

Nur ein Aretin oder ein niederträchtiger Nachahmer desselben schämet sich nicht, die Wollüste mit frechem Pinsel zu schildern. Nur Weichlinge, deren Gemüther von dem Gift der Ausschweifung bereits gänzlich durchdrungen, werden dergleichen schändliche Werke aufsuchen; da sie im Gegentheil von der Policei verbannet, von der Religion ver-

dammt, und von ehrbaren Gemüthern dergestalten verabscheuet werden, daß ein ieder, der sich nur ein wenig zu schäzen weiß, billig Bedenken trägt, es sich anmerken zu lassen, wie er sich bei dergleichen Werken nur einen Augenblick verweilet habe.

Die Leidenschaften führen nur zu oft die Menschen über den Bezirk ihrer Pflichten und der Tugenden hinaus, und die Liebe ist gemeiniglich unter solchen dieienige, welche sie mit der größten Macht dahin reißt, oder deren sie sich mit der meisten Nachsicht überlassen.

Daher kommt es, daß die Fürsten, welche ohnehin uneingeschränkt und mächtiger als die Privatpersonen sind, zu allen Zeiten eben dieser Leidenschaft mit minderer Behutsamkeit und einer grössern Hize nachgehänget haben.

Die Aufrichtigkeit und Unpartheilichkeit, die wir gleich zu Anfang dieses Werks unsern Lesern angelobet haben, gestattet uns nicht, in Abrede zu ziehen, daß Sich unser Durch-

Durchleuchtigster Herzog in dem nehmlichen Fall befindet.

Dieser Fürst sahe Sich in einem Alter von Seiner Gemahlin getrennet, wo die Leidenschaften den Menschen mit einer fast unwiderstehbaren Gewalt beherrschen; wie konnte Er wohl die Reizungen, welche ein jugendliches Herz zu entzünden pflegen, mit gleichgültigen Augen ansehen, und so wie es bei allen Menschen zu gehen pfleget, an der Veränderung der Gegenstände kein Vergnügen finden?

Das, was die Unabhängigkeit und die Hoheit des Standes prächtiges und glänzendes an sich hat, das angenehme der Person und des Verstandes, dieses alles hat zu allen Zeiten gemacht, daß Er in seinem Verlangen wenig oder gar keinen Widerstand angetroffen; da aber nichts von dem, was ein Fürst thut, verborgen bleiben kann, so sind auch seine Liebeshändel so zu sagen in dem Augenblick, wo sie angefangen, bekannt worden.

Die Wissenschaft davon bliebe nicht lange in dem Umfange des Hofes verschlossen, sondern drange bald darauf in das innerste der Stadt, und das Volk, welches von Natur die Schwachheiten Seines Landesherrn zu tadeln geneigt ist, scheuete sich nicht davon zu reden, und die Sache mit Hintansezung der Ehrfurcht zu vergrössern.

Daher kommt es, daß der Fürst in dem Genusse Seiner Belustigungen wenig Behutsamkeit angewendet. Daher ist die irrige Meinung entstanden, daß die Freiheit sich denen Leidenschaften ohne Geheimniß zu überlassen, ein mit dem Range verknüpftes Vorrecht seye.

So haben zu allen Zeiten und bei allen Völkern viele Monarchen, die übrigens wegen ihrer grosen Eigenschaften bekannt waren, sich fälschlich eingebildet, daß es ihren Ruhm in keinem Stücke verdunkeln könnte, wenn sie, auch mit Wissen ihrer Gemahlinnen, dem ausserordentlichen Hang zu dem schönen Geschlechte folgen würden, ia sie haben sogar kein Bedenken getragen, die Früchte

ihrer Liebe zu andern Weibern, unter dem Namen natürlicher Kinder zu erkennen und auferziehen zu lassen.

Wir sind keineswegs gesonnen, hierdurch zu verstehen zu geben, daß diese Neigung, in so ferne sie nur auf einen gewisen Grad getrieben wird, eher einem Fürsten als einer Privatperson gegönnet, ia gar bei ienem leichter entschuldiget werden könne.

Es ist zwischen dem Geseze und der Strafe, die es enthält, ein Unterscheid zu machen; ienes aber gehet so gut den Fürsten als den Unterthanen an.

Nur dieses wollen wir dadurch andeuten, daß es allemal verbotten und frevelhaft ist, diese Leidenschaft an einem Fürsten durch ausgelassene Schriften zu bestrafen und mit denen Farben der Verleumdung und der Unanständigkeit abzuschildern.

Dieses hat gleichwohl der Verfasser der Schmähschrift gethan, indem er die Objecte vermehret, die Umstände verfälschet, manchen Personen eine Gedenkungsart und solche Handlungen aufbürdet, die man ihnen,

ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht beimessen kann, dem Durchleuchtigsten Herzog in vielen Gelegenheiten eine Absicht, eine Handlung und eine Rede zuschreibet, an welche Derselbe doch niemals gedacht hat, indem er, sage ich, ein eckelhaftes Gemälde der Ausschweifungen darstellet, in welchem die Figuren, die Eintheilung, der Colorit und sogar die Einfassung selbst das Urbild mißkenntlich machen und unaufhörlich den Wohlstand und die Schamhaftigkeit beleidigen.

Wir können daher, ohne uns hier in eine umständliche Widerlegung einzulassen, welche ohnehin der Ehrbarkeit des Publici anstößig fallen müßte, mit Grund der Wahrheit versichern, daß noch sehr vieles von dem, was der unverschämte Verfasser der Briefe erzählet, hinweg fällt, und daß unsere Leser sich mehr als einer verleumderischen Meinung schuldig machen würden, wenn sie alle dieienige Begriffe, so ihnen der Verfasser der Schmähschrift von dem Durchleuchtigsten Herzog und andern Perso-

nen beizubringen sucht, blindlings annehmen wollten.

Wir tragen Bedenken ein mehrers hiervon zu sagen, weil wir den billigen Vorwurf befürchten, uns zu lange bei einem solchen Gegenstand verweilt zu haben, welcher nur die neugierige Blicke verderbter und boshafter Gemüther auf sich ziehen kann.

Wir haben den Caracter der Wahrheitsliebe behauptet, wenn wir eingestanden, daß unser Durchleuchtigster Herzog vielleicht zu sehr einer Neigung nachgegeben haben mag, die der Verfasser der Schmähschrift mit einer cynischen und höchststrafbaren Schamlosigkeit vorgetragen; wir werden aber auch eben diesen Caracter im geringsten nicht verleugnen, wenn wir dabei versichern, daß eine solche Leidenschaft diesen Fürsten zu keiner Zeit von Seinen Regentenpflichten abgehalten hat.

Nur verehrungswürdigen Dienern der Religion stehet es zu, mit jener edlen Freimüthigkeit, die der Würde ihres Standes gemäß ist, vorzustellen, daß, wo keine Sitten

ten sind, auch kein Staat bestehen könne; diese sind allein berechtiget die Fürsten zu erinnern, daß sie die Vorsicht auf den Thron gesezet, damit sie ihre Unterthanen durch ihr Beispiel erbauen und durch die Klugheit ihrer Regierung glücklich machen möchten.

Wir aber begnügen uns damit, daß wir unsere Wünsche für den Ruhm und das Wohl unsers Regenten vereinigen, und wenn sie der Himmel erhöret, so wird die Folge Seiner Regierung ohne Tadel, so wie Sein Glücke ohne Grenzen seyn.

Wider den neunten Brief,

Ueber die Festine und Schauspiele des Herzogs.

Obgleich die Unrichtigkeiten und Unwarheiten, welche der Verfasser der Schmähschrift in der Beschreibung der Festine und der Schauspiele des Herzogs einstreuet, von keiner so wichtigen Folge, als dieienige sind, die wir bei denen vorhergehenden Briefen angemerket haben, so wollen wir doch darthun, daß man sie hier in einer eben so grosen Anzahl antrift, und man sich folglich in keinem Stücke auf die Richtigkeit seiner Erzählungen verlassen könne.

Vor allen Dingen müssen wir ihn befragen, wie denn iener erste Minister geheissen, welcher seit der Abreise der Frau Herzogin, mit seinem ganzen Glücke den Fehltritt gebüsset, weil er die Adiutanten- und Burgers-Mädgen bei dem Rest der Kerzen tanzen lassen, dem darauf dieses Fehlers wegen, der Befehl zugekommen, in eine Kutsche zu steigen, um

um sich an den für ihn bestimmten Ort bringen zu lassen, und der darauf sein Haus, seine Papiere und Habseligkeiten der Willkühr derer Herzoglichen Commissarien überlassen müssen.

Wir kennen keinen Minister, dem dieser Zufall begegnet wäre. Wir haben seit der Vermählung des Durchleuchtigsten Herzogs bis aniezt nicht mehr denn zwei würkliche Minister gehabt. Der eine davon entfernte sich zur Zeit, da die Frau Herzogin noch anwesend gewesen, nicht aber aus der Ursache, noch mit denen Umständen, die der Verfasser der Schmähschrift anzeiget; der andere wurde erst im Jahr 1758. an den Hof berufen, er befindet sich noch an solchem, und das Böse, so der Verfasser der Schmähschrift von ihm sagt, soll durch die Prüfung des zehenden Briefes widerlegt werden.

Wenn man unserm Schriftsteller glauben wollte, so wäre die französische Comedie dasienige Schauspiel gewesen, welches der Herzog auf Ansuchen der Frau Herzogin angenommen.

Indessen ist die Opera das erste Schauspiel gewesen, und die Comedie wurde erst

lange

lange Zeit hernach, als die Frau Herzogin Sich zu Ihrem Herrn Vatter dem Durchleuchtigsten Marggrafen begeben hatte, bei unserm Hofe errichtet.

Seiner Aussage nach waren die Herrn Fierville und Uriot die vornehmste Acteurs die man bei Einrichtung der Truppe von dem Bareiuthischen Hofe hieher berufen hatte.

Gleichwol ist gewiß, daß man sie nicht berufen, sondern erst das zweite Jahr nach Aufrichtung der Truppe, als sie zu Anfang des Jahrs 1759. durch Stutgard nach Paris reisen wollten, in Dienste genommen.

Wenn man ihn höret, so sind die Tänze erst auf die Lobeserhebungen, die Herr Fierville Aufseher der Comödie Seiner Herzoglichen Durchleucht davon gemacht hatte, in denen Schauspielen eingeführet worden.

Nichtsdestoweniger wurde schon zwei Jahre vor der Ankunft des Herrn Fierville, und da noch keine Comedie zu Stutgard ware, in der Opera getanzet.

So wie er behauptet, haben Seine Herzogliche Durchleucht Sich nicht eher entschlossen, eine Opera neben der Comedie zu halten, als nachdem Herr Noverre Höchstdenenselben einen Geschmack zu denen grosen Ballets beigebracht hatte.

Deme ungeachtet befande sich eine Opera schon eilf Jahre vor der Ankunft des Herrn Noverre an unserem Hofe.

Ferner sagt er, daß der Herr Jomelli nach Herrn Noverre als Capellmeister in die Herzogliche Dienste getretten, und Befehl erhalten, Operisten anzuwerben.

Es ist aber bekannt, daß der Herr Jomelli im Jahr 1754. und also 5. bis 6. Jahr vor Herrn Noverre und 4. oder 5. Jahr nach Einrichtung der Opera angenommen worden.

Wenn der Leser von diesem allen auf die Richtigkeit unsers Schriftstellers den Schluß machen will, so wird er mit leichter Mühe dessen Glaubwürdigkeit beurtheilen können.

Wir würden gerne das Publicum mit der Untersuchung der vielen Umstände, welche an und für sich von keiner Erheblichkeit sind, verschonen, wenn wir nicht beförchteten, daß es das Ansehen haben möchte, als ob wir viele von seinen Unwahrheiten, die er als unwidersprechlich anführet, durch unser Stillschweigen eingestehen wollten.

Der Herr Fierville, welcher erst seit 1759. Aufseher der Comedie und Vorleser Seiner Herzoglichen Durchleucht ist, besizet unstreitig, sowie es der Verfasser der Briefe

selbst sagt, eine grose Kenntniß in seiner Kunst, und spielet die erste Rollen mit vieler Geschicklichkeit und Einsicht.

Er verdienet auch ein gröseres und umständlicheres Lob; er befande sich aber nicht in denen hiesigen Diensten, so lange die Frau Herzogin zu Stutgard waren.

Wie hat also der Verfasser der Schmäh-Schrift von ihm sagen können, daß aus dem Comedianten bald ein Mann von Wichtigkeit geworden; daß wenige Tage vorbeigiengen, wo er nicht eine lange Unterredung mit Jhro Durchleuchten gepflogen, daß er sich diese Gelegenheit wohl zu Nuzen zu machen wußte, daß er eine gewise Gewalt über das Gemüthe des Herzogs nebst einem Theil von dessen Vertrauen erworben, ohne dabei etwas von der Gnade zu verlieren, womit ihn die Frau Herzogin beehrte; und der Herzog hierdurch so zu sagen unter die Botmäsigkeit dieses Comedianten versezet worden.

Wir müssen aber, ohne hier von dem Fehler in der Zeitrechnung viele Worte zu machen, versichern, daß der Aufseher der Comedie sich zu allen Zeiten eine Schuldigkeit daraus gemacht, die Befehle Seiner Herzoglichen Durchleucht zu erwarten, daß derselbe niemals nach Hofe gegangen, als wenn es der Dienst des Herzogs erfordert, daß er niemals mit Höchstdenenselben von etwas anders als von Sachen, die in sein Fach gehören, gesprochen, daß er einzig und allein auf die Erfüllung seiner Obliegenheit bedacht gewesen, und sich zu keiner Zeit einfallen lassen über seine Sphäre hinaus zugehen.

Der Herr Uriot, den unser Schriftsteller zum Lehrer der Weltweißheit macht, ungeachtet er niemals etwas anders als die Geschichte gelehret, wird in diesem Briefe, was die Schaubühne anbetrift, mit nicht so günstigen Farben abgeschildert. Er wirft ihm vor daß er im Vorstellen seinen Caracter übertreibe, um sich dadurch das Ansehen eines ausserordentlichen Talents beizulegen. Indessen mag das Publicum, so ihn kennet, den Ausspruch geben, ob der Verfasser der Schmähschrift recht hat, und

wir verweisen es zu diesem Ende auf den französischen Mercur des Brachmonats 1757.

Was seinen Gemüthscaracter und seine Wissenschaft betrift, so können die beständige und offentliche Zeichen der Achtung und des Beifalls, welche er schon seit dreißig Jahren in diesem Stücke, so gar von denen Personen erhalten, die sich durch die Eigenschaften des Herzens und des Gemüths hervorgethan haben, nichts anders als ein sehr günstiges Vorurtheil vor ihn aufstellen.

Er hatte unsern wirklichen ersten Minister zu Baireuth gekannt, und dieser Herr hielte ihn deswegen seiner Gewogenheit würdig, weil Er sahe, daß ihn Ihro Hochfürstliche Durchleucht und Königliche Hoheit, deren einzige Tochter er mit einem guten Fortgang unterrichtete, Ihrer Achtung würdigten. Der Herr Uriot erwiderte eine ihm so angenehme Gesinnung durch eine Ergebenheit, welche nie kein Ansehen zu schwächen vermögend gewesen; Er sahe mit Verdruß, wie sich dieser Minister von dem Hofe des Marggrafen entfernete, und gabe ohne einiges Bedenken offentlich zu erkennen, daß dieses ein Verlust seye, den man in kurzem merklich empfinden werde. Seine edelmüthige Offenherzigkeit

mißfiele anfänglich, aber die Folge der Zeit bewiese, daß er die Wahrheit nur zu gut voraus eingesehen; und dieses ist die einzige Gelegenheit, wo er sich iemals um diesen Minister verdient machen können.

Eine dreizehen iährige Abwesenheit hatte ihre beiderseitige Gesinnungen in nichts geändert, sie sahen sich wieder hier, als wenn sie niemals von einander getrennt gewesen wären. Der Herr **Uriot**, der sich mit seinem Stande begnügte und seine Zerstreuung einzig und alleine in dem Geschmack an der Litteratur suchte, hat sich beständig wohl in acht genommen, mit einem Minister von Staatsangelegenheiten zu sprechen, welcher als ein Mann, der so zu sagen darinnen aufgewachsen, bey dem ersten Blicke dessen Schwäche eingesehen und nicht ohne Grund eine so übel angebrachte Eigenliebe mißfällig aufgenommen haben würde. Der Stand des Ministers zu Stutgard, ware von dem, in welchem ihn der Acteur zu Baireuth gesehen, in keinem Stücke unterschieden; Sein Ansehen ware daselbst das nemliche, und Seine Einsicht, die Er durch eine mehr denn zwanzig iährige Erfahrung in Staats- und andern Geschäften erlanget hatte, machte, daß Herr **Uriot** sich keineswegs tüchtig erachten durfte, ihm

 den

den geringsten Rath zu geben, noch weniger aber, daß dieser Minister dessen iemals benöthiget gewesen.

Der Aufseher Fierville, hat anstatt das Tanzen die Seele der Schauspiele zu nennen, Seine Herzogliche Durchleucht unterthänigst gebeten, daß man die Ballets aus denen Zwischenaufzügen hinweg lassen möchte, weil er sahe, daß dadurch die Aufmerksamkeit, die der Zuschauer auf die Entwicklung des Stücks haben wollte, unterbrochen wurde.

Herr Bouqueton, welchem Herr Noverre selbst viele Geschicklichkeit eingestehet, mißfiele unserm Hofe, als er sich im Jahr 1759. das erstemahl sehen ließ, so gar nicht, daß ihm vielmehr Seine Herzogliche Durchleucht eine Besoldung von 4500. Gulden anbieten lassen; weil aber dieser Ballet-Meister unserm verleumderischen Schriftsteller kein Geld leihen wollen, und ihn noch dazu freundschaftlich vor dem Nachtheil gewarnet, den ihm der schlimme Gebrauch, welchen er beständig von seiner Feder gemacht hatte, noch dereinst zuziehen würde, so ist kein Wunder, daß er ihn aus Rache, den lästigen Bouqueton, und den lezten grossen Mann

iener niedern Classe genennet, der dem Herzog mit Anbietung seiner Probe beschwerlich gefallen.

Unmittelbar nachdem Herr Bouqueton die ihm angebotene Bedingnisse ausgeschlagen, und geraume Zeit, ehe man etwas von Herrn Pitrot gehört, wurde der Herr Noverre und seine Frau auf gnädigsten Befehl Seiner Herzoglichen Durchleucht von dem Aufseher Fierville hieher berufen.

Die Annahme des Herrn Noverre, konnte also nicht, es mag auch der Verfasser sagen, was er will, einen Trostgrund für den Herzog abgeben, daß man den Tänzer und Balletmeister Pitrot verfehlet hatte, indem dieser Fürst schon etliche Monate vorher versichert ware, daß Noverre in Seine Dienste tretten würde.

Alles war bereits in Ansehung des leztern richtig und unterzeichnet, als Pitrot durch Stutgart reißte; das äuserliche seiner Person vermehrte um ein merkliches den Begrif, den man von seiner Kunst hatte; er tanzte etlichemahl mit einem grosen Beifall; es wurden ihm sehr vortheilhafte Anbietungen gemacht; weil er aber seinem Bestallungsbrief solche Bedingnisse

einrückte,

einrückte, welche der Zusage, die man Herrn Noverre gegeben hatte, zuwider waren, so konnte auch die Billigkeit Seiner Herzoglichen Durchleucht nicht darein willigen, und Pitrot, der dadurch Höchstdenenselben mißfallen hatte, erhielte nebst einer ansehnlichen Belohnung vor die Zeit, die er sich zu Stutgard aufgehalten, den Befehl, die Herzogliche Residenz in 24. Stunden zu verlassen.

Als Noverre im Jahr 1760. um die Osternzeit im Würtembergischen angelanget, befanden Sich Ihro Herzogliche Durchleucht nicht bei der französischen Armee, wie es unser Schriftsteller behauptet; Höchstdieselbe hielten Sich zu Stutgard auf, und hatten den ganzen Sommer über Zeit, die Gaben und das Genie dieses Mannes zu bewundern, bis Sie Sich darauf zu der Armee verfügten. Der Ruf und seine Briefe über den Tanz hatten ihn bereits angekündet; er bestätigte den Begrif, den man von ihm hatte, und keine Bühne in Europa ist biß daher noch nicht im Stande gewesen, ein Ballet aufzuführen, das mit denen seinigen verglichen werden könnte.

Indessen trägt der Verfasser der Schmähschrift kein Bedenken, ohne sich weiter zu bekümmern, ob man ihn für einen Mann von Geschmack und Beurtheilungskraft halten werde oder nicht, und ohne sich des Danks, den er Herrn Noverre schuldig ist zu erinnern, von dessen Balleten, zu sagen, daß, wenn man die Musik ausnimmt, er in Baiern während der Fasten, das Opfer des Abrahams von denen Bettlern auf eben diese Art vorstellen sehen.

Er begnüget sich nicht diesen geschickten Mann auf diese Art alleine anzuzäpfen, seine Bosheit gehet noch weiter, indem er so gar den allgemeinen Haß des Volks dem Herr Noverre auf den Hals ziehen möchte, wenn anderst das Volk so viel Ungerechtigkeit, als er im Herzen hätte.

Als Noverre sagte er, in Stutgard anlangte, bildeten es sich die Einwohner dieser Stadt nicht ein, daß ein so kleines Männgen den Herzog mehr Geld als eine Armee von zwölf tausend Mann, und als alle Dicasterien in

der

der Canzlei, kosten würde; ia, er mußte sich verbindlich machen, daß er innerhalb fünfzehn Jahre sein möglichstes thun wolle, Ihro Durchleucht in das Verderben zu bringen.

Hat man wohl iemals einen schwärzern Undank und eine grösere Bosheit gesehen? Kann man wohl eine grösere Ungerechtigkeit begehen, als wenn man einem Manne von Talenten zum Verbrechen rechnet, daß er sein Genie anwendet, um seinem Herrn die Wahl in solchen Sachen zu verschaffen, die von seiner Geschicklichkeit abhängen, da es ohnehin die Ehre und die Pflicht erfordert, daß er solche in ihrem ganzen Umfang sehen lasse.

Jedermann weiß, daß es wenig Schaubühnen in Europa giebt, wo die Comedianten prächtigere und reichere Kleider, als die von dem Würtembergischen Hofe, haben; es ist aber durchaus ungegründet, daß seit dem die Comedie durch solche Personen, welche man eigentlich Acteurs nennen kann, gespielet wird, Ihro Durchleucht das

Kleid des ersten Acteurs getadelt haben, noch weniger aber, daß Sie, um ihn zu überführen wie er sich prächtiger hätte kleiden können, ihm ein reiches Kleid aus Ihrer Garderobe geschenket, welches mehr als fünf bis sechs tausend Franken gekostet.

Wir müssen diesem beifügen, daß Herr Fierville niemals die Rolle des Verschwenders gespielt, um welcher willen, so wie unser Schriftsteller sagt, Seine Herzogliche Durchleucht ihm ein Kleid aus Ihrer Garderobe reichen lassen.

Der Verfasser der Schmähschrift ist ein Lügner, wenn er vorgiebt, daß weil Seine Herzogliche Durchleucht die Logen durchliefen, die ehrbare Frauen sich stellten, als ob sie glaubten, der Herzog wolle nicht, daß sie und ihre Töchtern an denen Schauspielen mit Theil nähmen, und daß auch die dringendeste Einladungen keine andere als diejenige herbei ziehen konnten, welche sich Alters halber für allen unanständigen

digen Begegnungen gesichert hielten; daß endlich, auch an den größten Galla-Tägen, nicht mehr als ein halb Duzend Hofdamen in denen Seitenlogen hier und da zerstreuet sassen.

Der Wohlstand wird beständig in denen Schauspielen beobachtet, man besuchet sie auch fleißig, und an denen gewöhnlichen Tagen sind niemals weniger, als vierzig Damen vom Stand in denen ersten Logen, wenn aber eine Feierlichkeit begangen wird, so sind deren wohl mehr denn hundert anwesend.

Der zweite Rang der Logen, ist fast alleine vor die Familien derer Räthe von unterschiedlichen Baleien; die dritte ist der Hof-Dienerschaft Seiner Herzoglichen Durchleucht und denen Frauenspersonen, die zur Schaubühne gehören, gewidmet, und der vierte gehöret dem Volk.

Ihro Herzogliche Durchleucht haben eine kleine Loge nahe bei dem Theater; diesem gerade gegen über sizen beständig die Hofdamen, welche auf diese Art das Schau-

spiel

spiel zu ihrem Vergnügen vollkommen gut mit ansehen und anhören können, niemals aber hat daselbst eine Demoiselle, es mag auch der Verfasser der Briefe sagen was er will, den Pläz eingenommen.

Der Comediensaal ware ehedem keine Reitschule, sondern ein nach dem alten Geschmack aufgeführtes Gebäude, welches Ihro Herzogliche Durchleucht in ein Theater verwandelt haben, dessen Gröse und kostbare Auszierungen zu allen Zeiten ein prächtiges Ansehen haben werden.

Wir erröthen fast, alle diese Kleinigkeiten bemerket zu haben; sie sind in der That der Aufmerksamkeit unserer Leser unwürdig, aber wir haben dadurch beweisen wollen, daß der Verfasser der Schmähschrift eben so oft und eben so sehr in denen geringern als in denen wichtigern Sachen irret.

Nun kommen wir auf die Untersuchung dessen, was er von denen Festen sagt, die der Durchleuchtigste Herzog bei Gelegenheit Dero Geburtstages gegeben.

Es ist bei denen Höfen von Teutschland ein allgemeiner Gebrauch, daß man an solchen den Geburtstag des Landesherrn feierlich begehet; die benachbarte Fürsten wünschen einander bei dieser Gelegenheit durch ihre Abgesandten Glück, und man bereitet auf diese Zeit alles, was denen Fremden eine Ergözung verschaffen kann.

Da die Frau Herzogin Sich nicht mehr zu Stutgard befanden, um diese Feierlichkeiten, so wie Sie es ehedem gethan hatten, anzuordnen, und gleichwohl Ihro Herzogliche Durchleucht denen Abgesandten, welche Ihnen im Namen Ihrer Fürsten das Glückwünschungs-Compliment ablegen, nebst denen übrigen Fremden, die sich auf diese Zeit in groser Menge um ihre Aufwartung zu machen, einfinden, die gewöhnliche Ergözungen nicht entziehen wollen; so haben Höchstdieselbe Selbst diese Feierlichkeiten Ihrem Geschmack und Pracht gemäs angegeben, nicht aber, wie der unverschämte Verfasser der Schmähschrift sagt,

um

um Sich Selbst die Musik und den Straus zu bringen.

Das sind nunmehr, sagt der Schriftsteller, vier Geburtstäge, die, einer in den andern gerechnet, den Herzog über zwei Millionen Gulden gekostet haben.

Wir haben die Berechnung der Ausgaben dieser vier Geburtstäge gesehen, und wir können mit Grund der Wahrheit versichern, daß sie sich nicht auf die Helfte dieser Summe belaufen. Die erste dieser Feierlichkeiten, an welcher der Verfasser alles vergrösert, ware nichts als galant. Die zweite und insonderheit die dritte, waren in der That ausserordentlich prächtig, alleine die Mittel, welche der Durchleuchtigste Herzog in dem innern Seiner Staaten selbst antrift, machten, daß die Ausgaben davon um zweidrittel geringer zustehen kommen, als sich das Publicum, welches ohnehin die Gegenstände zu vergrösern gewohnt ist, eingebildet haben mag.

Die vierte endlich, welche allein in der Errichtung einer ofentlichen Bibliotheck, die man schon seit so langer Zeit in der Herzoglichen Residenz gewünschet hatte, bestanden, hat so zu sagen nichts gekostet, und gleichwohl auf der einen Seiten den Beifall aller Fremden, auf der andern aber die Dankbarkeit aller Einwohner des Landes nach sich gezogen.

Wir verweisen den Leser auf die Beschreibungen so von diesen Feierlichkeiten im Jahr 1763. und 1764 heraus gekommen. Man kann sich auf die Richtigkeit derselben verlassen, und daraus ersehen, wie mannigfaltig sich der Verfasser der Schmähschrift geirret hat.

Hier folget das Urtheil, welches er selbst in einem Sendschreiben vom 15. Brachmonat 1763. an den Herrn Uriot, welcher der Verfasser davon ist, von der ersten dieser Beschreibungen gefället hat:

Mein Herr,

Ich habe das Geschenk erhalten, welches Sie mir versprochen hatten und

und bin Ihnen aufrichtig dafür verbunden.

Urtheilen Sie einmal, wie sehr ich glaube, daß Ihnen Ihre Beschreibung wohl gerathen, weil ich erst auf der ein und sechzigsten Seite den feurigen Ausdruck der das Herz erkältet, bemerken muß. Sie haben mit Wiz und ohne in das Abgeschmackte zu verfallen, gelobet; welches was schweres ist.

Der Herr Noverre kann zufrieden seyn; Sie haben ihm in den schönsten Ausdrücken Gerechtigkeit widerfahren lassen. Was Sie von dem Pferde worauf der Herzog im Carousel gesessen, gesagt, dünkt mich ein wenig gezwungen zu seyn, aber PAUCIS NON OFFENDAR PULCHRO IN POEMATE MENDIS.

Ihro Herzogliche Durchleucht werden eingesehen haben, was vor ein Unterscheid unter denen Leuten ist, wenn Sie anders an das, was

Cour=

Courcel über die Feste des Jahrs 1762. zusammen geschmieret, zurücke gedacht haben.

Ich schäze Ihre Freundschaft und Achtung sehr hoch, gönnen Sie mir die eine und die andere, und halten Sie sich hinwiederum der nehmlichen Gesinnungen von mir versichert. u. s. w.

Man kann also, nach dem Beifall unsers Schriftstellers, alle demienigen, was sich in dieser Beschreibung befindet und von iedermann gesehen worden, einen sichern Glauben beimessen, und, da er öfters solche Umstände und Sachen, die dem Innhalt dieser Beschreibung widersprechen, vorbringt, so muß man den Schluß machen, daß er um keiner andern Ursache willen seinen Beifall und die Wahrheit verläugnet habe, als damit er alle Handlungen Seiner Herzoglichen Durchleucht lächerlich machen könne. Wir werden einige Beispiele davon anführen:

Da Ihro Herzogliche Durchleucht an dem Tanz ein sehr groses Vergnügen finden, so haben Höchstdieselbe den Herrn Vestris einen der größten Tänzer von Paris gedinget, daß er sechs Jahre hinter einander sich drei Monate über zur Carnavalszeit an Dero Hoflager aufhalten solle. Die Belohnung, die er dafür erhält, stimmt mit dem Pracht dieses Fürsten und mit der ausserordentlichen Geschicklichkeit dieses Mannes überein; es ist aber falsch, daß man ihm iedesmal ein Geschenk von 4 bis 6 tausend Franken zu machen schuldig ist, und noch unwahrhafter ist es, daß dieser Tänzer die grose und kleine Entree bei Seiner Herzoglichen Durchleucht hat.

Obgleich die Stadt Stutgard nicht durchgehends schön ist, so kann man sie doch als eine der besten Städte der mittleren Gattung von Teutschland ansehen.

Sie ist groß, und enthält mehr denn zwanzig tausend Einwohner; die Helfte davon ist neu gebauet und wohl eingetheilt, die Strasen sind darinnen lang und breit, und

die Häuser sind zu drei und vier Stockwerken; die alte Stadt verschönert sich von Tag zu Tag, seit dem das Feuer einen Theil davon verzehret hat, und in Betracht dessen, was man geändert, kann man vermuthen, daß sie nach und nach die Ungleichheit, die fast alle alte Städte an sich haben, verlieren wird. Der Verfasser der Schmähschrift versichert zwar, daß weder die Land- noch Postkutschen ihr Nachtlager darinnen finden können, sie haben aber nichts destoweniger ihren Abstand und Aufenthalt daselbsten. Man trift gute Gasthöfe an; die Marktpläze sind wohl versehen; die Handlung blühet, alle Arten der Handwerksleute halten sich in der Menge darinnen auf, und wenn niemand nach sechs Uhr des Abends weder Brod bei dem Becker, noch Fleisch bei dem Fleischer haben kann, so sind es nur solche Leute, welche so wie der Verfasser der Schmähschrift das Vertrauen der Gastwirthe erschöpfet haben, sich ohne Geld befinden, und mit leerem Magen zu Bette gehen müssen,

es seye denn, daß sie, wie er, einen Noverre finden, der sie aus Erbarmung für der Quaal des Hungers bewahret.

Unser Schriftsteller sagt von dem neuen Pallast zu Stutgard, daß im Jahr 1762. das Feuer den linken Flügel der bereits meublirt war, und von dem Herzog bezogen werden sollte, eingeäschert, und Seiner Herzoglichen Durchleucht von dem ganzen Gebäude nichts als ein Saal übrig geblieben, der zur Musik, zu denen Festen, zum Spiel und zur Gesellschaft dienen mußte.

Wenn sich der Verfasser der Schmähschrift die Mühe gegeben hätte, auf der achtzehenden Seite der Beschreibung, von welcher er oben gesprochen, nachzusehen, so würde er gefunden haben, daß die Flamme das Hauptgebäude eben so wenig als den linken Flügel berühret, an dessen Ende sich derienige Saal befindet, dessen zerschiedenen Gebrauch er durch übelgerathene Scherze lächerlich zu machen suchet. Die Brunst verzehrte nichts als den rechten Flügel, welcher

cher wirklich meublirt war; und das Zimmer, dessen Erhaltung Seiner Herzoglichen Durchleucht am meisten am Herzen lage, ist der in der Mitte des ganzen Pallasts befindliche Saal von Marmor, der durch seine Schönheit und Kostbarkeit zu allen Zeiten die Bewunderung der Fremden auf sich ziehen wird. Allein unser Schriftsteller wollte für wizig gehalten werden, und hat sich daher nicht entblödet die Wahrscheinlichkeit und Wahrheit bei Seite zu sezen.

Diejenige, welche die Feste von Ludwigsburg angesehen, oder deren Beschreibung, welche wegen ihrer Richtigkeit noch nicht angefochten worden, gelesen, werden urtheilen, ob man mit dem Verfasser der Schmähschrift sagen könne, daß man in dem Trauerspiel, so in dem Hofe der Schulen von Paris aufgeführet wird, dasjenige im kleinen finde, was die Kunst zu Ludwigsburg ausrichtet.

So viel können wir versichern, daß die Gebäude und die übrige Werke, die man drei Jahre hinter einander daselbst gesehen,

die Kenner, theils wegen ihrer kühnen und geschickten Aufführung, theils wegen des Geschmacks und Genies, so man daran erblicken konnte, in Verwunderung und Erstaunen gesezet.

Was das Pomeranzenhaus, welches dieser Schriftsteller mit seiner Critik verschonet, betrift, so hat derselbe unrecht, wenn er sagt, daß sich Gehäge von Jesmin und spanischen Flieder darinnen befinden; es sind deren keine daselbst anzutreffen, am wenigsten aber in der Jahreszeit, in welcher die Feste gegeben werden.

Hätte er die Beschreibung dieses wunderbaren Orts zur Hand genommen, so würde er nicht gesagt haben, daß dieses Haus, welches neun hundert und achtzig Schuhe lang und hundert und zehen Schuhe breit ist, in 24. Stunden ohne einen Hammerschlag und ohne Riegel unter Dach gebracht werden kann, weil er gefunden haben würde, daß zu der Aufführung dieses ausserordentlichen grosen Werks eine Zeit von 14 Tagen erfordert wird.

End=

Endlich müssen wir unsern Lesern zu wissen thun, daß die fünf hundert Pomeranzenbäume, die im Jahr 1763. durch die allzugrose Hize der Oefen verdorben sind, wenn es hoch kommt, auf neunzig herunter gesezt werden müssen, und daß beständig nach dieser Verhältniß denen Aussagen des Verfassers der Schmähschrift Glauben beizumessen seye.

Die unbescheidene Antwort, welche er dem Herrn Servandoni bei Gelegenheit des Tempels der Pracht in den Mund legt, ist durchaus falsch.

Erstlich, weil dieser Tempel ein Jahr ehe man den Herrn Servandoni nach Stutgard berufen, aufgeführet worden. Und

Zweitens, weil Seine Herzogliche Durchleucht nicht einmal diesen Künstler über das Fest, so Höchstdieselbe während seiner Anwesenheit zu Ludwigsburg gegeben, zu Rathe gezogen.

Alles wurde nach dem Plan, den der Herzog Selbst erfunden hatte, durch Dero

Theatralbaumeister Herrn Colomba ausgeführet.

Der Herr Servandoni war so gar nicht genöthiget, die Wunder seiner Kunst, bei dieser Gelegenheit, nach dem Vermögen des Fürsten abzumessen, daß er alle diese unendlich grose Werke nicht eher, als den Tag des Festes selbst, zu Gesicht bekommen; wir haben selbst das Befremden und die Bewunderung, in welche er bei deren Anblick gerathen, mit angesehen; diese Werke erhielten dadurch einen neuen Werth, da doch in Sachen, die den Geschmack und den Pracht angehen, niemand besser als dieser Künstler urtheilen kann.

Er wurde zu nichts anders gebraucht, als daß er fünfzehen Decorationen zu denen Ballets, die man an dem Geburtstage Seiner Herzoglichen Durchleucht gegeben, entwerfen und aufführen mußte, worinnen er auch wirklich den grosen Ruhm, den er an den vornehmsten Höfen von Teutschland erworben hatte, behauptet.

Man

Man urtheile nur, ob es glaublich ist, daß Herr Servandoni, der beständig vor die größte Monarchen gearbeitet und die Ehrfurcht und Bescheidenheit, mit welcher man Ihnen zu antworten hat, kennet, so kühn und unvorsichtig gewesen seye, einen Fürsten, der ihn berufen hatte, und dem er zu gefallen suchte, zu befragen, ob er die Schäze der Könige von Frankreich, von Spanien und Portugal besize? und daß er mit gleicher Unverschämtheit hinzugesetzet: Ich werde Ihnen, gnädigster Herr, wenn Sie es verlangen, einen Tempel des Prachts aufführen, aber ich muß Euer Durchleucht voraus sagen, daß Sie, wenn er fertig seyn wird, nicht soviel übrig behalten werden, womit Sie das Frühstück auf den folgenden Tag bezahlen können.

Dergleichen Unwahrheiten sollten billig hinlänglich genug seyn, den vernünftigen Leser wider alles das, was sonst dieser unverschämte Schriftsteller sagt, aufzubringen.

Er mag auch von dem Stand und der Anzahl der Fremden, die sich auf den Geburtstag des Durchleuchtigsten Herzogs einstellen, sagen, was er nur immer will; so ist doch weltbekannt, daß zu allen Zeiten Prinzeßinnen und Damen von dem ersten Range darunter gewesen; daß Seiner Herzoglichen Durchleucht Tafel vierzehen Tage hindurch von mehr denn hundert Fremden vom höhern Stande eingenommen wird, und daß mehr denn zwei hundert Personen beiderlei Geschlechts in denen andern Zimmern des Pallasts bedienet werden.

Was überhaupt die Fremde, welche sich aus Neugierde um diese Zeit zu Stutgard einfinden, anbetrift, so ist gemeiniglich ihre Anzahl so groß, daß nicht nur alle Gasthöfe voll werden, sondern auch wenige Privatpersonen sind, die nicht einen oder mehrere bei sich im Hause haben.

Der Verfasser der Schmähschrift treibet die Verleumdung auf das höchste, wenn er sagt, daß Seine Herzogliche Durchleucht den Feuerwerker Veronese mit all seinen

seinen Forderungen hinweg geschickt haben; dieser Mann hat seinen Abschied aus keiner andern Ursache verlangt, als weil er wieder nach Paris zur italienischen Schaubühne zurück kehren wollte, wohin ihn der erste Cammerherr des Königs beruffen hatte. Er erhielte vor seiner Abreise alles, was ihm rechtmäßig an seiner Besoldung und an seinen Auslagen gehörte; und dieser Umstand kann durch seine Hauptquittung, kraft welcher er bekennet, daß er nichts mehr an dem Würtembergischen Hofe zu fordern habe, erwiesen werden.

Wir verwundern uns, daß der Verfasser der Schmähschrift, dessen boshafte Undankbarkeit keiner einzigen von denen Personen, welchen er in der That verbunden ist, geschonet, sich gegen den Herrn Rudolf erkenntlich bezeiget, da er bei seiner Abreise für ihn gut gesprochen und wirklich etliche hundert Gulden für ihn in seinem Gasthof ausbezahlt hat; wir hätten dieses nicht von seinem Caracter erwartet. Wer wird sich aber des Lachens enthalten können, wenn der Verfasser

fasser um sich gegen den Herrn Rudolf dankbar zu erweisen, ihm eine Geschicklichkeit zuschreiben will, die nach dem Geständniß der Musikverständigen auf seinem Instrument gar nicht angebracht werden kann.

Der Herr Rudolf wird selbst darüber lachen müssen, wenn er hört, daß man ihm die unmögliche Gabe beilegt, die vier Stimmen auf dem Waldhorn hören zu lassen.

Wir werden die Untersuchung des neunten Briefs mit einigen Betrachtungen über die Kosten beschliesen, welche nach der Aussage des Verfassers der Schmähschrift, die Feste und Schauspiele Seiner Herzoglichen Durchleucht zum Schaden der Unterthanen verursachet haben sollen.

Es ist ausser Zweifel, daß die Feierlichkeiten und Schauspiele grose Ausgaben erfordern. Da aber diese Ausgaben aus denen Cassen des Landesherrn bestritten werden, und den Umlauf des Geldes befördern, so können sie öfters dem Land mehr Nuzen als Schaden verschaffen.

Es

Es geschiehet zwar manchmal, daß man um diesen Festen und Schauspielen mehr Glanz und Gröse zu geben, öfters solche Summen anwenden muß, die eben nicht allemal die Einnahme und Ausgabe in einer klugen Gleichheit erhalten, und folglich schuld sind, daß auf der Stelle das unentbehrliche denen Erfordernissen, die zum Vergnügen allein gehören, nachgesezet wird.

Diesem seye aber, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß die sechs oder sieben Jahre hindurch, seit welchen Ihro Herzoglichen Durchleucht an denen Feierlichkeiten und Schauspielen einen Gefallen gefunden, mehr Geld als iemals in Dero Residenzen und andern Gegenden des Landes, wo die Einwohner zu diesen Feierlichkeiten gebrauchet werden, anzutreffen gewesen.

Die Menge Künstler und anderer geschickter Leute, die der Durchleuchtigste Herzog an Seinen Hof gezogen, haben der Handlung ein neues Leben gegeben und den Nuzen, welchen die Einwohner ehedem aus ihren Häusern, aus ihrer Arbeit und

ihren

ihren Gütern gezogen, wenigstens um die Helfte vermehret. Man wird unter der grosen Anzahl der Fremden kaum vier oder fünf finden können, die den zehenden Theil ihres Gewinnsts in ihrem Vatterland anlegen können. Da sie gemächlich zu leben gewohnt sind, und sowohl die Ehre des Fürsten als ihr eigener Stand erfordert, einen grössern Aufwand zu machen, als andere, so sind sie am Ende ihrer Dienstzeit nicht reicher, als sie bei ihrer Ankunft in dem Lande gewesen.

Wir können noch mit mehreren Gründen das nehmliche von allen Arten der Handwerksleute, behaupten, welche bei diesen Lustbarkeiten gebrauchet werden. Die Fremde, so man dazu braucht, haben größten theils, wenn ihr Geschäft vollbracht, nicht mehr erworben, als ihnen zu ihrer Heimreise nöthig ist, und ohne diese Feste, würden die meiste Einheimische den dritten Theil des Jahrs ohne Arbeit bleiben.

Dieses kann man zwar nicht in Abrede ziehen, daß die Summen, welche man vor

die

die Zeuge und Borden, die im Lande nicht gemacht werden, nach Frankreich schicken muß, auf immer vor das Land verlohren sind; allein diese besondere Auslage, die ohnehin von Jahr zu Jahr abnimmt, macht noch nicht den zwölften Theil der ganzen Ausgabe aus, und wenn man sie zu dem wirklichen Belauf desienigen schlägt, was die Künstler und übrige Leute dieser Art an ihrer Besoldung ersparen können, so wird dieses alles noch keine Summe ausmachen, die mit derienigen Summe Geldes könnte ausgegleicht werden, welches durch die erstaunliche Menge der Fremden von allen Arten und Gattungen, die durch die Feste und Schauspiele herbei gezogen werden, in das Land gebracht wird.

Aus diesem allem lässet sich der Schluß machen, daß der Aufwand, den der Fürst um dieser Lustbarkeiten willen macht, einen grosen Theil der Unterthanen bereichert, und folglich die Klagen, welche man ohne Unterlaß über diese Ausgaben führet, bei weitem nicht

nicht so gegründet sind, als es der Verfasser der Schmähschrift vorgiebt.

Es mag seyn, daß, so wie es öfters zu gehen pfleget, der Sache ein wenig zu viel geschehen, und einige Mißbräuche mit unter geloffen; wenn man aber genauer nachforschen wird, so werden sich die Fehler bemerken, und Mittel und Wege ausfündig machen lassen, dieses alles vermittelst einer edeln und klugen Einrichtung, zum allgemeinen Nuzen des Staats zu kehren.

Wider den zehenden Brief,

Ueber die Regierung des Herzogs.

Der Verfasser der Schmähschrift macht das Mas der Frechheit und der Bosheit durch diesen lezten Brief voll, da er solchen in keiner andern Absicht zusammen geschrieben, als um Seine Herzogliche Durchleucht verkleinerlich und verhaßt zu machen, und einen Strom wider einen Minister auszustosen, über welchen er sich wircklich zu beschweren sogar keine Ursache hat, daß er Ihm vielmehr Erkenntlichkeit schuldig ist.

Wir wollen ihm so viel es möglich ist, Schrit vor Schrit nachfolgen und erweisen, daß die nemliche Unordnung, die nemliche Bosheit und Unwissenheit, die man in denen vorhergehenden Briefen bemerket, nicht minder in dem ganzen Innhalt des gegenwärtigen herrschet.

Wer hat wohl iemals etwas dawider einzuwenden gewußt, daß ein regierender Reichsfürst an seinem Hofe die nemliche Stellen, welche bei andern grosen Höfen eingeführet sind, unter einem gleichen Titel durch seine Hofleute versehen lassen? Ist es nicht der Würde eines ieden ansehnlichen Reichsfürstens gemäß, daß er einen Obermarschall, einen Oberstallmeister, einen Oberiägermeister, einen Oberschenken, Cammerherrn und Cammeriunker habe? *

Die

* Es ist bekannt, daß fast an allen Höfen derer Reichsfürsten dergleichen Stellen, die man eigentlich Erb-oder Hofämter der Fürsten nennet, angetroffen werden. Die Zeit wenn sie aufgekommen, kann man so genau nicht bestimmen. Unterschiedliche Diplomata der Sächsischen Kaiser und Könige belehren uns, daß schon zu ihren Zeiten, die geistliche Fürsten deren vier an ihren Höfen gehabt. Da nun kein Zweifel vorhanden, daß diese es denen weltlichen Fürsten hierinnen nachgethan, so muß der Ursprung dieser Aemter auch weiter hinaus gesezet werden, und ist genug, daß die Fürstliche Häuser das Recht dergleichen Erb-und Hofämter durch alt-adeliche Geschlechter

Die mit diesen Stellen verknüpfte Besoldungen können nicht an allen Höfen gleich seyn, wenn man aber sagt, daß sie an dem unserigen nicht mehr denn zweihundert Gulden eintragen, so ist dieses eine bekannte Unwahrheit, die von allen denen eingesehen werden kann, welche sich nur einige Tage an dem Herzoglichen Hofe aufgehalten, und sich nur ein wenig nach denen Umständen der Hofleute erkundiget haben. Keine einzige von denen Oberstellen trägt weniger den sechs tausend Gulden ein und alle Edelleute, welche wirklich ein Amt an dem Hofe bekleiden, haben wenigstens ein Gehalt von hundert Louisd'or.

Diejenige welche Teutschland überhaupt und Schwaben insbesondre kennen, wissen, daß der Adel daselbst so zahlreich als groß ist, und werden daher von selbst einsehen,

schlechter versehen zu lassen ununterbrochen besessen haben. Man lese vorzüglich nach was Ludewig in opusc. de Prærogat. Würtemb. Duc. und Herr Estor in seinem schönen Comment. de Ministerialibus davon schreibet.

Uebersez.

was der Verfasser der Schmähschrift für einen ungereimten Saz aufstellet, wenn er sagt, daß wenn die Herzoge von Würtemberg Edelleute in ihren Diensten haben und die obere und niedere Hofämter durch solche versehen lassen wollen, Sie den Adel aus andern beträchtlichen Staaten herbei zu rufen genöthiget sind, indem Ihr eigen Land sehr wenig von diesem Korn hervor bringt.

Unsere Herzoge ziehen die fremde Edelleute nicht darum an Ihren Hof, weil derselben wenig in Ihrem Land zu finden sind, Sie thun dieses aus andern Beweggründen, so wie viele Fürsten des Reichs den Schwäbischen Adel in Ihre Dienste nehmen

Die Höflinge sind sich aller Orten gleich. Da sie zu gefallen suchen, so dürfen sie niemals müde werden, lange stehen zu bleiben, die tieffste Reverenzen zu machen, und ihre Mienen nach den bald aufgeheiterten bald ernsthafften und verdrießlichen Angesichte ihres Herrn einzurichten.

Es

Es paßt also die Schilderung die der Verfasser der Briefe von denen Hofleuten des Durchleuchtigsten Herzogs machen will, auf alle übrige Höflinge von ganz Europa und er zeiget uns hier nichts, das wir nicht an allen andern Orten unfehlbar antreffen könnten.

Ein iedes Land hat seine besondere und eigene Regierungsform, wer selbige antasten und mit Tadeln belegen will, muß sie vorher wohl eingesehen haben. Die unserige ist, so wie sie zu allen Zeiten gewesen, und wie sie seyn muß, wenn anders die Grundverfassungen des Staats aufrecht erhalten werden und die Unterthanen glücklich seyn sollen. Eine iede Gattung von Geschäften hat ihren besondern Rath und Collegium, wovon die Glieder ohne Unterlaß durch ihre Arbeit das allgemeine Beste der Nation zu befördern suchen und alle Sachen in einer unwandelbaren Ordnung besorgen, welche alle dieienige, denen die Wichtigkeit und die Menge dieser Sachen bekannt ist, beständig bewundern werden.

Wir wollen hier nicht die unanständige und falsche Weise bemerken, nach welcher der Verfasser der Schmähschrift, die Regierung des Herzogthums Würtemberg in vier Hauptheile zergliedert. Die Widerlegung davon würde unnöthig seyn und dem Leser unangenehm fallen, da ohnehin das anstößige dieser Eintheilung nichts als der größten Verachtung würdig ist.

Das einzige iedoch, so wir hier anführen müssen, ist, daß der Verfasser der Schmähschrift, indem er versichert, wie Ihro Excellenzen die Finanz-Commerz-Cabinets-und Geheime-Räthe von denen Ständen gar nicht angeklaget werden, welches so viel sagen will, daß sie sich um nichts zu bekümmern haben, sie in keiner andern Absicht von dem was er wider ihr Betragen einzuwenden hat, losspricht, als damit er desto füglicher alle Schuld auf ihren Durchleuchtigsten Fürsten legen könne.

Was den Herrn Grafen von Montmartin anbetrift, der nach der Aussage unsers

unsers Schmähschriftstellers allein den Titel eines Ersten Ministers in dem ganzen Umfang des Herzogthums führet, und wider Welchen dieser niederträchtige Mensch hauptsächlich seinen giftigen Speichel auszugiesen suchet, so sagt er ganz zuverläßig, ohne zu überlegen, daß er Ihn gleichwohl als einen ungeschickten und treulosen Minister ausschreiet: wie Er nur nach denen Befehlen und unter der Aufsicht seines Durchleuchtigsten Herrn arbeite; daß als Er sich einmal unterfangen einen Einwurf zu machen, Ihm Ihro Herzogliche Durchleucht angedeutet, wie Er inskünftige nicht eher reden möchte, bis Er befragt würde; daß die Landstände des Herzogthums wohl wissen, daß Er in gar keiner einzigen Sache um Rath gefragt werde; daß Ihm eben so wenig eine Gegenvorstellung zu thun, als Seine Meinung von sich zu geben erlaubt seye; und daß Er endlich als ein bloses lenksames Instru-

strument in denen Händen des Herzogs angesehen werden müsse.

Was ist wohl von einem Schriftsteller zu halten, welcher anfangs beweisen wollen, daß ein Minister vor sich nichts thun könne, und ihm iedennoch alles Uebel so seiner Sage nach in der Regierung vorgegangen, beimessen und aufbürden will.

Sollte dieser offenbare Widerspruch nicht schon hinlänglich genug seyn, ein Werk, welches ohnedem in der boshaftesten Raserei zusammen geschrieben worden, der äussersten Verachtung darzustellen.

Da aber gleichwohl nach denen Fürsten, die Minister die ansehnlichste Personen eines Staats sind, und dem Publico immerzu sehr viel daran liegt, daß es in Ansehung derselben genugsam belehret werde, so halten wir uns verbunden zu untersuchen, ob der Verfasser der Schmähschrift mit Recht dem Herrn Grafen von Montmartin ein ungewisses Herkommen anschmizen und Ihm die einem Minister nöthige Einsicht nebst dem Caracter eines ehrlichen Mannes absprechen könne.

Wir

Wir haben über das Geschlecht des Herrn Grafens von Montmartin und über Dessen Lebenswandel von seiner ersten Jugend an bis auf die Zeit, wo Er an den Hof unsers Durchleuchtigsten Herzogs berufen worden, die genaueste Untersuchung angestellet, nur damit wir im Stande seyn möchten, unsern Lesern in Ansehung dieser drei wichtigen Puncten eine solche Erläuterung zu geben, die man weder des Vorurtheils noch der Schmeichelei beschuldigen könnte.

Die authentische Urkunden deren wir hierzu benöthiget waren und die wir uns nicht ohne einen grosen Zeitverlust anderwärts her hätten verschaffen können, sind uns von diesem Minister, wiewohl sehr ungerne, mitgetheilet worden, und noch dazu hat Er verlanget, daß wir sehr viele Umstände und unterschiedliche Briefe unterdrücken möchten, die zu Seinem größten Lob gereichen.

Wir befolgen so schwer es uns auch ankommt, dieses bescheidene Ansinnen.

Friedrich Samuel des Römischen Reichs Graf von Montmartin stammet männlicher Seits ab von Radolf DU MAS, Herr auf PLESSIS-GLEN, auf PLESSIS-TRISTAN &c. welcher in der Mitte des dreizehenden Jahrhunderts Amts- oder Ritterhauptmann * von VITRÉ in Bretagne war, eine Stelle, welche in ienen ältern Zeiten nur von Personen des vornehmsten Herkommens bekleidet wurde.

Johann, ein Sohn Radolfs, erlangte nebst oben benannten ansehnlichen Gütern die Herrschaft TERCHAMPS ** in der Grafschaft LAVAL und zeugte Theobald DU MAS, Herrn von TERCHAMPS &c. welcher um das Jahr 1384. ein Fräulein von

* In Frankreich heißt der so diese Stelle bekleidet Sénéchal; er ist der oberste der Edelleute die ehedem in Kriegszeiten zum Aufgebot, [Ban & arriere Ban] gehörten. Dieses Wort muß so wie das Wort Marschall aus dem Celtischen hergeleitet werden. Siehe Wachters Teutsch: Glossar. Uebersez.

** Diese Herrschaft gehörte ehemals in die Castelanei von Loiron und wurde ihm durch Johannen von MATHEFELON zugebracht. Uebersez.

von Montmartin aus der Grafschaft Burgund mit dem ausdrücklichen Beding heirathete, daß ihre Nachkommen, so wie es zu derselbigen Zeit vielfältig gebräuchlich ware, die Namen der beiden vereinigten Häuser führen sollten.

Diese Dame war eine Tochter Herrn Johann von Montmartin, der nach dem Zeugniß des Froissard und Paradin im Jahr 1350. Obrister und Gouverneur von Burgund gewesen; und Mathiam zum Großvatter hatte, welcher unstreitig zu Ende des dreizehenden und zu Anfang des vierzehenden Jahrhunderts gelebt haben muß, weil seiner in dem Bündniß gedacht wird, das die Ritterschaft von Burgund und Champagne wider den König in Frankreich Philip den Vierten, der Schöne genannt, gemacht hatte. Wir sind nicht gesonnen vor eine gänzliche Zuverläßigkeit, diejenige glaubhafte Wahrscheinlichkeit auszugeben, nach welcher der ehemalige Rentmeister zu Dole Herr Bureau von Pusy behauptet, daß das Hauß Montmartin, von

von dem Hause NEUFCHATEL vermittelst eines gewissen Peters von NEUFCHATEL Herrns von Montmartin der im Jahr 1277. lebte, abstamme, oder daß dieses Geschlecht, wie es der Geschichtschreiber GOLLUT * bezeuget, eine Nebenlinie der ehemaligen

* Die vorzüglichste Stellen wo dieser Geschichtschreiber in seinen Mémoires historiques de la République séquanoise. Imprimés à Dole en 1593. derer Herren von *Montmartin* gedenket, sind folgende:

Seite 139. sagt er, daß Herr Johann von *Montmartin* im Jahr 1359. (Baillif général) oder Landshauptmann der Grafschaft Burgund gewesen.

Seite 838 erzählt er daß Carl der Kühne, Herzog von Burgund, seine neu geworbene Truppen vou 1200. Mann durch Herrn Jacob von *Montmartin* mustern lassen.

Seite 842. wird der nemliche Herr Jacob von *Montmartin* als Befehlshaber der Völker dieses Herzogs angeführt.

Seite 780. drückt sich dieser Geschichtsschreiber, in seiner alt-gallischen Schreibart also aus:
„Apres ceste routte, la ville de Cluny fut
„prinse d' assault: puis les françois s'estans
„r'affraichis quelque tems à Belle-ville en
„Beaujolois resotirent en campagne, estans
„con-

maligen Herzoge und Grafen von Burgund seye, welche Linie in dem Jahr 1370. mit Rein-

„conduicts, par le Prince Dauphin d'Auvergne, fils du Duc de Montpensier, par les sieurs de Rye, Comte de Cominges, & Combronde, qui feirent contenance de vouloir camper Mascon, en laquelle éstoit gouverneur Messire *Claude de Montmartin*, sieur de Vellefon, Chevalieur de valeur inestimable, (come dict le Seigneur de St. Iulien) & tant affectioné au service du Duc son Maistre & Seigneur naturel, que de puis, il mourrut en combattant, avec une telle opinastreté, que combien qu'il fit blessé de dix neuf plaies, il ne voulut iamais se rendre: & est par les Historiographes françois, apellé fils du Comte de Domartin de Bourgougne, à la differance des Sieurs de Montmartin ou Domartin de france, qui sont une mesme maison, *& bien ancienne* à les prendre (*comme il conuient*) pour-venus des anciens Seigneurs de Domartin, qui, en l'an 653. havoient Girard, fils ou assaillant de Dammartin, grand Marechal, ou Connestable de france, ainsi que en la genealogie de ceste maison de Montmartin, i'hay notté & discouru. Mais les françois, qui savoient, qu'une telle place, ne pouvoit estre forcée, sur un capitaine tant valeureux, n'osérent venir aux mains. „Nach diesem Marsch wurde die Stadt Cluny

„mit

Reinhalden von Burgund Grafen von Mömpelgart, der eine von seinen Töchtern an

„mit Sturm eingenommen; als nun die „Franzosen einige Zeit zu Belleville im Beau„jolois ausgerastet hatten, rückten sie wieder „in das Feld, unter der Anführung des „Prinzen Dauphins von Auvergne ein Sohn „des Herzogs von Montpensier, des Herrn „von Rye, des Grafen Cominges und „Combronde, welche sich anstellten als ob „sie Mascon belagern wollten, in welcher der „Herr Claudius von Montmartin, Herr „auf Vellefon, Befehlshaber ware, ein Ritter „von ausnehmender Tapferkeit (wie der Herr „St. Julien sagt) und der dem Dienst des „Herzogs seines angebohrnen Herrn so sehr er„geben gewesen, daß er nachher im Streit ge„storben, indem er mit einem solchen Muth „gefochten, daß er sich, ungeachtet er schon „neunzehen Wunden empfangen hatte, ieden„noch nicht ergeben wollen. Er wird von „denen Französischen Geschichtschreibern, der „Sohn des Grafen von Dommartin aus Bur„gund genennet, zum Unterscheid derer von „Montmartin oder Dommartin aus Frank„reich, welche zu einem Hause gehören, und „von einem sehr alten Geschlechte sind, wenn „man sie, (so wie es sich gebühret,) von de„nen

an einen von NEUFCHATEL, die andere aber mit einem Prinzen aus dem Hause Würtemberg vermählet, erloschen; Genug, daß man in denen Archiven* der gefürsteten Grafschaft Mömpelgart und in vielen andern ächten Urkunden der Grafschaft Burgund, findet, wie das Haus Montmartin schon im dreizehenden und vierzehenden Jahrhundert in einem grossen Ansehen gestanden, und

„nen alten Herrn von Dommartin herleitet, „welche im Jahr 653. Gerharden von Dommartin, den Obermarschall oder Connetable „von Frankreich, zum Sohn oder Abkömmling hatten, so wie ich es in meiner Geschlechtsbeschreibung des Hauses Montmartin angemerket und ausgeführet habe. Allein die Franzosen, welche wußten, daß ein „solcher Plaz unter der Vertheidigung eines so „tapfern Befehlshabers nicht eingenommen „werden konnte, getraueten sich nicht anzugreifen.„ Uebersez.

* Unter einer Menge zum Hause Montmartin gehöriger Documenten ist auch eine Acte vom Jahr 1282. daselbst anzutreffen, in welcher eines dem Herrn von Montmartin zuständigen Lehens gedacht wird.

Uebersez.

und nach der Hand durch die Verbindungen mit denen Häusern von NEUFCHATEL, von VERGI, von CHATELET, von RAY, von BEAUFREMONT, von LA BEAUME-MONTREVEL und mehrern andern einen neuen Glanz erlanget hat.

Durch die Vermählung welche Nicole, eine Tochter und Erbin Philiberts Freiherrn von Montmartin, des Königs in Spanien Philipp des zweiten, in der Grafschaft Burgund Oberforstmeister, mit Anton von LA BEAUME Grafen von MONTREVEL zu Ende des sechzehenden Jahrhunderts getroffen, sind fast alle Güter dieses Hauses in die Familie LA BEAUME MONTREVEL gebracht worden.

Wir gedenken hier nicht derer Montmartin Freiherrn von MONTBY, weil sie nur von Johann einem natürlichen Sohne von Montmartin abstammen, welcher in der Schlacht bei Pavia Franciscum den ersten durch seine Compagnie umringen ließ, und von Carl den fünften zur Belohnung

dieser

dieser That einen reichbesezten Degen erhielte. *

Die Häuser von DU MAS und Montmartin, aus welchen unser Minister in gerader Linie abstammet, stunden diesem nach schon im dreizehenden Jahrhundert in einem grosen Ansehen; wir wollen nunmehr ihre Nachkommenschaft von der Vereinigung dieser beiden Häuser an, bis auf die gegenwärtige Zeit in der Kürze durchgehen.

Johann DU MAS von Montmartin, Herr von TERCHAMPS &c. ein Sohn Theobalds und einer Frau von Montmartin, heirathete Johannen von MONTFORT und hinterließ zwei Söhne gleichen Namens.

Der erstgebohrne war** Obersthofmeister des Herzogs von Bretagne im Jahr 1456. der

* Wie solches Dunod de Charnage in seinen Memoires pour servir à l'Histoire du Comté de Bourgogne pag. 276. bezeuget.

** Grand-Maitre d'Hotel, eine Stelle die in Teutschland der Obermarschalls-Stelle gleich kommt.

der iüngere nannte sich Freiherr DE L'ISLE, war Cammerherr des Königs und Oberforstmeister in Frankreich, von 1489. bis 1495.

Jener zeugte gleichfalls zwei Söhne, wovon der iüngere die Linie derer DU MAS DE LA RIVIERE stiftete, der ältere aber, Egidius DU MAS von Montmartin-TERCHAMPS &c. ware wie sein Vater Oberstthofmeister des Herzogs von Bretagne im Jahr 1467. und sein Botschafter zu Rom. Er bekleidete darauf die Gouverneursstelle des Schlosses von Nantes, und König Carl der achte machte ihn, nachdem er sich mit Annen von Bretagne vermählet hatte, zum Hauptmann der Leibwache und zu seinem Oberstthofmeister. Seine erste Gemahlin Francisca von MONTFORT hinterlies ihm keine Kinder, die zweite aber ware Johanna von BEAUCOURS, Frau auf BROSSAY, und SAINT-GRAVÉ u. s. w.

Ihr

kommt, und noch heut zu Tag eine der ersten an dem Französischen Hofe ist. In den ältern Zeiten hiesen sie die Maiores Domus.

Uebersez.

Ihr iüngerer Sohn stiftete eine Linie, die die Herrschaften der Mutter besessen; der ältere aber, der den Namen seines Vatters führte, zeugte Anfrieden, welcher den größten Theil seiner Güter veräusserte.

Johann DU MAS von Montmartin, Herr zu PUYPAPIN TERCHAMPS &c. sein Sohn, brachte alle von dem Vatter veräusserte Güter wieder an sich. Er war geheimer Staatsrath Königs Heinrich des vierten, und Gouverneur der Stadt VITRÉ. Als er von Rom zurücke gekommen, wohin Er wegen einer geheimen Unterhandlung verschickt worden, bekannte Er sich zu der reformirten Religion.

Er ist der nemliche, von dem der Präsident de Thou schreibet, wenn er unter dem Jahr 1592. im CIII. Buch seiner Geschichte sagt: **Unter dem Königlich gesinnten Prinzen von DOMBES war Johann DU MAS von Montmartin, Gouverneur von VITRÉ und DE LA COURBE DE BRÉE. Er gieng her-**

nach zu denen Truppen des Herzogs von MERCOEUR über, und erhielte zur Belohnung die Feldmarschalls-Stelle.

Das vortheilhafte Zeugniß, welches Ihm der Herzog von Sully in seinen Königlichen Oeconomien giebt, beweiset zur Genüge, wie viel Vertrauen Heinrich der Grose und er auf seinen Eifer, auf seine Treue und Geschicklichkeit in denen schwersten Unterhandlungen, gesezet hatten.

Aus seiner Ehe mit Maria von FESCHAL aus dem Hause POLIGNY in der Normandie, sind fünf Söhne entsprossen, wovon vier Cammeriunker bei dem König Heinrich dem Vierten gewesen: dem ältesten davon, Philip DU MAS von Montmartin-TERCHAMPS &c. hat Heinrich der Vierte, nach der Aussage des Präsidenten de Thou, das Regiment des Obristen St. George gegeben, welcher in der Belagerung von Rochefort geblieben.

Das Geschlecht wurde durch den nachgebohrnen, Jesaiam DU MAS von Montmar-

martin, Herrn von PUYPAPIN TERCHAMPS &c. fortgepflanzet, indem Er Charlotten DE NOUES eine Enkelin des berühmten Philip DU PLESSIS MORNAY geheirathet. Er hatte im Jahr 1626. die Ehre, von der geistlichen Zusammenkunft zu Castres, zum allgemeinen Deputirten* der protestantischen Kirchen in Frankreich gewählet zu werden; und wir bemerken nur im vorbeigehen, daß seine Schwiegermutter sich zum zweitenmal mit Jacob Nompar von Caumont, Herzogen de la Force, Pair und Marschalln von Frankreich vermählet.

Jesaias ältester Sohn, Namens Jacob DU MAS von Montmartin, Herr von PUYPAPIN, TERCHAMPS &c. zeugete mit Charlotten von ROGIER zwei Söhne, wovon der jüngere, Jesaias DU MAS von MONTBAIL Marthen DU VAL geheirathet, von welcher wir weiter unten sprechen werden.

* Nach Engelland. Er starb 1662. im 87sten Jahr seines Alters. Uebersez.

Der ältere Ludwig DU MAS von Montmartin, Herr auf PUYPAPIN, TERCHAMPS &c. vermählte sich* mit Margarethen D'AMPROUX, einer Tochter des Oberforstmeisters von Bretagne, mit welcher Er keine Kinder gezeuget. Zum zweitenmal verheirathete Er sich mit Margarethen von ROUSSAY, welche als sie im Jahr 1682. in den Witwenstand versezet worden, alle Ihre Güter aus Eifer vor die protestantische Religion mit dem Rucken ansahe und in Gesellschaft Ihrer Schwägerin der Frau von Montbail im Jahr 1686. nach der leidigen Widerruffung des Edicts von Nantes, in das Brandenburgische gezogen.

Alle Ihre Söhne wurden gleich bei Ihrer Ankunft oder kurze Zeit darauf an dem Hofe des Churfürsten Friedrich Wilhelm des Grosen, als Edelknaben angenommen; Einige davon begaben sich darauf in den Kriegsstand, wo sie sich hervor gethan und bis an ihr Ende in grosem Ansehen gestanden,

* Den 18. Oct. 1667.

den, wie denn derjenige, so vor Stralsund 1715. verwundet worden, als Schloßhauptmann und Commandant der Leibwache Seiner Hochfürstlichen Durchleucht des Fürsten von Anhalt-Dessau, der ihn mit einer ganz besondern Gnade beehrte, gestanden, und in diesen Diensten verstorben.

Wir müssen aber, ehe wir von Samuel DU MAS von Montmartin, der das Geschlecht fortgepflanzet und unsern Minister gezeuget hat, zu sprechen kommen, ein Wort von seiner Groß-Tante der Frau von MONTBAIL berühren, um darzuthun, in was für einem Ansehen diese Familie an dem Berlinischen Hofe gestanden.

Sie vermählte Sich daselbst an den Herrn von ROCOULLES, Obristen von dem Cadettencorps des ersten Königs von Preussen. Als Sie zum zweitenmal in den Wittwenstand gesezet worden, so hielten Ihro Maiestät dafür, daß Sie Dero Kronprinzen keine bessere Hofmeisterin als diese Dame zugeben könnten, die mit der Geburt die edelste Ga-

ben und Eigenschaften in Ihrer Person vereinigte.

Sie verwaltete diese wichtige Stelle mit so grosem Ruhm, daß Sie nach der Hand der König, den Sie erzogen hatte, zur Oberhofmeisterin der Königlichen Familie bestellte, und Seine wirklich regierende Maiestät, die zu allen Zeiten die wahre Verdienste und gründliche Tugenden so gut zu beurtheilen gewußt, haben beständig vor diese Dame eine Achtung, die alle Kennzeichen der Verehrung an sich hatte, und eine zärtliche Neigung, die der lebhaftesten Freundschaft gleich kame, beibehalten.

Wir haben diese Stelle hier eingerückt, ohne uns von einem Monarchen, den die vortreflichste Eigenschaften des Herzens, eben so wie die Gröse des Geistes und die preißwürdigste Thaten unsterblich gemacht haben, eines Widerspruchs besorgen zu dörfen.

Die Fräulein von MONTBAIL, eine Tochter der Frau von ROCOULLES und Muhme unsers Ministers, der Ihr einziger Erb gewesen, ware Hofdame Ihro Maiestät

der

der verstorbenen Königin in Preussen, Mutter des ieztregierenden Königs, und wurde wegen Ihres grosen Verstands und fürtreflichen Caracters ausersehen, um der Auferziehung Ihro Königlichen Hoheiten der verwittweten Frau Marggräfin von Brandenburg-Anspach und der regierenden Frau Herzogin von Braunschweig vorzustehen.

Eine andere von Ihren Töchtern * war Hofdame bei Ihro Durchleuchten denen Prinzeßinnen von Brandenburg und nachmaligen Herzoginnen von Zeiz und Curland; Sie vermählte Sich an den Herrn DE LA MEINTAYE, und kehrte nach dem Tode Ihres Gemahls nach Frankreich auf das Gut PUYPAPIN zurücke.

Der Herr DE LA MEINTAYE ihr Sohn, ware einer der ältesten Obristlieutenants

* Hier ist ein Verstos vorgegangen. Diese Dame ware keine Tochter der Frau von Montbail, nachherigen Frau von Rocoulles, sondern hatte Ludwig du Mas von Montmartin den Großvatter unsers Ministers zum Vatter, und ist also dessen wirkliche Tante gewesen.
Uebersez.

nants in Hannoverischen Diensten und lebet nunmehro auf seinem Gute bey Saumur, wohin Er sich vor zehen Jahren begeben, wie wir dieses aus einem seiner Briefe ersehen, den Er den 7. April 1764. an seinen Vetter unsern Minister geschrieben.

Es sind neun bey zehen Jahre, sagt er, daß ich die Hannoverische Dienste verlassen. Es war an dem, daß ich als Einer der ältesten Obrist-Lieutenants ein Regiment erhalten sollte; ich habe aber den Titel eines Obersten nebst meiner Entlassung und einer Pension vorgezogen. Ich halte mich nahe bey Saumur auf, wo unser Urgroßvatter der berühmte du Plessis-Mornay Gouverneur gewesen, und sein Gedächtniß, so wie in ganz Europa, noch verehret wird. u. s. w.

Unser Graf hat ausser diesem Vetter noch einen Oheim in Hannoverischen Diensten gehabt. Dieser Officier, so sich Herr von PONTPIETIN schriebe, hatte alle die vor-

nehmste

nehmste Kriegsstellen durchgegangen, und starb daselbst als General der Cavallerie und ältester General derer sämtlichen Hannoverischen Truppen. Er ware es, der die sechs tausend Mann commandirte, die dieser Hof im Jahr 1734. dem Kaiser und dem Reich während des Feldzugs am Rhein zur Hülfe geschicket hatte, wie ihn denn auch der verstorbene König von Engelland und Churfürst von Hannover mit seiner Achtung und seinem Vertrauen ganz ausnehmend beehrte, eine Gnade, deren er sich, so lang er gelebt, würdig erwiesen.

Wir kommen wieder auf den Herrn Vatter unsers Ministers, Samuel DU MAS Freiherrn von Montmartin, den zweiten Sohn Ludwigs, von welchem wir oben Erwähnung gethan, und dessen Wittwe sich aus Frankreich in das Brandenburgische begeben.

Er kame als Edelknab Ihro Churfürstlichen Durchleucht der Prinzeßin Amalia von Brandenburg an den Hof des Herzogs von Sachsen-Zeitz-Naumburg, wurde nachher Cammeriunker und endlich Hofmarschall daselbst.

Nach

Nach dem Tode des Herzogs trat Er als Oberhofmeister der Gemahlin des Durchleuchtigsten Marggrafens Georg Wilhelms in Brandenburg-Baireuthische Dienste.

Der Nachfolger dieses Fürstens, Marggraf Georg Friederich Carl zog den Freiherrn von Montmartin nach angetrettener Regierung alsbald in die Seinige, ernannte Ihn zu Seinem Geheimenrath und Oberamtshauptmann von Stockenroth, Münchberg und mehrern Orten, welches eine adeliche und sehr angesehene Stelle ist, mit der gemeiniglich verdiente Minister und Edelleute an dasigem Hofe, wie an mehrern in Franken, pflegen belohnet zu werden. In diesem Posten gienge derselbe im Jahr 1746. mit Tod ab, ohne daß Er iemals von seinem vorzüglichen Herkommen ein besonderes Aufsehen machen wollen, weil Ihn der Eifer Seiner Frau Mutter vor die protestantische Religion um die ansehnliche Güter und Vermögen, so sein Geschlecht in Frankreich besessen, gebracht hatte, und Er wohl einsahe, daß Er ohne solche unmöglich das ehmalige Ansehen seines Namens, so zu sagen wiederum erwecken und geltend machen könnte.

Er vermählte Sich im Jahr 1708. mit Susannen Judit von MARTEL und zeugte mit derselben drei Söhne und mehrere Töchter, wovon die Eine noch wirklich Stiftsdame in dem Adelichen Stift zu Hall in Sachsen ist.

Seine Söhne sind: Friedrich Samuel, Unser Minister, Carl Ludwig, Obrister Ihro Kaiserlich-Königlichen Maiestät; und Carl Christian, Hauptmann unter denen nemlichen Truppen.

Unser Graf hat keine Kinder aus der ersten Ehe, und die Gräfin Louise von Montmartin ist die einzige Tochter, die dieser Herr in der zweiten Ehe mit der Freifrau von Wangenheim ehmaligen Hofdame der regierenden Frau Herzogin von Sachsen-Gotha gezeuget. Er hatte das Unglück Ihrer im Jahr 1752. durch den Tod beraubet zu werden, und hat seit der Zeit Sich nicht mehr vermählen wollen.

Es wäre ohne Zweifel unnöthig gewesen, bis auf den bekannten Ursprung der Häuser DU MAS und Montmartin zurücke zu gehen, um deren Alterthum und Adel zu erweisen.

Es

Es war genug, dargethan zu haben, daß Unser Graf in gerader Linie von dem nemlichen Johann DU MAS von Montmartin Herrn auf TERCHAMPS &c. abstammet, der Gouverneur von VITRÉ und LA COURBE DE BRÉE, wie auch Staats und Geheimerrath Heinrich des vierten gewesen, und beständig in der Achtung und in dem Vertrauen dieses grosen Königs, und des unsterblichen Sully gestanden.

Nicht minder war es genug, den besondern Vorzug erwiesen zu haben, mit welchem die Familie des Herrn Grafens in denen Staaten des Churfürsten Friederich Wilhelm des Grosen aufgenommen worden.

Alleine wir haben nichts versäumen wollen, damit das Publicum überführet werden möchte, wie der Graf von Montmartin in Ansehung der Geburt und des Standes, von niemand anders als von unwissenden und solchen Leuten angegriffen werden kann, die wie der Verfasser der Schmähschrift auf eine so niederträchtige als schändliche Weise, die angesehenste und würdigste Personen zu verkleinern und herunter zu sezen suchen.

Wir werden nunmehr untersuchen, ob der Verfasser der Schmähschrift mit Grund der Wahrheit sagen kann, daß der Herr Graf

von

von Montmartin von Baireuth nach Stutgard gekommen; daß der Herzog geglaubt, seiner Macht ein neues Ansehen zu geben, wenn Er einen Staatsmann aus Ihm machen würde; daß Er Ihm aber nichts weiter als den Titel beilegen können.

Damit wir aber, so wie es sich gebühret, diese Untersuchung anstellen können, so halten wir vor nöthig dem Publico den Lebenslauf dieses Ministers von Seiner zartesten Jugend an bis zur Zeit, da Ihn der Durchleuchtigste Herzog in Seine Dienste berufen, für Augen zu legen.

Dieses ist ohnehin das einzige, oder wenigstens das sicherste Mittel, die Personen, welche eine angesehene Stelle bekleiden, zu beurtheilen, wenn man auf ihre Auferziehung zurücke gehet, den Nuzen, den sie daraus gezogen, erwiegt, und den Grad der Achtung und des Ansehens, in welche sie darauf ihre persönliche Eigenschaften unter denen Menschen gesezet, bestimmet.

Der Herr Graf von Montmartin, erblickte das Licht dieser Welt, im Jahr 1712. zu Zeiz, der Residenz der ehemaligen Herzoge

zoge von Naumburg. Schon in seiner ersten Jugend wurde Derselbe als Edelknab an dem Hofe des Marggrafens Georg Wilhelm von Brandenburg-Baireuth angestellet, und dem Kriegsstand gewidmet, zu welchem Er zum grosen Vergnügen Seines Herrn Vatters eine besondere Neigung hatte.

Da aber der Durchleuchtigste Marggraf Georg Friederich Carl, der Nachfolger Georg Wilhelms, an diesem iungen Edelmann die gröſte Fähigkeit zu denen Studien wahrnahme, so bate er dessen Herrn Vatter, daß Er Jhm die Sorge vor Seine Auferziehung und vor Sein übriges Glücke überlassen möchte.

So ungerne auch der Vatter sahe, daß Sein Sohn durch diese Gnade von einem Stande abgebracht werden würde, der sich seiner Meinung nach am besten vor ihn schickte, so nahm Er doch das dringende Anhalten dieses Fürstens, welcher den iungen Herrn von Montmartin einer ganz besondern Gnade und Neigung würdigte, als ein Geseze auf.

Der damals zu Baireuth berühmte Herr Professor Seidel und Herr Regierungsrath Schülin ein würdiger Bruder des Ministers, dessen Gedächtniß in Dännemark noch verehret wird, waren die zwei Männer, denen der

Marggraf

Marggraf die Unterrichtung des iungen Edelmanns, vor den er so sehr besorgt war, anvertrauete.

Der glücklichste Erfolg bekrönte den Eifer, womit sie die Absichten ihres Durchleuchtigsten Herrns, in diesem Stücke zu erfüllen suchten, und sie sezten unsern Grafen bald in den Stand, daß Er auf die hohe Schule nach Leipzig geschickt werden konnte, welche damals, wie noch iezo, wegen der Geschicklichkeit der offentlichen Lehrer in allen Arten der Wissenschaften eine der berühmtesten ware.

Unser Graf verfügte Sich zu Ende des Jahrs 1732. dahin, mit denen nachdrücklichsten Empfehlungsschreiben von Seiten des Durchleuchtigsten Marggrafens an die Herrn Professores Rechenberg, Mascow und Kapf, denen sich nach der Hand der Herr Gribner zugesellte, ein Mann der an Einsicht und Wissenschaft denen drei andern gleich kame, und in dem Reiche der Gelehrten nicht minder berühmt war.

Diese vier grose Männer, deren Name schon ihr Lob ausmacht, beeiferten sich in die Wette, um das Vergnügen und den Ruhm einen iungen Edelmann zu unterrichten, an welchem sie ganz besondere Gaben bemerkten, und vor den einer der ansehnlichsten Fürsten des Reichs, so vorzüglich als gnädigst besorgt war.

Nachdem der Herr von Montmartin Sich dritthalb Jahre zu Leipzig aufgehalten, und daselbst die Liebe und Achtung eines ieden, der ihn kannte, gewonnen hatte, so nahme Er Sich vor, Seine Studien durch die Anhörung des berühmten Vitriarius über das allgemeine Völker- und teutsche Staats-Recht zu beschliesen. Der Marggraf billigte und belobte diesen Entschluß, und der Herr von Montmartin begabe Sich nach Leiden, allwo er Sich fordersamst um die Freundschaft des Herrn Professor Vitriarius bewarbe, der seines Orts die Verdienste dieses iungen Edelmanns bereits kannte und dessen Gesinnungen mit der größten Begierde erwiederte. Ihre beiderseitige Zufrieden-

friedenheit nahme von Tage zu Tage zu, und das Vergnügen, welches dieser verehrungswürdige Greis an seinem Schüler fand, ware so groß, daß er ihn einst, als er eben dessen erlangte Wissenschaft von Grund aus geprüfet hatte, umarmte und zu ihm diese Worte sagte: **Sie wissen, mein Herr, bereits eben so viel, als ich sie lehren kann; ich wünsche denen Herrn Rechenberg und Mascow Glücke, daß sie Ihre Lehrmeister gewesen; man vermehret nicht wenig seinen Ruhm, wenn man dergleichen Zuhörer aufweisen kann.**

Unser Graf begnügte Sich nicht an der Freundschaft des Herrn Vitriarius, Er suchte bald darauf Sich den Herrn Boerhave und insonderheit den Herrn S' Gravesand zu Freunden zu machen, welch lezterer auch, in Ansehung desselben einen mit denen größten Lobsprüchen angefüllten Brief an Ihro Königliche Hoheit die verstorbene Frau Marggräfin von Baireuth erlassen.

Die Baireuthische Lande wurden im Frühiahr 1735. durch den Tod eines Fürsten beraubt, der Sich, so lang er gelebt, gegen dieselbe als Vatter erzeiget, und so zu sagen dem Pracht eines regierenden Fürsten abgesagt hatte, damit Er das ehmalige Glücke seiner Unterthanen wieder herstellen und Seine Staaten von denen Schulden befreien möchte, womit sie durch Seine Vorfahrer beladen worden. Der Herr von Montmartin, welcher durch diesen Todesfall Seinen Wohlthäter verlohren, ermangelte nicht, an den Durchleuchtigsten Marggrafen Friderich, den Sohn und Nachfolger des verstorbenen ein Condolenzschreiben abzulassen.

Dieser Fürst ware so großmüthig Ihm darauf zu antworten: **Daß Er vor Ihn die nehmliche Gnade, die Er ehedem genossen, haben werde; daß Er Seine Studien und Reisen fortsezen, und Sich hernach an Seinen Hof begeben solle, allwo Er mit der nemlichen Gnade**

Gnade werde aufgenommen werden, deren Er Sich von Seiten Seines Höchstseeligen Herrn Vatters so billig als vorzüglicher Weise zu erfreuen gehabt.

Unser Graf, der Sich der Gnade Seines neuen Herrns noch würdiger zu machen suchte, unterliese nicht die Ihm gestattete Frist auf das beste anzuwenden.

Er bestrebte sich also so bald als möglich Seine Studien zu Leiden zu Ende zu bringen, Er durchreißte die vereinigte und übrige Niederlande* mit iener Aufmerksamkeit, ohne welche sonst die Reisen nicht viel nüze sind, und verfügte Sich darauf nach Wezlar um daselbst den Proceß dieses höchsten Reichsgerichts zu erlernen.

Der damalige Präsident und nachherige Oberrichter des Kaiserlichen Reichscammergerichts, Herr Graf von Virmond fande

* Die damalige noch fürgedaurete Kriegsläufte erlaubten Ihm nicht, nach Frankreich, Italien und noch weiter seine Reisen zu erstrecken.

so viele Beweggründe den Herrn von Montmartin zu lieben und hoch zu schäzen, daß er dessen Abreise an den Baireuthischen Hof, wohin Ihn nach einem sechs monatlichen Aufenthalt zu gedachtem Wezlar, theils die Schuldigkeit, theils Sein künftiges Glücke abrufte, unmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen konnte. Er hatte sogar um dieser Ursache willen, den Entschluß gefasset, Ihn wieder dahin zu ziehen, und erbote sich in dem nemlichen Jahre, Ihm eine Stelle in dem Reichscammergericht zu verschaffen, welches wohl ein seltenes Exempel vor ein solches Alter ist, und zur Genüge den hohen Begrif beweiset, den man schon damals von denen Eigenschaften unsers Grafen hatte.

Der Herr Graf von Virmond schriebe auch wirklich dieserwegen an den Marggrafen, alleine dieser Herr konnte um so weniger in die Entfernung des Herrn von Montmartin willigen, als Ihn kurze Zeit vorher ein wichtiger Vorfall wahrnehmen machte, was vor wichtige Dienste, Er Sich von Seiner Fähigkeit, von Seinem Eifer

und von Seiner Geschicklichkeit zu versprechen hätte.

Kaum war Er nach Baireuth zurück gekommen, so wurde Er überzeuget, daß die Zusage des Durchleuchtigsten Herrn Marggrafens nicht in leeren Worten bestanden. Er wurde anfangs zum Cammeriunker und Hofgerichts- und Regierungs-Beisizer, anderthalb Jahre darauf, nemlich im Jahr 1738. zum wirklichen Regierungsrath, und im Jahr 1739. zum Amtshauptmann der Städte Alt- und Neu-Erlang, zum Präsidenten des Justizraths und zum Oberamtmann von Baiersdorf ernennet.*

Da zeigte Er Seine Eigenschaften in ihrer ganzen Gröse, und bewiese, daß die Verdienste gar wohl neben der Jugend bestehen können. Er fienge an, die weiseste Anordnungen vor das allgemeine Beste zu machen; Er half der Handlung auf; Er beschüzte den Fleiß;

* Lauter solche ansehnliche Stellen, womit vor Ihm die vieliährig-bestverdiente Minister des Baireuthischen Hofes belohnet wurden.

Uebersez.

Fleiß; Er wurde ein Vatter der Armen und verschafte ihnen den Unterhalt, weil Er sie zum Nuzen des Staats beschäftigte und das Publicum auf diese Weise von allen Bettlern befreiete; Er stellte die Policei her; Er verschönerte die Stadt; Er verschafte ihr die Bestätigung ihrer Privilegien. Er richtete die hohe Schule wiederum auf, welche ehedem zur Auferziehung des iungen Adels angelegt ware und erwiese sich in allem als ein zweiter Pericles.

Die Amtshauptmannschaftliche Archive zu Erlang, werden auf ewig die Wahrheit all desienigen, was wir hier angeführet, bezeugen, und das theure Angedenken, welches die Einwohner dieser Stadt von ienem glücklichen Zeitpunct bis auf den heutigen Tag vor unsern Grafen zu einer zärtlichen Gegenverbindung beibehalten, sind, so wie die lebhafte Ausdrücke, mit welchen sie ihre Erkenntlichkeit gegen Ihn zu erkennen geben, die noch lebende Beweise der grosen Vortheile, die Er ihnen zuwegen gebracht hat.

Der

Der Marggraf, welcher die Verdienste des Grafen, durch den blühenden Zustand, worinnen Er Erlang gesezt hatte, und durch die Seegenswünsche, womit Ihn die Einwohner der Stadt unaufhörlich belegten, immer mehr und mehr kennen lernte, ernannte Ihn zur Belohnung zu Anfang des Jahrs 1740. zum wirklichen geheimen Regierungs-Rath mit dem Siz und der Stimme in dem geheimen Rath, und erklärte Ihn das folgende Jahr darauf, zum dirigirenden Minister bei der fränkischen Creisversammlung, vermittelst des Rescripts, so er Ihm den 28. Hornung zufertigen ließ, und wovon der Auszug also lautet:

Nachdeme Wir all unser gnädigstes Anvertrauen in Eure Geschicklichkeit und in publiquen Affairen Euch beiwohnende Wissenschaft gesezet; Als haben wir Euch den Posten unsers Creis-Condirectorial-Gesandten bei dem fränkischen Creis-Convent zu übertragen gnädigst resolviret, bei welchem Ihr Unser Interesse nach Eurer Uns bekannten

Treue sorgfältigst zu respiciren habt u. s. w.

Das folgende Jahr darauf wurde Er zu dem Posten eines wirklichen Geheimen-Raths erhoben.

Den 29. Merz 1742. beruften Ihro Kaiserliche Maiestät Carl der Siebende glorwürdigsten Angedenkens, den Herrn Grafen in Rücksicht auf Seine vortrefliche Eigenschaften, in Allerhöchstdero Dienste als wirklichen Reichshofrath auf der Herrn oder adelichen Bank, * so wie wir es aus dem Decret

* So kurz auch die Zeit gewesen, in welcher Unser Minister in denen Diensten Kaiser Carl des Siebenden gestanden, so haben doch Seine Verdienste Ihm ein besonderes Gnadenzeichen Seiner Kaiserlichen Maiestät zugezogen, indem Allerhöchstdieselbe, so wie es die ausdruckentliche Worte eines uns zu Handen gekommenen Kaiserlichen Decrets vom 30sten Jenner 1744. mit sich führen. „Aus allergnädigster Erinnerung, mit welcher aller„gehorsamsten Beflissenheit Er Herr von „Montmartin die ihm übertragene verschie„dentliche wichtige Verrichtungen zu besor„gen, und hiebei sowohl, als in all andern „Ihme zugekommenen Angelegenheiten ge„gen Allerhöchst gemeldt Ihre Kaiserliche Maiestät

cret ersehen können, welches Ihm der damalige Reichsvicecanzler Herr Graf von Königsfeld zufertigte.

Von der Römisch Kaiserlichen Maiestät Carl des Siebenden wegen ꝛc. dem Herrn Friederich Samuel von Montmartin ꝛc. anzuzeigen. Es hätten Allerhöchstdieselbe nicht allein die ersprießlichste treugehorsamste Dienste in allermildeste Betrachtung gezogen, welche Er Herr von Montmartin an dem Baireuthischen Hof und bey vielen auswärtigen Angelegenheiten durch verschiedene Jahre mit besonderem allgemeinem Beifall geleistet, als auch allergnädigst

„Maiestät Seine gehorsamste Devotion, und „unwankelbare Treue zu Dero allergnädigster Vergnügung zu bewähren, sich allwegen eifrigst habe angelegen seyn lassen, „Ihm Herrn von Montmartin zu einer mildesten allergnädigsten Erkenntlichkeit eine „iährliche Pension von zwei tausend Gulden „zugehen lassen u. s. w. Uebersez.

gnädigst erwogen, daß derselbe vermög dieser Seiner Ihro angerühmten stattlichen Eigenschaften, besizenden ganz vorzüglichen Gelehrsamkeit, und in Reichs = Rechts = und politischen Sachen erworbenen Erfahrenheit bey Dero Kaiserlichen Höchsten Reichsgericht zu Allerhöchstderoselben, des Reichs und gemeinen Wesens Besten und Wohlfarth gleichmäsige, nuzliche und wohlgedeiliche Dienste zu leisten im Stand seye, daß also in sothaner allermildester Beherzigung Ihre Kaiserliche Majestät aus eigenem Trieb gnädigst bewogen worden, Ihn von Montmartin zu Dero wirklichen Kaiserlichen Reichs-Hofrath an- und aufzunehmen. Thun solches auch, und erklären krafft dieses Kaiserlichen Hofdecreti, daß Ihme in dem Kaiserlichen Reichshofrathscollegio der

Siz,

Siz, Stimm und Rang auf der Herrnbank gebühre, und Er sich iederzeit der Vorrechten und Freiheiten eines Kaiserlichen Reichs-Hofraths gebrauchen könne und solle: Wornach Er sich zu achten wissen, und gleichwie Ihme alles dieses aus Kaiserlichen Maiestät allermildesten Befehl zur Nachricht und Versicherung ohnverhalten wird; also verbleiben Allerhöchstdieselbe Ihme Friederich Samuel von Montmartin auch mit Kaiserlichen Gnaden gewogen. u. s. w.

Ihro Kaiserliche Maiestät geruheten Selbst diese Allerhöchstdero Wahl dem Durchleuchtigsten Herrn Marggrafen von Baireuth durch ein Schreiben vom 25. April des nemlichen Jahrs zu wissen zu thun. Es ist folgenden Innhalts.

Carl der Siebende von Gottes Gnaden 2c.

Hochgebohrner, lieber Oheim und Fürst. Wir können Dr. Lieb-

den

den nicht verhalten, wasgestalten Wir Dr. dermaligen Baireuthischen Directorialgesandten bei dem Fränkischen Creis, Friederich Samuel von Montmartin in Unsere Dienste zu nehmen, und in Betracht seiner uns besonders angerühmten stattlichen Eigenschafften, besizenden Fähig-und Gelehrsamkeit zu Unserm wirklichen Kaiserlichen Reichshof-Rath zu bestellen, der gnädigsten Willensmeinung seyn.

Gleichwie nun Dr. Liebden selbsten ermessen werden, daß derselbe eben wegen dieser seiner besizenden vorzüglichen Qualitäten, Uns, dem Reich und gemeinen Wesen bei diesen Unsern höchsten Kaiserlichen Reichsgerichten viele wohl ersprießlich-und nuzliche Dienste zu leisten, im Stand seye, immassen Wir Uns auch zu dessen bekannten unermüdeten

ten Eifer zuverläsig versehen; Also ergehet an Dr. Liebden Unser gnädigstes Ansinnen hiermit und zweifeln nicht, Sie werden aus eigener zu Beförderung Unsers und des Publici Dienst hegenden rühmlichen Neigung erwähntem von Montmartin seine Dimißion williglich zu ertheilen nicht entgegen seyn.

Dr. Liebden erweisen Uns hieran einen angenehmen Gefallen, und Wir verbleiben u. s. w.

Die Antwort, welche der Durchleuchtigste Herr Marggraf auf dieses Schreiben an Ihro Kaiserliche Maiestät erlassen, giebt genugsam den Werth zu erkennen, in welchem Unser Graf bei Höchstdenenselben gestanden, und wie ungerne Sie Ihn vermissen würden. Der nachstehende Auszug Dero an Kaiserlichen Maiestät erlassenen Antwortschreibens, wird was wir hier vorausgesezet haben, zur Genüge bekräftigen.

= = = = = = =

Wie

Wie es nun allerdings an deme, daß ermeldter der von Montmartin, als ich Ihme hiemit das wahre Zeugniß geben kan, mir und meinem Fürstlichen Hause seit verschiedenen Jahren, sehr gute und ersprießliche Dienste geleistet, indeme sich selbiger nicht nur in meines Fürstenthums internen Angelegenheiten, sondern auch in publiquen ihme übertragenen Geschäften und Verschickungen, besonders in dem bißher bekleideten Fränkischen Creis-Directorial-Posto zu meiner vollkommenen Satisfaction mit treuestem Diensteifer und unermüdeter Application erfinden lassen, und dabei seine besizende Geschicklichkeit und ausnehmendes Talent zu Tage geleget; also hätte ich wünschen mögen, denselben in Betracht dessen, noch fernerweit in meinen Bedienstungen

zu behalten, und will mir fast schwer fallen, Ihn daraus zu entlassen; Um aber Euer Kaiserlichen Maiestät gegen Allerhöchstdieselbe hegendes personelles devotestes Attachement darzustellen, und da ich versichert lebe, daß mehr ermeldter der von Montmartin Euer Kaiserlichen Maiestät, dem Reich und dem Publico künftig gleichmäsig-nüzliche und ersprießliche Dienste leisten kann und wird; So vermag Ich nicht zu entstehen, Eurer Kaiserlichen Maiestät allergnädigstem Ansinnen, das allergehorsamste Genügen zu thun, und hiermit öffters gedachten den von Montmartin meiner bisherigen Dienste zu entlassen. Mich übrigens 2c.

Ob nun gleich der Herr Marggraf dem Herrn von Montmartin seine Entlassung ertheilet hatte, damit Er sich in die

Kaiserliche Dienste begeben könnte, so fiengen gleichwohl kurz darauf Höchstdieselbe eine dem Kaiserlichen Hof gefällige Unterhandlung an, damit Sie Ihn wenigstens so lange, als die damalige critische Umstände fortwähren würden, beibehalten dörften, und Ihro Kaiserliche Maiestät Carl der Siebende, geruheten auch wirklich darein zu willigen, weil Sie sahen, daß es dem Herrn Marggrafen so schwer fiele, Ihn von Sich hinweg zu lassen.

Dieser Fürst suchte Ihn alsdann Sich noch verbindlicher zu machen, indeme Er Ihn durch zwei Decrete vom 7. Aug. widerhohlter massen als Minster und Geheimenrath mit Siz, Stimme und den unmittelbaren Rang nach denen Geheimenräthen Freiherrn von Hesberg und von Seckendorf anstellte; Ihn in der Stelle des dirigirenden Ministers bei dem Fränkischen Creises bekräftigte; und Sein Gehalt um ein ansehnliches vermehrte.

Der Herr von Montmartin hatte den 24. Jenner des vorhergehenden Jahres den Herzoglich Würtembergischen grosen Orden erhalten, und in dem Lauf des 1743. Jahres

res wurde Ihm die Unterhandlung an dem Kaiserlichen Hofe wegen der Mündig-Erklärung des iezt regierenden Herzogs von Würtemberg Durchleucht aufgetragen.

Eine Menge häklichter und besonderer Umstände machten diese Unterhandlung schwer, alleine die Geschicklichkeit Unsers Grafens truge nicht wenig dazü bei, daß sie zu einem erwünschten Ende gelangte, wie Er denn auch deßwegen, ausser einer lebenslänglichen Pension von 1200. Gulden, auch mit dem Titel Eines Herzoglich Würtembergischen wirklichen adelichen Geheimenraths begnadiget wurde, nach dem Innhalt des hiernachstehenden Decrets vom 24. Hornung 1744.

Demnach der Durchleuchtigste Fürst und Herr, Herr Carl Eugenius zu Würtemberg ꝛc. in Gnaden geruhet, die Ihnen von dem Kaiserlichen Reichs-Hofrath und Fürstlich-Baireuthischen wirklichen Geheimenrath Friederich Samuel von Montmartin bei Gelegenheit des Ihme von Ihrer Fürstlichen Frau

Mutter Gnaden übertragenen Maiorennitäts-Geschäfte am Kaiserlichen Hof comprobirte unermüdete Application, Dexterität und Devotionseifer in Erwägung zu ziehen, und nach Ihrer angestammten Fürstlichen Grosmuth vor billig erachtet, Ihme von Montmartin dargegen auf ausnehmende Art werkthätig zu zeigen, daß Sie treue, und Ihnen devotest attachirte Diener auch Fürstlich zu belohnen wissen, mithin aus eigener Bewegung und gnädigster Erkenntlichkeit Sich entschlossen Ihme von Montmartin kraft diß, eine Fürstliche Remuneration vor Seine bei Ihrer Maiorennitätserklärung zu Ihrem besondern gnädigsten Gefallen geleistete stattliche Dienste, mittelst einer Donation von jährlichen 1200. fl. Einkünften auf seine Lebenszeit dergestalten zuzuwenden,

daß

daß Er solche 1200 fl. auf den von Einer Ehrsamen Landschaft iederzeit zu verwilligenden Cammerbeitrag von Lichtmeß dies laufenden Jahrs an zu empfangen und zu erheben haben solle.

Als constituiren Ihro Hochfürstliche Durchleucht Ihme von Montmartin diese Donation jährlicher 1200. fl. Einkünfte zur wohl verdienten Remuneration auf seine Lebenszeit in kräftigster und verbindlichster Maße unwiederruflich vor Sich und Dero Fürstliche Successores; Anbey ernennen Höchstmehrgedacht Ihro Hochfürstliche Durchleucht Ihne Friederich Samuel von Montmartin zu Dero wirklichen adelichen Geheimenrath hiedurch und also, daß Er männiglich dafür erkannt werden, und sich aller der da-

mit verknüpften Prärogativen zu gaudiren haben solle. 2c.

Das den 20. Jenner 1745. erfolgte Ableben Kaiser Carl des Siebenden schiene einigen Einfluß auf den Zusammenhang desienigen zu haben, womit die vortrefliche Eigenschaften und Verdienste Unsers Grafen bishero belohnet worden. Jedermann weiß, daß dieser Zufall, so wie in dem allgemeinen Zustand Teutschlands, also auch an vielen Höfen insbesondere, eine merkliche Veränderung verursachte.

Auch der Baireuthische Hof bliebe davon nicht ausgenommen. Der Neid und die Mißgunst bedienten sich dieser Gelegenheit um dem Herrn Grafen Verdruß zu erwecken. Das Interesse einiger Höfe, welche Seine dem Dienste Kaisers Carl des Siebenden gewidmete Treue und die aus dieser Gesinnung geflossene Handlungen nicht mit gleichgültigen Augen angesehen hatten, machte daß man glaubte, wie es nunmehr Zeit seye, Einen Mann der vor diesen Monarchen einen so grosen Eifer bezeiget, die Wirkungen der Ahndung empfinden zu lassen, und daß man alles anwenden müsse, Ihn aus seiner Stelle zu bringen. Unser

Unser Graf widerstunde anfangs mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit und Aufführung denen vereinigten und verdoppelten Bemühungen dererienigen, welche sowohl offenbar als unter der Decke wider Ihn arbeiteten. Da Er aber am Ende müde wurde, beständig wider den heftigen Strom zu schwimmen, welcher Ihn dahin reisen wollte, so bate Er den Durchleuchtigsten Herrn Marggrafen um Seine Entlassung in einem Schreiben, das Er im Monat Mai von Schweinfurt aus, allwo damals die Fränkische Creisstände versammlet waren, an Höchstdieselbe erlassen.

Dieser Fürst, welcher den Grafen liebte, und Seinen Werth kannte, antwortete Ihm zweimal mit eigener Hand, um Ihn zu bewegen, daß Er in seinen Diensten verbleiben möchte; da Er aber sahe, wie Er standhaft auf seinem Entschluß beharrete, so verwilligte Er Ihm seine Bitte durch ein drittes Schreiben, welches genugsam zu erkennen gabe, wie schwer es Ihm fiele Ihn hinfüro zu vermissen.

Der Herr Graf von Montmartin bedankte Sich gegen dem Herrn Marggrafen und meldete Ihm, wie Er in Bereitschaft

 stünde,

stünde, nach Erlang zu gehen, um die in Handen habende Papiere in Ordnung zu bringen, und solche sodann in Baireuth Höchstdenenselben nebst seinen Aemtern zu Füssen zu legen.

Unser Graf erschiene auch wirklich nach Verfluß eines Monats am Hofe, wo Sein Betragen und iener edle Muth, den uns das innere Zeugniß eines guten Gewissens und die Gewißheit, daß man allen seinen Pflichten eine vollkommene Genüge geleistet, einflößet, Seine Feinde und Neider so zu sagen, zu Boden schluge. Wir kennen viele glaubwürdige Personen, welche damals Seine Aufführung und die darauf erfolgte Scenen mit angesehen. Sie haben uns versichert, daß selbst Seine offenbarste Feinde Ihm bei dieser Gelegenheit ihre aufrichtige Bewunderung nicht versagen konnten, da sie sich eingebildet hatten, daß Er sich schwach und niedergeschlagen finden lassen würde.

Nachdem Unser Graf auf diese Art dem Durchleuchtigsten Herrn Marggrafen Seine Ehrenstellen und Aemter übergeben hatte, so sezte Er Sich vor, mit Entschlagung aller Geschäfte der Gemächlichkeit, die Ihm Seine erstere Ehe verschaffet hatte, zu

geniesen,

geniesen, und den übrigen Theil Seines Lebens in der Ruhe und Stille zuzubringen. Er erwählte zu diesem Ende die Stadt Erlang, deren Einwohner die lebhafteste Verehrung und Dankbarkeit, in Rücksicht auf die Vortheile, die Er Ihnen verschaft hatte, vor Ihn hegten.

Er brachte daselbst über zwei Jahre mit dem nemlichen Aufwand zu, den Er an dem Baireuthischen Hofe dem Herrn Marggrafen zu Ehren gemacht hatte, ja Er schluge so gar während dieser Zeit, das dringende Anerbiethen von unterschiedlichen Höfen aus, allwo Er auf den vortheilhaftesten und ansehnlichsten Fuß hätte angestellet werden sollen.

Sein besonders guter und von ihm noch verehrt werdender Freund, der verdienstvolle seelige Freiherr von Zering, welcher damals kurz vorher in das Sachsen-Gothaische Ministerium berufen worden, war allein vermögend, Ihn zu bewegen, Seine angenommene ruhige Lebensart zu verlassen, um diesem in der Stelle eines Herzoglich-

Sachsen-Gothaischen Ministers auf dem Reichstag zu Regenspurg nachzufolgen.

Er wurde darauf von dem Durchleuchtigsten Herzog zum wirklichen Geheimen Rath und Comitial-Gesandten ernennet, wie es der Innhalt des Decrets, so Ihm dieser Fürst den 19. Wintermonat 1748. zuschickte, ausweiset.

Von Gottes Gnaden, Friederich, Herzog zu Sachsen 2c. 2c.

Nachdem Wir den Fürstlich-Brandenburg-Baireuthischen Geheimen Rath von Montmartin aus besondern in Seine Uns angerühmte gute Eigenschaften und Gemüthsbegabniß gesezten Vertrauen, als wirklichen Geheimen Rath in Unsere Dienste genommen, und hiebei vornemlich die Verführung Unserer Sachsen-Gothaisch- und Altenburgischen Reichs-Votorum in Comitiis anfänglich mit und neben dem zu

Regen-

Regenspurg bereits anwesenden Geheimen Rath von Heringen, nachher aber auch allein, Demselben zu übertragen die Absicht hegen, und Ihm den von ermeldten Caracter abhangenden Rang und Vorzug beigelegt, dabei Er aber auch die Sachsen Weimar- und Eisenachische Vota zu seiner Zeit zu übernehmen Sich verbindlich gemacht; als ist Ihme einsweilen zu Dessen Versicher- und Beurkundigung gegenwärtiges Decret darüber auszufertigen befohlen, und nach Vordruckung Unsers Fürstlichen Innsiegels eigenhändig von Uns vollzogen worden ꝛc. ꝛc.

Unser Graf erwarbe Sich in denen acht Jahren, binnen welchen Er diesem Posten vorgestanden, eine allgemeine Hochachtung, und die besondere Freundschaft der meisten angesehensten Minister, die Sich zu Seiner Zeit zu Regenspurg aufgehalten.

Die

Die vorläufige Merkmale der Unruhen, die das teutsche Reich seit Anfang des lezteren Kriegs bis an den darauf erfolgten Frieden befallen, verursachten bei der Reichs-Versammlung eine gewisse Gährung, die den Herrn Grafen von Montmartin Seinen Posten niederzulegen, veranlassete.

In diesen Umständen geruheten Ihro Kaiserliche Maiestäten Ihm nicht nur durch Allerhöchstdero Ministers Ihre gänzliche allerhöchste Zufriedenheit über Sein bisheriges Betragen offentlich zu erkennen zu geben, sondern Sie befahlen auch denen Durchleuchtigen Fürsten von Colloredo und Kauniz Ihm insbesondere zwei Schreiben zuzufertigen, welche eines Theils die erhabene und großmüthige Denkungsart dieses allerdurchleuchtigsten Ehepaars sattsam bekräftigen, andern Theils aber Unserm Grafen, zu einem unverwelklichen Ruhm und zu einer unschäzbaren Ehre gereichen.

Wir begnügen uns hier einen Auszug desienigen Schreibens mitzutheilen, welches Ihro

Ihro Durchleucht der Fürst Kauniz, den 12. Merz 1756. an Ihn abgelassen.

„Es haben die von Regensburg eingeloffene Gesandschafts-Berichte und Nachrichten, nicht nur mir, sondern dem ganzen Kaiserlichen Ministerio die überzeugendeste Proben von Dero tiefen Einsicht und ausnehmenden Geschicklichkeit dargeleget und die mehrmalige Veranlassung an Hand gegeben, dießfalls allerhöchsten Orts den gehorsamsten Vortrag abzustatten.

Ew. 2c. kann ich also dermalen mit so erfreulicher Theilnehmung als reiner Wahrheit versichern, daß der Kaiserin Königin Maiestät Selbsten mit gnädigster Zufriedenheit beobachtet haben, wie Dieselbe bei den seitherigen Reichstags-Berathschlagungen eifrigst beflissen gewesen seyen, um eines Theils Dero Amtsoblie-

gen-

genheiten durch sorgfältigste Beobachtung der Reichsständischen Befügnissen ein treuestes und pflichtmäßiges Genügen zu leisten, andern Theils aber der Billigkeit und Mäßigung statt zu geben, das Band zwischen Haupt und Gliedern, und andurch die Grundveste der ganzen Teutschen Reichsverfassung aufrecht erhalten zu helfen, somit geraden Wegs fürzuschreiten und das ruhmvolle Beispiel eines Teutsch-Patriotisch-gesinnten Reichstags-Gesandten darzustellen.

Da es aber zugleich Ihro Majestät nicht verborgen geblieben ist, was für verschiedene unverschämte Erdichtungen von Ew. Gewissenlos ausgesprenget und wie es endlich Denenselben so nahe geleget worden, daß Sie Sich veranlasset gesehen um die Entlassung der bisher bekleideten

Bedienung bei des Herrn Herzogs zu Sachsen-Gotha Durchleucht geziemend anzusuchen, auch solche nunmehr auszuwürken; so äusert sich kein weiterer Anstand Ew. von dem allerhöchsten Wohlwollen werkthätige und offentliche Proben aus eigenem Antrieb zu geben, und anbei dem Kaiserlich-Königlichen Dienst einen so geschickten Ministrum, wie Ew. sind, zu erwerben.

Es haben also beede Kaiserlich-Königliche Maiestäten, sowohl aus dankbarer Rucksicht auf Dr. bißherigen untadelhaften Betrag und Eifer für das gemeinsame Beste, als aus vollständiger Erkanntniß Dr. Verdiensten und Eigenschaften Ihre mildeste Entschliesung dahin vereiniget, Ew. zu Ihro Geheimen Rath und bevollmächtigten Gesandten in dem Obersächsischen Kreiß mit Zulegung

legung des gewöhnlichen jährlichen Gehalts zu ernennen, und anzustellen, mithin einen neuen anständigen Weg, zu Erwerbung mehrerer glorreicher Verdienste bei Kaiserlicher Maiestät und dem gesammten Reich zu eröfnen; wie es denn auf der Kaiserin Königin Maiestät ausdrücklichen allergnädigsten Befehl geschiehet, daß ich solches Ew. hiemit hinterbringe und anerbiethe 2c.

Gewise Umstände, welche wir billig um deswegen übergehen, weil sie zu unserm Hauptendzweck nicht gehören, verhinderten den Herrn Grafen von Montmartin, Sich das allergnädigste und ausnehmende Anerbiethen zu Nuze zu machen, welches Ihro Durchleuchten die Fürsten von Kauniz und von Colloredo auf gnädigsten Befehl an ihn erlassen hatten.

Nichtsdestoweniger behielten Sich Ihro Kaiserliche Maiestäten bevor, Ihn Dero allerhöchste Gnade auf eine andere Art empfinden

pfinden zu lassen; wie Sie denn wirklich den Beweiß davon dadurch Großmuthsvoll an den Tag legten, daß Seine Kaiserliche Maiestät Ihn durch das den 29 Jenner 1758. eigenhändig unterschriebene Diploma in den Reichs-Grafen Stand erhoben, und zwar in nachstehenden Ausdrücken: Daß, nachdem der Freiherr von Montmartin viele Jahre hindurch in denen unterschiedenen Posten, die Er bißher bekleidet, eine ausnehmende Geschicklichkeit erprobet und ohne Unterlaß Seinen Eifer und Seine Treue sowohl vor das Teutsche Reich überhaupt, als auch vor das Haus Oesterreich insbesondere bewiesen, Ihro Kaiserliche Maiestät aus allerhöchst eigener Bewegniß, mit wohlbedachten Muth, guten Rath und rechten Wissen beschlossen, Ihn zur Belohnung dessen zu der Würde eines Grafen des Heiligen Römischen Reichs zu erheben, also und dergestalten,

stalten, daß Er Sich aller derer mit dieser Würde verknüpften Ehren, Rechte, Privilegien und Vorzüglichkeiten zu erfreuen haben solle. u. s. w.

Seine Kaiserliche Maiestät geruheten diese Gnade durch ein besonderes Merkmal Dero Allerhöchsten Wohlwollens dadurch zu vermehren, daß Sie auf das großmüthigste und huldreicheste die Erlegung des Taxes und aller in dergleichen Fällen gewöhnlicher Kosten auf Sich nahmen, welche sich wenigstens auf 6000. Gulden belaufen.

Wir können nicht umhin hier zu bemerken, daß dieses, so wie der Verfasser der Schmähschrift vorgiebt, Einer von den papiernen Grafen, die in der Reichs-Vice-Canzlei bei guter Laune gemacht werden, seyn solle; Eben als ob man die Reichsgrafen auf eine ernstlichere Art machen könnte, und kein einziger von denen, die zu dieser Würde erhoben worden, auf eine andere Art dazu gelanget wäre. Wir haben übrigens noch niemals gehört, daß es

eine Reichs-Vice-Canzlei gebe, so viel wissen wir aber, daß man einen Reichs-Vice-Canzler hat, weil der Churfürst von Mainz sich nicht an dem Kaiserlichen Hofe aufhalten kann. Alleine, was ist wohl, das man nicht von der Unwissenheit des Verfassers der Schmähschrift zu gewarten haben sollte? Wir kommen wieder auf den Herrn Grafen von Montmartin.

In dem nemlichen Jahrgang 1758. geschahe es, daß Ihn des Regierenden Herrn Herzogs von Würtemberg Durchleucht als Höchstdero Minister an dem Kaiserlichen Hof zu sich beruften, wie denn wirklich unser Graf im Sinne hatte, keine andere als diese Stelle anzunehmen; aber die genaue Kenntniß, die dieser erleuchteste Fürst von Seiner Gemüthsbeschaffenheit und Seiner Wissenschaft hatte, bewoge Höchstdieselbe kurze Zeit darauf, Ihn zu Dero Staats- und Cabinets-Minister und in der Folge zu Ihren Ersten Minister und Geheimden Raths-Präsidenten zu ernennen.

Damals waren bereits vierzehen Jahre verflossen, daß er Sich von dem Baireuthischen Hofe entfernet hatte, wie man es aus dem, was wir oben angeführt, ersehen können, und hat folglich der Verfasser der Briefe die gröbste Unwahrheit vorgebracht, wenn er gesagt: daß Er von Baireuth nach Stuttgard gekommen.

Das Publicum und ein ieder unpartheiischer Leser, mag nunmehr nach diesem allen das Urtheil fällen, ob nicht, der Aussage des unwissenden und verleumderischen Schriftstellers ungeachtet, unser Durchleuchtigster Herzog einen Beweiß Seiner Klugheit und tiefen Einsicht dadurch abgelegt, daß Er einen Mann zu Seinem Ersten Minister und Geheimen Raths-Präsidenten angestellet, von Welchem Er wußte, daß Er mehr denn dreißig Jahre hindurch, mit gleichem guten Erfolg und Beifall alle Grade des Ministerii durchgegangen, welcher die allerschwerste und häcklichste Sachen und Unterhandlung in Handen gehabt, welcher eine ungemeine Erfahrung

und Uebung erlanget hatte, und der Sich zu allen Zeiten mit einer so offenbar erwiesenen Klugheit, Vorsichtigkeit und Ehrlichkeit aufgeführet, die sowohl Ihm Selbst als der Beurtheilungskraft derer grosen Fürsten, die sich Seiner bedienet, zum immerwährenden Lob und Ruhm gereichen werden. Man kann also nicht sagen, daß der Durchleuchtigste Herzog geglaubt, Seiner Macht ein neues Ansehen zu geben, wenn Er einen Staatsmann aus Ihm gemachet, noch weniger aber, daß Er Ihm doch weiter nichts, als den Titel geben können.

So hat endlich der Verfasser der Schmähschrift dem Herrn Grafen von Montmartin den lezten Stos dadurch beizubringen geglaubt, wenn er sagt: daß er Ihn verachte, zumal wenn er daran denke, mit was für einer niederträchtigen Nachsicht Er sich einem Fürsten unterworfen, den Er doch offenbar auserhalb der Laufbahn der Ehre und der Schuldigkeit sahe; daß wenn Er des-

wegen an den Hof des Herzogs gekommen, um einen Werkzeug zu Erfüllung der Leidenschaften dieses Herrns abzugeben, unter der Bedingung Sich durch diese Sclaverei zu bereichern, er nicht glaube, daß es Ihm iemand hierinnen zuvor thun werde; daß Er als der vornehmste unter denen Befehlen und unter der Aufsicht Seines Durchleuchtigsten Herrn Sich bemühe, die Mittel auszusinnen, wie man Geld herbeischaffen, neue Glaubiger finden, die alte aufziehen und durch kleine Ränke einen grosen Vortheil erlangen möge; daß das Münz- und Lotteriewesen Seine gröste Beschäftigung ausmache. u. d. g.

Ohne uns die Mühe geben zu wollen, hier weitläufig zu bemerken und anzuführen, daß alles, was der unverschämte Verfasser der Schmähschrift sagt, Ihro Herzogliche Durchleucht Selbst noch weit mehr als Höchstdero Minister angreife, weil er

ver-

versichert, daß dieser nur unter denen Befehlen und der Lenkung Seines Herrn arbeite; so begnügen wir uns unsere Leser zuverläßig zu benachrichten, daß der Herr Graf von Montmartin Sich niemals und auf keinerlei Weise mit andern Sachen abgegeben, als die zu Seinem Ministerial-Amt einzig und allein gehöret, und Ihm vermög dessen obgelegen haben.

Er hat Seinem Fürsten zu keiner Zeit andere Mittel verschaft, als die zu Führung der Geschäfte überhaupt, oder zum Unterhalt der zahlreichen Truppen, welche Ihro Herzogliche Durchleucht, es seye nun im Felde oder in dem Lande, auf den Beinen gehalten, unumgänglich nöthig waren. Jedermann und insonderheit alle, die das Kriegswesen verstehen, werden Ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen und eingestehen, daß Er hierinnen Wunder gethan, und daß Er, um den von der Erfüllung derer von Seinem Durchleuchtigsten Herrn eingegangenen Verbündnissen abgehangten Ruhm zu erhalten,

alle dasienige erschöpfet, was nur immer der lebhafteste Eifer und die tiefste Einsicht zu Bestreitung dieser unermeßlichen Ausgaben, ohne dabei die Erleichterung des Staats auser Augen zu sezen, erdenken können.

Mußte denn das Münzwesen, welches unser Schriftsteller schändlich nennet, darum nicht nothwendig in iener unglücklichen Zeit betrieben werden, damit nicht das Land von der ungeheuren Menge schlechter Münzen, welche damals in Teutschland und insonderheit in Sachsen gangbar waren, überschwemmet werden möchte? Erforderte denn alsdann nicht die Klugheit, eines auf den Nuzen Seines Herrn bedachten Ministers, unter zweien Uebeln das geringste zu erwählen?

Hat man sich denn nicht in vielen Staaten der Lotterien als solcher Mittel bedienet, wodurch man das Geld in das Land schaffen kann? Und warum sollte man es dem Herrn Grafen von Montmartin verdenken, daß Er Sich derselben zum Besten der Kriegscasse bedienet, da Seine Herzogliche

Durch-

Durchleucht Ihm die Aufsicht darüber anvertrauet hatten?

Die Ordnung und die Pünctlichkeit, welche diesem Minister so zu sagen angebohren und eigen ist, hat sehr viel dazu beigetragen, daß Er die Last, womit Er Sich aus Liebe zu Seinem Herrn beladen hatte, mit Ehren auf Sich ruhen lassen können, Welcher übrigens iederzeit so viel Achtung vor Ihn gehabt, daß Er niemals Seine Ministerial-Dienste zu einer andern Art von Ausgaben angewendet.

Wir glauben endlich von denen Vermögens Umständen des **Herrn Grafens** genugsame Kenntniß zu haben, um zu versichern, daß selbige bei weitem nicht so beträchtlich sind; als sie der Verfasser der Schmähschrift auszugeben verlanget, nur damit er die Ehrlichkeit dieses Herrns verdächtig machen möge.

Man hat diesen Minister zu allen Zeiten einen Seinem gegenwärtigen Staat gemäsen Aufwand machen sehen; und eben die nemliche Ordnung- und Pünctlichkeits-Liebe,

wovon wir oben gesprochen haben, und die Er in einem besondern Grade besizet, hat aller Orten verursachet, daß Sein Aufwand einen grösern Reichthum, als er wirklich besizet, angekündet, so, daß Seine Vermögensumstände, der Verfasser der Briefe mag auch sagen was er will, gegenwärtig, wenn es hoch kommt, eben dieselbe sind, die sie zur Zeit gewesen, als Er in die Dienste unsers Durchleuchtigsten Herzogs getretten.

Es sey ferne von uns, hier eine umständliche Untersuchung über die Ministerial-Verrichtungen unsers Grafens in Ansehung des Würtembergischen Hofes anzustellen. Gleichwie die Fürsten erst nach ihrem Tode beurtheilet werden können und sollen, also darf man auch den Werth derer Ministers nicht eher, als zu einer solchen Zeit bestimmen, wo Sie Sich schon lange von ihren Stellen entfernet haben.

Das Gute und das Böse, so man von Ihnen sagt, entspringet gemeiniglich aus einer Partheilichkeit, und die Geschichte von allen Zeiten lehret uns, daß sie entweder

aus Verleumdung oder aus Schmeichelei, ie nachdem es die Eigennüzigkeit mit sich bringet, dem Publico abgeschildert werden.

Es mag seyn, daß es manchmal ungetreue und ungeschickte Ministers giebt, aber es hänget auch nicht allemal von Ihnen ab, so viel Gutes als Sie gerne wollten, auszuwirken; und gleichwohl kann man nicht anders als nach diesen fast beständig ungewisen Anzeigen, ein billiges Urtheil von Ihnen fällen.

Der von O, und der Marquis von Ancre, hatten so lange sie lebten ihre Vertheidiger und Anbeter, obgleich ihr Angedenken nach ihrem Tode zum Abscheu geworden.

Das Volk, welches noch heut zu Tag den Namen des grosen Colberts mit einer enthusiastischen Dankbarkeit nennet, haßte diesen Minister dergestalt, daß es seinen Cörper nach seinem Tode ausgraben wollte, unerachtet ihm Frankreich einen Theil seiner Gröse und den Flor seiner Handlung zu danken hatte.

Man streute, sagt Herr Thomas in seinen Anmerkungen über die Lobrede des Sully, die verhaßteste Nachreden über diesen Minister aus; man beschuldigte ihn der Unwissenheit, der Härte, und der Unbedachtsamkeit; man schilderte ihn als einen Tirannen, der dem Volk das Blut aussaugen wollte, und der das Ansehen des Fürsten mißbrauchte, um ihn bei seinen Unterthanen verhaßt zu machen. Die Frauenspersonen, die Hofleute, die Ministers, alle vereinigten sich wider ihn, Schmähschriften, Briefe ohne Namen, geheime Nachrichten, vergiftete Reden, die grausamste Verleumdungen, alle diese verächtliche und niederträchtige Mittel, so die Schwachheit und der Haß erfunden, wurden zu seinem Verderben angewendet. Nach und nach wirkte das Gift auf das Herz des Königs selbst.

Dergleichen ausführliche Schilderungen, fähret Herr Thomas fort, sind

vor kein Jahrhundert gleichgültig; man wundert sich manchmal, daß so wenig Gutes in denen Staaten gewirket wird; der Weltweise, der denen Hindernissen nachdenkt, wird sich vielleicht weit mehr darüber wundern, daß es noch Menschen giebt, die das Herze haben Gutes auszurichten.

Wir sind gar nicht gesonnen, durch Anführung dieser Beispiele der offenbaren Ungerechtigkeit, die man auch denen grösten Ministern angethan, den Herrn Grafen von Montmartin dem unvergleichlichen Colbert oder dem unsterblichen Sully an die Seite zu sezen. Er würde Selbst am ersten diese Vergleichung von sich ableinen und an uns mißbilligen.

Unsere Absicht gehet alleine dahin, dadurch zu erweisen, daß fast alle dieienige, welche einen erhabenen Posten in der Regierung bekleidet, und bei der Nachkommenschaft ihrer grosen Eigenschaften und Verdienste wegen in einem verehrungsvollen Andenken gestanden, so lang Sie Sich in der

Er-

Erhöhung und Gunst befunden, gehasset, angegriffen und verleumdet worden, es seye nun, daß es mit dem Staat wohl oder übel gestanden.

So bald ein Minister der Boßheit eines ieden Menschen, der dem Verfasser der Schmähschrift gleichet, ausgesezt seyn muß, so wird Er nicht vermeiden können, daß Er als niederträchtig und kriechend ausgeschrien werde, wenn Er Sich gegen Seinem Fürsten ehrerbietig bezeuget. Beträgt Er Sich mit Erhabenheit, so wird Er eines übertriebenen Hochmuths beschuldiget; hilft sein edles Herze einem unbekannten, der sich zu seinem Vortheil zu verstellen weiß, so wird sein Mitleiden, welches Ihm allerwenigstens zu einer Entschuldigung dienen sollte, lächerlich gemacht; mit einem Wort, man vergisset alle seine gute Handlungen, indem man sie einer persönlichen Eigennüzigkeit zuschreibet; und alles Böse, so geschiehet, wird Ihm aufgebürdet, ohne daß man weiter untersuchet, ob Er sich bemühet habe oder nicht, und ob die Umstände Ihm gestattet,

das

das Böse abzuwenden? Nichts als die Folge der Zeit vermag in diesem Stücke den Schleier, der uns die Wahrheit verbirget, aufzuheben oder zu zerreisen.

Alles was der Verfasser der Schmähschrift von denen Ursachen der Gefangensezung des Herrn Mosers zu verstehen geben will, ist falsch und erdichtet. Er hat zu keiner Zeit eine Armencasse unter seiner Aufsicht gehabt, und ist er folglich keineswegs darum in Arrest genommen worden, weil er sich geweigert haben solle, diese ihm anvertraute Casse Seiner Herzoglichen Durchleucht auszuliefern.

Die Eingeborne des Herzogthums Würtemberg, sind nichts weniger als von Geburt an Leibeigen oder an das Vaterland und an den Fürsten gebunden, wie es der Verfasser der Schmähschrift behauptet. Nur diejenige, welche auf Kosten Seiner Herzoglichen Durchleucht studirt oder gereiset haben, können nicht ohne vorhergängige Erlaubniß in anderwärtige Dienste treten, und der Herr Consulent

Moser

Moser befindet sich nicht in diesem Fall. Wenn es also wahr wäre, daß derselbe, weil es ihm nicht in seinem Vatterland gefallen, in die Königlich Dänische Dienste zu kommen gesucht, so würde er sich um dieser Ursache willen nicht des vorgeblichen Lasters der beleidigten Souverainität schuldig gemacht haben.

Der Verfasser der Schmähschrift, welcher so viele Personen in seinem Werke namhaft macht, hätte wohl, um das, was er von einigen Beispielen des türkischen Despotismi sagt, glaubhafter zu machen, die beschwerliche Gläubiger, welche darum eingekerkert worden, weil sie ihre Rechnungen durch neue Artikel nicht vermehren wollen, so wie die Kaufleute, denen man die Kramläden zugeschlossen, weil sie ihren Umständen nicht für gemäß gefunden, Ihro Durchleuchten mehrere Waaren auf Credit verabfolgen zu lassen, nennen sollen. Da er aber keine

kennet,

kennet, denen dieses begegnet wäre, wie denn wirklich dieses noch nie geschehen, so hat er zwar befürchtet, von denenienigen, die er auf gerade wohl nennen möchte, Lügen gestrafet zu werden, und er hat nichts destoweniger das boshafte Vergnügen haben wollen, Seiner Herzoglichen Durchleucht solche Gewaltthätigkeiten beizumessen, die man so leicht nirgendswo, als in dem verderbten Herzen dieses niederträchtigen und verleumderischen Schriftstellers antreffen könnte.

Wir wollen zum Beschlusse dieser unserer Widerlegung der so betitelten Reinen Wahrheit, versuchen, einen kurzen Begrif von der Art und Weise zu geben, nach welcher des Herrn Herzogs zu Würtemberg Durchleucht Dero Staaten von dem Jahr 1744. an, in welchem Höchstdieselbe von Kaiser Carl dem Siebenden volljährig erkläret worden, bis auf die gegenwärtige Zeit regieret haben; und der Leser wird sodann das Urtheil fällen können, ob der Verfasser der Schmähschrift Ursache

habe, Höchstdero Regierung auf eine so tollkühne und unverschämte Weise anzutasten.

Zu diesem Ende werden wir dem Publico fordersamst die beträchtliche Erwerbungen, welche der Durchleuchtigste Herzog gemacht hat, vor Augen legen.

Nach diesem werden wir einen Theil derienigen Verordnungen berühren, wodurch dieser Erleuchteste Fürst die Verwaltung der Gerechtigkeit, die Abschaffung der Mißbräuche, und das Beste Seiner Unterthanen zu wirken gesucht hat.

Zulezt aber wollen wir die unterschiedliche Errichtungen anführen, die Ihro Herzogliche Durchleucht theils der Handlung und dem Gewerbe, theils denen Künsten und Wissenschaften zu gut angelegt und befördert haben.

Wir können zum voraus versichern, daß der Durchleuchtigste Herzog, von dem Antrit Dero Regierung bis auf die gegenwärtige Zeit, keinen von diesen drei wichtigen Gegenständen versaumet, und daß aller

Hin-

Hindernissen ungeachtet, welche die häckliche und manchmal dem Staat beschwerliche Umstände verursachet haben, Höchstdieselbe iedennoch auf eine solche Art dafür gesorget haben, die Ihnen auf ewig die Dankbarkeit Ihrer Nachfolger und Unterthanen zuziehen wird.

I.

Erwerbungen
welche
während der Regierung des Durchleuchtigsten Herzogs von Würtemberg gemacht worden.

Im Jahr 1744. lösetenSeineHerzogliche Durchleucht den beträchtlichen Zehenden von Langenau ein gegen Erlegung 100000 Gulden, vor welchen solcher versezt ware.

In dem nemlichen Jahre erkauften Höchstdieselbe von Brandenburg-Anspach unterschiedliche Rechte und Einkünfte.

Im Jahr 1745. wurde von denen von Schwarz, das freie Gut zu Neuffen um 10578. Gulden erkauft.

Im Jahr 1747. zahlte man vor das Dominium utile von Stettenfels und Gruppenbach, welches ehedem die Grafen von Fugger-Stettenfels als Würtembergische Lehen besessen, 209323. Gulden.

Im

Im nemlichen Jahre kauften des Herrn Herzogs Durchleucht Aldingen von denen von Kaltenthal um 74000. Gulden.

Im nemlichen Jahr verglichen Sich Höchstdieselbe mit Chur-Pfalz und traten Zaisenhausen, Gölzhausen und Spranthal gegen Unter-Oewisheim ab.

Im Jahr 1748. kaufte man das Hauß des Freiherrn von Röder um 50000. Gulden.

Um dieselbige Zeit wurde der Vergleich wegen der Mömpelgardischen Herrschaften getroffen.

Im Jahr 1749. zahlte man dem Herrn Grafen von Attemps, vor Sterneck 115880. Gulden.

Man erkaufte zu Osweil 163. Jauchert Lands.

Man vergliche sich mit dem Stift Ellwangen wegen des Condominii von Oberkochen.

Man erlegte denen Freiherrn von Sternenfels vor die Ortschaften Zaberfeld, Michelbach, Ochsenburg und Leon-

brunn 300000. Gulden und 2000. Ducaten Schlüssel-Geld.

Man erkaufte Hohen-Entringen von denen Herren von Leutrum.

Man kaufte die Waldungen von Syrgenstein.

Man erhandelte von denen von Haindel ihren Antheil an Klein-Bottwar um 22000 Gulden, nebst einer jährlichen Pension von 150. Gulden.

Im Jahr 1750. erlegte man 6400. Gulden vor die Weinberge des ehemaligen Herrn Geheimen-Raths Bilfinger.

Groß-Engstingen, Neuhausen, und Oeden-Waldenstetten wurden von Zwifalten durch Vergleich an das Haus Würtemberg gebracht.

Im Jahr 1751. erlegte man denen Freiherrn von Freiberg vor die Herrschaft Justingen 309000. Gulden.

Man kaufte denen von Bidembach ihren Antheil von Osweil ab.

Man zahlte dem Freiherrn von Röder 23000. Gulden vor das Lehen-Gut Lindach.

Man

Man erkaufte die Zehenden zu Heubach und Oberbebingen und machte ein Lehen daraus.

Der Hauptmann von Gaißberg erhielte 25000. Gulden vor seinen Antheil an Schaubeck und Klein-Bottwar.

Man erlegte dem Freiherrn von Neuhaus 28000. Gulden vor Hofen.

Im Jahr 1753. zahlte man denen Freiherrn von Gültling 15976 Gulden vor gewise Rechte und Einkünfte.

Die Burgvogtei Gresbach wurde nebst denen dazu gehörigen Einkünften abgetreten, und man erlegte über 130000. Gulden, um den Proceß zu endigen, welcher seit mehr denn hundert Jahren mit Baden-Durlach geführet worden.

Im Jahr 1754. kaufte man dem Closter Roggenburg die Güter und den Zehenden an Wein zu Plochingen und Ober-Eßlingen ab.

Im Jahr 1759. erhielte der Herr von Bouwingshausen 19000. Gulden vor seinen Theil an Altburg und Weltenschwan.

II.

Verordnungen,

welche

zu Beförderung der Gerechtigkeit und Abschaffung der Mißbräuche u. s. w. unter der Regierung und auf gnädigsten Befehl Seiner Herzoglichen Durchleucht herausgegeben worden.

Im Jahr 1745. wurde ein Rescript erlassen, kraft dessen hinfüro niemand mehr um die Expectanz oder Anwartschaft auf eine Bedienstung, vor Erledigung der Stelle anhalten und Geld, um solche durch den Vorschub anderer zu bekommen, anbieten solle.

Im nemlichen Jahr wurde das Rang-Reglement zu Vermeidung der Unordnung bekannt gemacht.

Man bestimmte auch die Art und Weise, wie man dem Mangel des Brennholzes vorkommen solle.

Im Jahr 1746. wurde auf Seiner Herzoglichen Durchleucht gnädigsten Befehl, das Zucht- und Arbeitshaus Ludwigsburg mit einem Tollhaus vermehret;

Auch wurde denen Räthen und Oberamtleuten verbotten, von denen Unterthanen Geschenke, sie mögen auch beschaffen seyn, wie sie wollen, anzunehmen;

Der Stadt Ludwigsburg wurden 295. Jauchert Lands gegen Erlegung eines jährlichen Zinnses von 443. Gulden, als ein Erblehen überlassen;

Das Gehalt derer Prinzeßinnen von Würtemberg-Neustadt wurde vermehret;

Der Renntcammer wurde der Zuschuß einer gewissen Summe Gelds zu Unterhaltung des Zucht- und Arbeitshauses zu Ludwigsburg auferlegt;

Der Stadt Ludwigsburg wurde das Canzlei-Gebäude geschenket; und

Die Renovation und Revision der Ludwigsburger Zucht- und Arbeitshauses Deputation angestellet.

Im Jahr 1748. wurden die Taggelder und andere Verdienste derer Commissarien bestimmet.

Im Jahr 1752. wurde befohlen, daß alle Anbringen, Relationen und Ausfertigungen frei und unentgeldlich gemacht werden sollten.

Im nemlichen Jahr wurden der Stadt Ludwigsburg ihre Freiheiten und Gerechtigkeiten bekräftiget.

Im Jahr 1753. der Befehl die bewilligte Beisteuer zu denen Bergwerken betreffend, bekannt gemacht, und

Die Apanage-Gelder des Durchleuchtigsten Prinzen Friederichs erhöhet.

Im Jahr 1754. wurden die zur Parforce-Jagd bestimmte Ausgaben auf 6410. Gulden gesezet.

Im Jahr 1755. wurden die Obervogteien aus öconomischen Ursachen und zum Besten der Unterthanen aufgehoben.

Das Apanagium des Durchleuchtigsten Prinzen Ludwigs wurde vermehret;

Die

Die Besoldung derer zur Musik gehörigen auf 25700. Gulden gesezet;

Ein neuer Plan vor die Herzogliche Canzlei entworfen, welcher die Anzahl derer Personen und das Gehalt derselben bestimmet;

Ferner wurde eine Summe von 50000. Gulden auf alle Jahre, zur Erhaltung und Wiedererbauung derer Kirchen, Schulen, Pfarr- und anderer geistlicher Häuser ausgeworfen; welche aber im Jahr 1759. auf die Helfte herunter gesezet worden, weil diese Kosten um so viel minder beträchtlicher geworden.

Noch ferner, wurde ein neuer Entwurf in Ansehung der Jagd gemacht, durch welchen alle Jahre 5948. Gulden ersparet werden.

Es wurde die offentliche Audienz auf alle Freitage angeordnet, worinnen ein ieder Unterthan seinen Landesherrn selbst um Gnade oder Gerechtigkeit angehen kann.

Allen und ieden, welche Güter zu verwalten haben, wurde verbotten, solche vor sich zu bestehen oder zu erkaufen.

Im

Im Jahr 1756. 1763. und 1765. beschenkten Ihro Herzogliche Durchleucht das Waisenhaus zu Stutgard, und

Richteten eine sehr vortheilhafte Wittwen und Waisen-Casse auf.

Im Jahr 1758. wurde eine Verordnung bekannt gemacht, kraft welcher alle Proiecte unmittelbar Seiner Herzoglichen Durchleucht übergeben werden sollen, welche die Verbesserung und Beschleunigung der Proceß-Form, und die Erfindung der Mittel zum Gegenstand haben, wodurch die geistliche und weltliche Cassen mit grösserem Nuzen verwaltet, der Unterthanen Abgaben mit mehrerer Gleichheit angeleget, und die Einkünften der Renntcammer und anderer Herrschaftlichen Güter und Domainen, ohne dabei das Land auf keinerlei Weise zu beschweren, vermehret werden könnten.

Im Jahr 1759. wurden durch ein allgemeines Ausschreiben die weiseste Verfügungen bekannt gemacht, damit man derer von denen Bauern zu leistenden Frohndienste nicht mißbrauchen und überhaupt dem Landmann

mann hierinnen Erleichterung geschaffet werden möge.

Auch wurden in diesem Jahr alle verderbliche Hazard-Spiele verbotten, und

Die Befehle ertheilet, daß man keine Bedienstung vergeben solle, ohne vorher Seine Herzogliche Durchleucht davon benachrichtet, und Höchstdenenselben die Verdienste und die Fähigkeit des Candidaten eröfnet zu haben.

Im Jahr 1760. wurden denen Meistern gewise Vortheile eingestanden, welche ihre Lehriungen aus dem Waisenhause nehmen würden; und

50000. Gulden zu Errichtung einer Kriegscasse von denen allzugrosen Einkünften derer Stadtschreibereien im Lande genommen.

Im Jahr 1761. wurde der sogenannte Schaaf-Hof dem Spithal zu Ludwigsburg gegen iährlicher Erlegung einer sehr geringen Abgabe, überlassen; und der Befehl gegeben, daß die zur geistlichen Cammer gehörige und auf dem Schwarzwald gelegene

Wal-

Waldungen unter der Aufsicht der Oberforstmeister zu Neuenbürg, Freudenstadt, und Altenstaig stehen sollten, damit sie hinfüro besser unterhalten und mit mehrerem Nuzen behauen werden möchten.

Im Jahr 1762. wurde dem Hofrath Gegel die Wiederherstellung derer Vorraths-Früchten aufgetragen.

Im Jahr 1763. wurde die Verbesserung der Salzwerke zu Sulz anbefohlen, und

Eine Deputation, zu Einrichtung und Verbesserung der Policei, angeordnet.

Im Jahr 1764. wurde die Parforce-Jagd, als eine dem Staat beschwerliche Sache, aufgehoben. *

III.

* Unter diesen so gerecht als weisen Anordnungen verdienet billig nachfolgendes eingerückt zu werden.

Als im Jahr 1748. nach vollzogener Vermählung Seiner Herzoglichen Durchleucht die Einwohner der Residenz-Stadt Stutgard bei dem Einzug des Durchleuchtigsten Ehepaars ihre Freude durch Anordnung der kostbarsten Erleuchtungen an den Tag zu legen beschlos-

III.

Errichtungen,

welche

von Seiner Herzoglichen Durchleucht zum Besten der Handlung, des Gewerbs, derer Künsten und Wissenschaften theils gestiftet, theils befördert worden.

Im Jahr 1755. wurde von Seiner Herzoglichen Durchleucht eine Commercien-Deputation angeordnet, und befohlen, Ent-

würfe

beschlossen hatten, so liesen Höchstdieselbe der Stadt zu erkennen geben, wie es Ihnen zu einem gröseren Vergnügen gereichen würde, wenn die Einwohner statt dieser ohnehin vergänglichen Ausgaben, ihre Häuser, wo es nöthig seyn sollte, nach denen Regeln der Baukunst, verschönern und verblenden lassen wollten. Dieser wahrhaft Landesvätterlichen Gesinnung hat man es zu danken, daß die Stadt Stutgard in kurzer Zeit, denen die sie etliche Jahre vorher gesehen, zu ihrem Vortheil mißkennt-

würfe einzugeben, wie und auf was Art die Handlung befördert werden könnte.

Im

kenntlich geworden, und durch die nach der Hand von Seiner Herzoglichen Durchleucht gemachte Veränderungen das feine Ansehen, so sie wirklich hat, bekommen. Nicht minder ist in Policei-Sachen nachzuholen, daß auf höchste Anordnung des Durchleuchtigsten Herzogs, die Strasen in denen beiden Residenzen Stutgard und Ludwigsburg, des Nachts durch eine hinlängliche Anzahl Lichter beleuchtet werden; und in dem ganzen Lande die Vorsteher eines ieden Orts, bei einer entstehenden Feuersbrunst Seine Herzogliche Durchleucht auf der Stelle durch einen Courier davon benachrichten zu lassen angewiesen sind; wo sodenn Höchstdieselbe, es seye auch zu was für einer Stunde, und in was für einem Wetter es immer wolle, denen Verunglückten zur Hülfe eilen, und durch Ihre persönliche höchste Gegenwart und weiseste Anstalten der Unordnung abzuhelfen und dem Uebel vorzubeugen suchen.

In Justiz-Sachen ist anzumerken, daß der Durchleuchtigste Herzog allen und ieden Revisions-Processen, wenn in dem Herzoglichen Regierungs-Rath ein Endurtheil in der Sache ausgesprochen werden soll, in höchster Person anzuwohnen pflegen. Uebersez.

Im Jahr 1759. wurde zu Ludwigsburg eine Porcelain-Fabrique aufgerichtet, von welcher man mit Recht hoffen kann, daß sie durch die großmüthige Sorgfalt des Fürsten in kurzem denen berühmtesten Fabriquen in Europa gleich kommen werde.

Im Jahr 1759. geruheten Ihro Herzogliche Durchleucht ein Wechselgericht anzustellen.

Im Jahr 1760. wurde eine Deputation zum Besten der Eisen- und Schmelz-Hütten im Lande niedergesezt; und

Die Band-Fabrique zu Kirchheim, so wie die Cotton-Fabrique zu Heidenheim, mit unterschiedlichen Privilegien begnadiget;

Im Jahr 1761 stiftete der Herzog eine öffentliche Academie der Bildhauerkunst und der Mahlerei, welche von Tag zu Tag mehr empor kommt.

In dem nemlichen Jahr wurde zur Sicherheit der Handlung der Befehl bekannt gemacht, daß kein Wechselbrief eines Subaltern-Officiers gültig seyn solle, wenn er

nicht von dem Regiments-Commandanten mit unterschrieben und gebilliget worden.

Im Jahr 1765. stifteten Ihro Herzogliche Durchleucht auf das feierlichste eine offentliche Bibliotheck in der Herzoglichen Residenz, überliesen derselben Dero Münz-Antiquitäten-Bücher-und Kupferstich-Cabinet, und vermehrten solche durch eine zahlreiche Sammlung von Büchern, die Höchstdero Bibliothecarius mit vieler Sorgfalt gemacht hatte.

Wir können diesem, was wir bereits angeführet haben, beifügen, daß der Durchleuchtigste Herzog, vor die Verbesserung der Zergliederungskunst auf der hohen Schule zu Tübingen durch unterschiedliche Befehle gesorget, und vor diese Wissenschaft ein Theatrum zu Ludwigsburg errichtet.

Daß Er auf dem sogenannten Spiegelberg eine Spiegel-Fabrique angelegt, wodurch das Land in den Stand gesezt worden, der Französischen und Venetianischen Fabriquen zu entbehren, und ie länger ie mehr das fremde Geld herein gebracht wird.

Daß

Daß durch dieses Fürsten Sorgfalt und Anordnung in dem Lande unterschiedliche Marmorbrüche entdecket und angeleget worden, deren Marmor an Schönheit dem besten Italiänischen und Griechischen Marmor nahe kommt.

Daß die hohe Schule zu Tübingen, Seiner Freigebigkeit eine Menge der besten Bücher aus Seiner eigenen Bibliothek zu danken hat.

Daß Er so großmüthig als gerne, eine beträchtliche Summe Gelds zu Erkaufung derer zur Experimental Naturlehre und Astronomie gehörigen Instrumenten ausgesezet.

Daß Er das Naturalien-Cabinet um ein ansehnliches bereichert.

Daß Er der Tuch-und Zeug-Fabrique zu Calw, durch die ihr verliehene Freiheiten, so zu sagen wider aufgeholfen.

Daß die Indiennen- und Cotton-Fabriquen zu Sulz und zu Cantstatt, durch Seinen Schuz und die ihnen eingestandene Vortheile empor gekommen.

Daß der Feldbau und die Landwirthschaft der Gegenstand Seiner Sorgfalt und Bemühungen gewesen.

Daß die Verbesserung der Landstrassen, ein Werk, das auf ewig den Dank der Reisenden und Unterthanen nach sich ziehen wird, unter Seiner Regierung angefangen und ausgeführet worden.

Daß das neue Schloß zu Stutgard und viele andere Gebäude, um welcher willen man die beste Künstler herbeigezogen, Seinem Geschmack und Pracht ihr Daseyn zu danken haben.

Daß endlich durch Seine Sorgfalt, die sich ohne Unterlaß auf das Beste Seiner Unterthanen und insonderheit der Landleute erstrecket, die beste Art von Pferden dem Lande gleichsam natürlich und eigen geworden.

Das billige Publicum mag nunmehro das Urtheil fällen, ob nach diesem kurzen Innbegrif der beträchtlichen Erwerbungen, der weisen Verordnungen und nuzlichen Errichtungen, welche insgesammt unter der **Regierung Unsers Durchleuchtigsten Herzogs** zu Stande gebracht worden, der Verfasser der Schmähschrift mit Grund der Wahrheit sagen könne, daß dieser **Fürst Seine Einkünften verschwende**; daß **Er das Land zu Grunde richte**, in-

dem

dem Er den Feldbau und die Handlung unterdrücket; daß Er die Unterthanen ihrer eigenthumlichen Güter beraube; daß Er die Policei aufgehoben und die Gerechtigkeit aus seinen Staaten verbannet habe. u.d.g.

Wir gedenken nicht in Abrede zu ziehen, daß, da der Durchleuchtigste Herzog Sich während des lezten Kriegs gemüsiget gefunden, einen beträchtlichen Kriegsstaat auf denen Beinen zu erhalten, Höchstdieselbe manchmal genöthiget worden, solche Mittel zu ergreifen, die dem Land auf eine kurze Zeit etwas schwer gefallen und einige Verordnungen zuweilen unwirksam gemacht haben; alleine, dieses ist niemals ohne den Endzweck geschehen, denenselben, so bald möglich, wiederum die ehemalige Kraft zu verleihen.

Wir können auch mit Grund hoffen, daß der Vergleich, an welchem, so wie wir zu Anfang dieser Schrift gesagt haben, unaufhörlich gearbeitet wird, und der gewiß den schäzbarsten Gegenstand der allgemeinen Wünsche ausmacht, alles auf das neue in die beste Ordnung versezen werde.

Dann wird die Einigkeit aller Orten hergestellet seyn; die Liebe, die Gnade, die Gerechtigkeit und die Sitten, werden mehr als iemals dem Fürsten das Herze der Unterthanen zuführen; der Feldbau, die Handlung, das Gewerbe, die Künste und die Wissenschaften werden eine Stärke erlangen, Ihm in die Wette ihre Schäze zu Füssen legen und auf immer das Heil des Staats und den Ruhm des Landesherrn zu befestigen suchen.

Beschluß.

Wenn wir nicht befürchtet hätten, den Leser durch eine umständliche Widerlegung allzusehr aufzuhalten, so würden wir noch eine Menge der gröbsten Fehler bemerket, und sehr viele Verleumdungen, die in der Schmähschrift vorkommen, und die wir mit Stillschweigen übergangen, zernichtet haben.

Wir würden zum Exempel alle wahrhafte Umstände über die Anecdote des falschen Marquis de Bethune angeführet haben, die ohnehin von dem Verfasser der Schmähschrift gänzlich verunstaltet worden, nur damit er von dem Herrn Grafen von Montmartin etwas hönisches anführen könne, da doch so wie in allen, also auch in diesem Stücke, der edle und zur Mildthätigkeit geneigte Caracter* dieses Ministers, der

* Wir glauben den Caracter unsers Ministers nicht besser schildern zu können, als wenn wir eine Stelle dazu nehmen, worinnen Sich dieser Herr, ohne vielleicht daran zu denken und ohne

der größten Verehrung würdig ist; wir würden auch zu diesem Ende gewise Urkunden

ohne zu wissen, daß sie iemals der Welt bekannt gemacht werden wird, auf das Beste Selbst abgeschildert hat. Da wir sie einer dritten Hand zu danken haben, so halten wir uns aus Liebe zur Wahrheit, um so mehr berechtiget, Gebrauch davon zu machen, sollten wir auch Gefahr laufen wider den Willen dieses Ministers gehandelt zu haben.

Es ist noch kein Jahr, daß der Herr von Voltaire unserm Minister unter andern zugeschrieben: „Je me faisais lire ces jours passés quelques morceaux de l'histoire du „Président de Thou; j'y trouvais avec „plaisir le nom de vos Ancêtres qui combattaient pour mon cher Henri 4. Je vous „avouerai, que cette lecture a bien redoublé mon attachement pour votre personne „&c.

Auf dieses erwiderte der Herr Graf folgendes: J' admire, Monsieur, tout autant que vous, votre cher Henri 4. Ce Monarque incomparable, qui fera à jamais les délices du genre humain & l'objet de Vénération pour les cœurs sensibles au vrai mérite. Mes Ancêtres, qui ont combattu sous ce Heros, ne me sont pas moins chers; Je tâche de marcher quoique foiblement sur leurs traces, & je me picque sur tout d'exercer la Probité

den beigelegt haben, die zur Genüge beweisen sollten, daß wenige Personen denen Betrügereien dieses Ebentheurers entgangen wären.

Alleine, wir glauben, daß wir bereits mehr gesagt haben, als es nöthig gewesen, um die Unwissenheit, die Unrichtigkeit, die giftigen Verleumdungen und die Boßheit des Verfassers der Schmähschrift an den Tag zu legen.

Davon müssen wir aber unsere Leser belehren, daß dieser freche Schriftsteller, ehe er Stutgard verlassen, von Seiner Herzoglichen Durchleucht, von Denen er doch mit einer so grosen Ausgelassenheit schreibet, mit einem ansehnlichen Geschenke begnadiget worden, daß er dem Herrn Grafen von Montmartin, Welchen er auf eine besonders erboßte Weise verleumdet, in

bité, la bonne foi & la pureté des Sentimens dont ils m'ont laissé le modele &c.

So denket und so handelt auch wirkich der Mann, den ein niederträchtiger Verleumder, nur bei denen, die Ihn nicht kennen, zu vernnehren suchet! Uebersez.

einer wirklichen Verbindlichkeit stehet, und daß die meiste derer, die er in seinem Werke angreift, ihm unterschiedliche und ziemlich grose Gefälligkeiten erwiesen. Aus diesem nun lässet sich genugsam schliesen, daß der Undank die Erkenntlichkeit gänzlich aus seinem Herzen verbannet haben müsse, die er gleichwohl in unterschiedlichen Briefen, welche wir von ihm in Handen haben, zu erkennen geben wollen.

Was ihn aber vermuthlich aufgebracht haben mag, ist dieses, daß man nicht einen lächerlichen Aufsaz genehmiget, den er über das Staats-Interesse derer Herzoge von Würtemberg verfertiget hatte, und in welchem er unter andern behauptete, daß Sie, zu Vergröserung Ihrer Staaten und Erlangung der Churwürde, an acht bis zehen Höfen und Republiken von Europa Ministers halten, und ihn insonderheit nach Holland als Residenten abschicken müßten. Schon bei seiner Abreise von Stutgard faßte er den niederträchtigen Entschluß, nicht nur den Herrn Grafen von Montmar-

tin, sondern auch des Herrn Herzogs zu Würtemberg Durchleucht offentlich zu verleumden, wie wir dieses aus einem Schreiben ersehen, das er von Mannheim aus, den ersten April 1763. an den Herrn Bibliothecarium Uriot erlassen; wir halten vor dienlich einen Auszug davon hier beizufügen;

Meine Rechtfertigung gegen Sie, ist so kurz als sicher. Sobald ich von demienigen, dem ich vielleicht eine übermäßige Ehrerbietung bezeiget, nichts als die Zeichen des Hochmuths und der Härte erhalten, so habe ich Sie vermeidet, damit ich Sie des Verdrusses überheben möchte, mich von einem Manne, den Sie verehrlich hochhalten, mit der größten Verachtung sprechen zu hören.

Ich würde gewiß lieber auf den Königstein in die Einsamkeit zurücke gekehret seyn, ehe ich mich, es seye nun auf was für eine Art es wolle, in dem Lande das Sie bewohnen, niedergelassen hätte. Indessen wäre es

mir angenehm gewesen, wenn ich in der Ferne dem Dienst Seiner Herzoglichen Durchleucht nüzlich seyn können.

Wenn mich der Herzog wohl gekannt hätte, so würde er von mir kein Geschenk, das eines grosen Fürsten würdig ist, angenommen haben, oder Er hätte solches als ein groser Fürst erwiedern sollen . . . . Sie haben Recht, mein Herr, zu sagen, daß die Menschen wieder zusammen kommen, und in einem andern Verstand, schäze und werde ich mich als einen Menschen gegen dieienige Person zeigen, welche ich aus Achtung vor Sie nicht nenne . . . .

Ich gehe nach Holland, wenn ich Ihnen daselbst zu etwas nüze seyn kann, so bedienen Sie sich meiner als eines Mannes, der Sie unendlich hoch schäzet; ich hoffe, daß Seine Herzogliche Durchleucht Gelegenheit haben werden, mich von dort aus kennen zu lernen. u. s. w.

Unsere

Unsere Absicht ist übrigens nicht dahin gegangen, den Durchleuchtigsten Herzog von Würtemberg, über alle und jede verhaßte Vorwürfe des Verfassers der Schmähschrift zu rechtfertigen, sondern vielmehr allen Souverainen Häuptern zu zeigen, wie ihr gemeinschaftliches Beste erfordere, alle boßhafte und verleumderische Schriftsteller aus Ihren Staaten zu verbannen und alle Arten von Schmähschriften zu unterdrücken, welche die Ehrfurcht, die man Ihrem Stande schuldig ist, verlezen.

Dieses haben auch Seine Churfürstliche Durchleucht von der Pfalz gar wohl eingesehen, wie wir dessen durch ein Schreiben belehret werden, welches zu Anfang des Brach-Monats ein gewiser Gelehrter zu Mannheim an einen andern allhier erlassen:

Seine Churfürstliche Durchleucht sagt er, kennen die Achtung, die man denen Souverainen schuldig ist, allzuwohl, und sind ein viel zu guter Nachbar, als daß Höchstdieselbe Sich nicht eine Ehre und eine Pflicht daraus gemacht haben sollten, die Schmäh-

Schmähschrift, welche den Titel: die reine Wahrheit, führet, in Ihren Landen verbieten zu lassen, sobald Sie einige Nachricht davon erhalten.

Alle Fürsten, die Sich Selbst zu schäzen wissen, werden ohne Anstand diesem Beispiele nachfolgen, und Sich in diesem Stücke, mit Beiseitensezung aller Nebenabsichten, um Ihrer Ehre und Ihres Besten willen, vereinigen.

Wir haben alles gesagt, weil es uns nicht gebühret mehr zu sagen; Wir haben uns als gute Unterthanen erzeiget und die Schmeichelei hat uns nicht bewegen können, die Wahrheit zu verstellen; dieses ist uns genug.

Der Verfasser der Schmähschrift kann mit seinen Lästerungen wider unsern Hof fortfahren; es stehet ihm frei seine Widerleger anzutasten; unsere Antwort wird alleine im Stillschweigen und in der Verachtung bestehen.

Cæstus artemque repono.

VIRGIL. ÆNEID.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uriot, Joseph,

Die Wahrheit so wie sie ist, der so betitelten Reinen Wahrheit entgegen gesetzet

Stuttgard 1765

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2847
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097707-6
VD18 14764105-003